

## **Down Under ... Take it easy, mate! Who cares? – Juli/August 2010**

Australien ist für ganz viele Leute ein absolutes Wunschziel. Etwas, was man nicht so leicht erreichen kann, etwas mit einer außergewöhnlichen Landschaft, etwas mit seltenen Tieren und etwas, wo man angeblich ein wesentlich einfacheres Leben führt als in dem mit Stress durchzogenen und völlig durchgeplanten Deutschland. Zwei meiner Arbeitskollegen haben das Land schon besucht. Einer kam bereits nach 3 Urlaubswochen völlig überwältigt zurück, der andere verbrachte ein ganzes Jahr als Rucksacktourist in Down Under und fuhr, nachdem er erneut genug Geld in der Tasche hatte, wieder dorthin.

Das machte mich schon seit Langem neugierig auf diese geheimnisvolle Welt. Zudem habe ich das große Glück, dass in Südaustralien eine vertraute und gastfreundliche Person mit ihrer Familie lebt, welche ich aus meiner ukrainischen Heimat kenne. Marina und ich gingen in die gleiche Grundschule und sie war ein Jahrgang über mir. Allerdings ist sie nicht wie ich in der Siedlung Pokotilovka geboren, eigentlich wurde sie nicht mal in der UdSSR geboren, denn ihr Vater war damals als Offizier der Sowjetischen Armee in der DDR stationiert. Aus diesem Grund steht in ihrer Geburtsurkunde Brandis (bei Leipzig) statt Charkov oder Pokotilovka, wie bei den meisten meiner Freunde aus der damaligen Zeit, und das klang vor über 30 Jahren mehr als exotisch für uns alle!

Wir haben uns vor ca. 10 Jahren zufällig im Internet auf einer Plattform für Charkover wiedergefunden und hielten seitdem per Email einen sporadischen Kontakt um den halben Globus aufrecht. Im Jahr 2006 konnte sie ihren Mann Sascha auf einer Dienstreise nach Deutschland begleiten und wir nutzten diese Gelegenheit aus, um uns mal wieder zu sehen. Unsere Männer hatten damals den „Kompatibilitätstest“ bestanden und so reifte allmählich der Gedanke eines Gegenbesuchs heran.

Da wir im Italienurlaub 2009 feststellten, dass sich die Interessen unserer Teenager (Stichwort: Chillen) und unsere eigenen (Stichwort: So viel wie möglich ansehen) nicht mehr in Einklang bringen ließen, einigten wir uns darauf, den nächsten Sommerurlaub getrennt zu verbringen. Schon im November kümmerten wir uns um die Umsetzung dieser Idee. Carsten und ich buchten die Flugtickets nach Adelaide, für Andrea wurde eine zweiwöchige Jugendreise mit RUF nach Sant Feliu in Spanien organisiert und Stephanie durfte mit Papa und seiner Neufamilie nach Kalabrien fahren. Alle Termine und Reisepläne wurden mit allen Betroffenen abgestimmt und jeder von uns wartete ab dann völlig gespannt auf den kommenden Sommer.

### **Prolog – Eine gute Vorbereitung ist Gold wert**

Zwischenzeitlich bereiteten sich alle neben dem Alltag innerlich auf die Reisen vor. Während sich Andrea mehr Gedanken um den party- und strandtauglichen Inhalt ihres Koffers machte und Stephanie nach dem ultimativen Badeoutfit jagte, sammelten wir eifrig Infos über unser Reiseziel. Als sehr hilfreich und informativ erwies sich das Buch „Frühstück mit Kängurus“ von Bill Bryson, da es nicht wie andere Reiseliteratur nur die Sehenswürdigkeiten des Landes präsentiert, sondern auch viele Hintergrundinformationen preis gibt, wie z.B. das Leben der Aborigines seit der Ankunft des weißen Mannes oder wie das in unseren Augen eher unbedeutende Canberra zur Hauptstadt Australiens wurde.

Sehr häufig machen Touristen im Schnelldurchlauf eine Rundreise über den 17000 km entfernten Kontinent, welcher allerdings mit seinen Ausmaßen von ca. 4000 km von West nach Ost und ca. 3700 km von Nord nach Süd locker 22-mal Deutschland in sich unterbringen könnte. Diese riesige Fläche reicht am Ende für insgesamt drei Zeitzonen, wobei die Zeitverschiebung der mittleren keine ganze, sondern nur eine halbe Stunde beträgt. Das ist Ausnahme Nr. 1. Dass ein australischer Winter zeitgleich zum deutschen Sommer und umgekehrt stattfindet, gilt als Ausnahme der Regel Nr. 2 hinzunehmen. Weihnachten bei 40 Grad im Schatten ... für uns Mitteleuropäer eigentlich unvorstellbar. Ebenfalls ungewöhnlich für mich ist die Erkenntnis, dass ein Winter im Norden des Landes immer noch feucht-tropische Temperaturen hervorbringen kann, während im Süden, also bei unserer Destination, für die dortigen Verhältnisse schon recht frische +12° bis + 20°C herrschen. Glücklicherweise misst man Temperaturen in Down Under nach der für Europäer vertrauten Celsius-Skala und auch für Entfernungen hat man sich an das metrische System gehalten – im Gegensatz z.B. zu den USA. In der Wüste ist es natürlich tagsüber trotz Winter richtig warm, was sich schlagartig ändert, wenn die Sonne untergeht. Aber diese Nebensächlichkeit haben wir doch alle mal in der Schule gelernt, nicht wahr? Wir sogar am eigenen Leib zu unserer Hochzeitreise nach Las Vegas im Februar 2006.

Australien besteht eigentlich im Wesentlichen aus Wüstengegenden und die knapp 21 Millionen Menschen auf dem kleinsten Kontinent (8,5 Einwohner pro Quadratkilometer, in Deutschland tummeln sich auf der Fläche 230!) haben sich hauptsächlich im Südosten und besonders an den Küstenregionen niedergelassen. Unser Ziel, die Stadt Adelaide, liegt ebenfalls an einer solchen, nämlich an der des Indischen Ozeans. Dieser angrenzende

Teil des Meeres wird von den Einheimischen abweichend zur allgemeinen schulgeografischen Bezeichnung Southern Ocean genannt. Überhaupt spielen Strände eine besondere Rolle im Leben der Australier, denn statistisch leben mehr als 80 Prozent der Bevölkerung nur 50 km vom nächsten „Beach“ entfernt. Ist das vielleicht ein Grund für die bekannte australische Zufriedenheit und Gelassenheit? Dazu aber später mehr ...

Dann stand ganz plötzlich der Juli vor der Tür (nur noch 2 Wochen bis zum Abflug) und wir beschlossen noch kurzfristig einen eigenen Mietwagen zu organisieren. Denn auch wenn die Gastfamilie drei Autos ihr Eigen nennt (1x Sascha, 1x Marina, 1x Marinas Eltern, welche mit ihnen im gleichen Haus wohnen), wollten wir für unsere Unternehmungen unabhängig sein, um die Familie in ihrem Alltag so wenig wie möglich zu stören. Wir entschieden uns für Europcar, weil wir nur dort ein Auto buchen konnten, welches wir auch auf Kangaroo Island nutzen durften. Die anderen Autovermietungen schlossen in der Regel Überfahrten mit einer Fähre und auch explizit diese Insel aus. Das Fahren eines Autos in Australien stellte uns allerdings vor eine neue Problematik, denn im Internet fanden wir den Hinweis, dass man dort als Deutscher zwingend einen internationalen bzw. englischsprachigen Führerschein braucht. Einen solchen zu beantragen dauert selbst in Deutschland nur ein paar Tage, aber auch nur, wenn als Vorlage der neue Führerschein im Scheckkartenformat vorliegt. Tja, wir zwei hatten nach wie vor noch unsere rosafarbenen Lappen und diesen in die EU-Karte umzutauschen hätte 4 bis 6 Wochen gedauert. Was nun? Zum Glück gibt es das Info-Eldorado Internet sowie das Orakel Google und wir fanden für solche Situationen tatsächlich noch den Hinweis für einen Ausweg: eine beglaubigte Übersetzung der Fahrerlaubnis reicht schon aus. Diese konnten wir wieder dank Internet in nur 3 Tagen organisieren, denn von einem sehr freundlichen Übersetzungsbüro aus Bayern wurden wir kompetent beraten und schnell beliefert. Erstaunlicherweise ergab eine gleichzeitige Anfrage bei einem Dresdner Übersetzungsdienst rein gar nichts, denn selbst einen Preis für die Übersetzung dieses standardisierten Dokumentes konnte oder wollte man uns im Vorfeld nicht nennen. Dann eben mittels Scanner, Email, Fax und Schneckenpost den Auftrag in einem anderen Bundesland ausführen lassen – traurig, oder?

Und schon begann die Abschiedswoche: Andrea verschwindet am Donnerstag mit ihrem Gepäck, Stephanie wird am Freitag von Papa abgeholt und wir nutzen das Wochenende, um unsere langen Jeans und ähnlich Warmes zusammenzusuchen. Und das während der absoluten Hitzewochen in Deutschland! Wir haben gewiss schon oft Sommersachen in den Winterurlaub mitgenommen, aber für einen Sommertrip Schal, dicke Jacken und Fleece-Pullover einzupacken ist schon ein seltsames Gefühl. Außerdem durfte jeder von uns nur 23 kg mitnehmen, denn für die Economy Class ist das bei Qantas die Obergrenze. Dabei wiegen ja schon allein die Hartschalenkoffer nicht gerade wenig! Am Ende zeigt die Personenwaage 21 und 22 Kilo an, Ziel erreicht.

Eine weitere Sorge innerhalb der Urlaubsvorbereitungen nahm uns netterweise Günter ab, denn er bot sich ein paar Tage vor dem Abflug als Fahrer zum Flughafen an. Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich dafür bedanken, denn das hat uns nicht nur die 25 Euro teure Taxifahrt erspart, sondern auch sehr lustige 30 Minuten beschert. Günter, du bist der Größte!

## **Abflug, Sonntag, den 18.07.2010 – Insgesamt 24 Stunden Verspätung, aber was soll's**

Wir stehen nun pünktlich am frühen Abend im Flughafenterminal und unser Gepäck wird nahezu ohne Probleme am Schalter angenommen. Da stört uns selbst der Hinweis nicht, dass unsere Koffer nicht direkt nach Adelaide befördert werden, sondern wir sie beim Zwischenstopp in Sydney vom Band holen müssen, um mit ihnen die Zollkontrolle zu bestehen. Ach ja, Recherchen im Internet haben vor den australischen Zollkontrollen gewarnt und am Abend vor dem Abflug schrubbte ich deshalb noch alle unsere Schuhe so gründlich wie nie zuvor. Sogar eine alte Zahnbürste wurde für einen makellosen Sohlenzustand eingesetzt. Ab da machte ich mir dann aber überhaupt keine Sorgen mehr über eine bestimmte Zollbestimmung: es ist nicht erlaubt Dreck an Wanderschuhsohlen in das Land einzuführen, da die Angst vor der Verbreitung von unerwünschten Pflanzenarten zu groß ist. Freundlicherweise bieten natürlich auch Zollbeamten vor Ort einen Reinigungsdienst an, aber das Vergnügen kostet ja „nur“ 400 Australische Dollar (AUD, Wechselkurs in etwa 1:1).

Um 18 Uhr sitzen wir wie geplant in unserem Flieger nach Frankfurt. Ich habe mich wie üblich mit deutschen Zeitungen eingedeckt und fluche innerlich ununterbrochen, dass manche ein für Economyclass-Fluggäste furchtbar unpraktisches Format haben. Man muss schon unglaublich flink sein und geduldige Leute neben sich sitzen haben, wenn man versucht die Welt am Sonntag umzublättern. Da ist die klatschpressige Morgenpost schon erträglicher – wenn nicht vom Inhalt, dann wenigstens von der Blattgröße.

Ohne Zwischenfälle landen wir in der inoffiziellen Hauptstadt Hessens und tragen unser Handgepäck gegen Mitternacht für den Weiterflug nach Singapur und Sydney in den weiß-roten Qantas-Flieger mit dem typischen Känguruemblem. Ich habe zwar reichlich Lesestoff mitgenommen, freue mich aber dennoch über die Möglichkeit

auf einem eigenen Bildschirm mit den gratis (!) ausgegebenen Kopfhörern ein paar recht aktuelle Filme sehen zu können. Leider klappt das visuelle Entertainment anfangs nicht so gut, denn die zentrale Technik muss nochmals gestartet werden. Laut einer Durchsage des Piloten soll es nur ein paar Minuten dauern, aber am Ende vergehen ca. 30 Minuten bis man sich den cineastischen Genüssen weiter widmen kann. Eigentlich hätten wir da schon ahnen können, dass das kein besonders gutes Omen für diesen Flug war ...

Wer mich kennt weiß, dass ich zu später Stunde oder in einem Fortbewegungsmittel zum Dasein einer Schlafmütze tendiere und so schaffe ich die nächsten 12 Stunden gerade mal zwei Filme auf meinem persönlichen Monitor. Während ich die cineastischen Lücken „Alice in Wonderland“ und „Diary of a Wimpy Kid“ schließe, guckt Carsten die Filme „Diary of a Wimpy Kid“, „From Paris With Love“ und „She’s Out of My League“, bevor der Flieger seinen planmäßigen Tankstopp in Singapur einlegt. Da alle Passagiere die Boing 747-400 verlassen müssen, schnappen wir uns die Miniaturausgaben der Zahnbürsten und Zahnpastatuben aus dem Qantas-Beutelchen und suchen das nächstgelegene WC im Terminal. Die Benutzung einer „vernünftigen“ Toilette, die Gelegenheit einer reinigenden Gesichtswasch- und Zahnputzprozedur und die Möglichkeit die Beine zu vertreten, ist eine wirklich dankbare Abwechslung zum tristen Sitzen bei monotonem Triebwerksbrummen. Übrigens, die Frauentoiletten im Singapur Flughafen werden jeder Fäkalkultur gerecht, denn es gibt sowohl die von mir geliebten Kloschüsseln, als auch die verhassten Löcher zum Hocken im Boden. Für welche Möglichkeit ich mich wohl entschieden habe!?

Nach 2 Stunden ertönt der Aufruf ins Flugzeug zurückzukehren und die zweitlängste Etappe mit fast 8 Stunden Flugzeit steht an. Als wir abfliegen ist es draußen bereits dunkel, ich bin müde, mein Kopf sinkt auf die Brust, ich atme ganz entspannt und da ist es passiert: ein lauter Schnarcher! Normalerweise habe ich immer eine gute Ausrede parat („Ich schnarche nicht, jedenfalls habe ich mich noch nie Schnarchen gehört!“), aber diesmal werde ich sogar selbst davon wach und wäre am liebsten unter den Sitz gekrochen. Carsten grinst breit vom rechten Sitz in meine Richtung und ein junger Malaie links von mir tut so, also ob er nichts gehört hätte. In diesem Moment liebe ich aufrichtig die asiatische Höflichkeit! Nach Carstens Aussage bleibt es zum Glück bei diesem einmaligen Ausrutscher in meiner weiteren Schlafphase oder aber er hat es selbst nicht mehr gehört, weil auch er bald einschläft. Es wundert mich eigentlich, dass man nichts zu essen bekommt, aber Schlafen ist jetzt einfach schöner und so verschende ich keine weiteren Gedanken an die in der Mikrowelle schwitzenden Schälchen. Dann werden wir von einer Stewardess geweckt, aber statt der erwarteten Magenfüllung bekommen wir den Auftrag die Rollos der Fenster wieder hoch zu schieben. Irgendwie haben wir eine wichtige Pilotenansage verschlafen und mein ausländischer Sitznachbar muss uns aufklären. Das Fahrwerk kann nicht eingezogen werden und somit kehren wir zurück nach Singapur, wo wir eine Stunde nach dem Abheben wieder unfallfrei aufsetzen. Unsere Gedanken sind natürlich sofort bei unserem Anschlussflug von Sydney nach Adelaide ... ob wir den noch schaffen? Bestimmt, es liegen schließlich 2 Stunden dazwischen.

Während die Techniker nach der Ursache dieses Defekts suchen, bleiben wir zunächst noch im Flieger sitzen, aber schon bald werden wir alle freundlich aufgefordert, das Flugzeug zu verlassen. Vor Ort ist es mittlerweile 23 Uhr als wir uns alle recht schläfrig ins Gate schleppen. In der Wartelounge werden Wasser, kleine Kuchen und Äpfel ausgeteilt. Die Sitzplätze reichen leider nicht für alle, so machen es sich viele, u.a. auch wir uns, auf dem (zum Glück) sauberen Fußboden bequem. Es sind einige Familien mit Kleinkindern unterwegs und den Mäusen ist langweilig, sodass sie rumquengeln oder völlig überdreht sind. Das wundert mich natürlich nicht und ich habe aufrichtiges Mitleid mit den Eltern. Wir unterhalten uns mit einem deutschen Paar aus Sydney, allerdings nur in den kurzen Phasen, die uns ihre beiden Kinder gönnen.

Die Mutter erzählt uns von ihren bisherigen Erfahrungen mit Qantas und für die wohl in ganz Australien bekannten, häufiger vorkommenden, technischen Problemen seit die Wartung ins günstigere Ausland verlegt worden ist. Gleichzeitig steckt diese Fluggesellschaft aber sehr viel Geld und Mühe in die Ausbildung ihrer Piloten, was wiederum dazu führt, dass Qantas die älteste der großen Fluggesellschaften ist, bei der es noch nie einen Absturz oder eine Panne mit Toten gab. Wenn man bedenkt, dass schon allein von Deutschland nach Australien über 17000 km und davon reichlich über Wasser zu bewältigen sind, ist das enorm tröstlich für uns.

Doch es passiert genau das, was viele der Anwesenden trotz den beschwichtigenden Zureden des Flugpersonals vermutet haben: die Technikersuche bleibt vorerst erfolglos und gegen 1 Uhr morgens werden Maßnahmen getroffen, die Passagiere in Singapur Hotels unterzubringen. Es folgt eigentlich eine logistische Meisterleistung, wenn man bedenkt, dass zu dieser späten Zeit die Koffer ausgeladen und verteilt werden, die notwendigen Einreiseformalitäten und Visa für den Inselstaat erfolgen, Beförderungsmöglichkeiten organisiert und freie Kapazitäten in umliegenden Hotels gebucht werden müssen. Da haben wir wohl mehr Schwierigkeiten uns mit dem wahnsinnig feuchten Klima außerhalb des Flughafengebäudes zu arrangieren und den richtigen Bus für uns in der Dunkelheit zu finden. Dabei bekomme ich sogar einmal berechtigt Mecker von meinem Mann, weil ich versuche Bilder zu machen, während er unter den subtropischen Bedingungen den Kofferabgabekampf führt und mich dadurch aus dem Blick verliert. Allerdings hagelt es den verbalen Ruffel nicht wegen der geschossenen

Fotos, sondern weil ich ihm nicht sage, dass ich jetzt an einer anderen Ecke des Platzes stehe, anstatt da, wo er mich zuvor zurückgelassen hat. Es würde mir bestimmt nicht anders ergehen, wenn er sich unerwartet verkriecheln würde. Zudem wir in dem Gewühle und Sprachenmix aufpassen mussten, dass wir bei der Verteilung der Passagiere auf mehrere Hotels auch wirklich in den Minibus gelangen, der zum richtigen Koffertransport gehört. Es wäre eine Katastrophe, wenn wir bei Erreichen unserer Unterkunft für die Nacht feststellen würden, dass das Transportfahrzeug unsere Koffer ganz woanders hingebracht hätte und wir im ganzen Chaos auch noch diese Sorge bewältigen müssten.

Auch weil wir diesen Gedanken immer wieder im Kopf verdrängen, erscheint uns die 30-minütige Fahrt zum Hotel unendlich. Gleichzeitig ist es zum Teil sehr schwer, die in gebrochenem Englisch gegebenen Hinweise und Informationen für die weitere Vorgehensweise von Jimmy, dem begleitenden Krisenmanager, zu verstehen, zumal er jeden Satz mit einem „Ok?“ beendet. Erst nach der Ankunft im Orchard-Hotel finden wir wieder zum Ruhepuls zurück, denn die Koffer sind ebenfalls alle angekommen, das Hotel ist erstklassig und gegen halb drei liegen wir gemütlich mit unserem Teddybär auf einem KingSize-Bett. Aber wie es jetzt genau weitergeht, hat uns noch keiner so richtig sagen können. Irgendwann in der Nacht wird dann ein Umschlag unter der Tür durchgeschoben, doch wir sind bereits tief im Land der süßen Träume.

Ausschlafen können wir allerdings nicht, denn die Jetlagträume werden schon bald durch völlig unerwartetes Telefonklingeln unterbrochen. Nach diesem Weckruf bleibt uns genügend Zeit zum Duschen, Kofferpacken und Frühstück an einem äußerst gut ausgestaffierten Buffet – das schlägt das Flugzeugangebot verständlicherweise um Längen! Wir geben unsere Koffer erneut am zugewiesenen Transporter ab und mit einem klimatisierten Shuttlebus werden wir zurück zum Flughafenterminal gebracht. Es folgt die übliche Eincheckroutine und langsam gewöhnt man sich sogar daran. Am Ende stehen wir wieder im Gate und gucken auf unseren Flieger von gestern, nur mit dem Unterschied, dass er jetzt tadellos funktioniert. Nach dem Abheben berichtet der Pilot über die Ursache der Störung, eine unzuverlässige Sicherung, und die lange Suche nach dem Grund des Auslösens.

Gut ausgeschlafen widmen wir uns nun erneut den kleinen Bildschirmen der Kopfstütze des Vordermannes. Sowohl Carsten als auch ich sehen uns „Date Night“ mit Steve Carell an und finden den Film recht gut, danach trennen sich unsere cineastischen Interessen. Carstens entscheidet sich für das romantische Drama „Dear John“ (in Deutschland als „Das Leuchten der Stille“ bekannt) und ich genieße stattdessen Comedy in Form von sechs Folgen „Mr. Bean“ und zwei Folgen „Two And A Half Men“.

Nach 8 Stunden Flug erreichen wir endlich Sydney. Beim Warten auf genügend Platz zum Aussteigen können wir beobachten, wie das Gepäck aus dem Laderaum auf die Kofferwagen gelangt und sind milde gesagt empört. So einen rabiaten Gepäckarbeiter haben wir noch nie erlebt, denn trotz dem er die Fracht, im Übrigen auch einen zusammengeklappten Kinderwagen, gemütlich absetzen könnte, pfeffert er sie mit voller Wucht in die Ecke des Hängers. Kein Wunder, dass so auch Hartschalenkoffer heftige Risse bekommen! Getreu dem Motto „Alles, was unter 1 m Höhe und 2 m Weite bleibt, ist nicht ordnungsgemäß ausgeladen!“.

Leider ist durch die Verspätung in Singapur nun auch der letzte Anschlussflug nach Adelaide weg – war ja zu erwarten. Zum Glück werden auch hier von Qantas ein Hotel und die Anfahrt dorthin organisiert und alle notwendigen Informationen gelangen ohne unser Zutun zu uns. Das Personal weiß genau darüber Bescheid, wer wohin fliegen muss und wir brauchen uns zum Glück um nichts zu kümmern. Nur die gefürchtete Zollkontrolle müssen wir ganz allein durchstehen. Doch wir denken uns, dass es eigentlich nicht mehr schlimmer kommen kann. Jedenfalls hat jemand höheres wohl ein Einsehen mit uns und am Ende lief es so einfach wie noch nie bei unseren Überseeereisen ab. Nett, freundlich, schnell – ich schätze, unser Lächeln, die gute Vorbereitung und die perfekten Englischkenntnisse machen uns die Abfertigung auf jeden Fall leichter. Über eine Sache bin ich aber enttäuscht: keiner würdigt es, dass die Sohlen unserer Wanderschuhe soooooo sauber sind!

Das bereitgestellte Hotel Mercure in Sydney liegt nur 5 min mit dem Shuttlebus vom Flughafen entfernt. Als wir unsere etwas lädierten Koffer für den Transfer zum Hotel aufgeben, muss ich mir das Grinsen geradezu verkneifen, denn die Fahrer beider Gepäcktransporter rechnen nicht damit, dass jemand der Anwesenden auch der russischen Sprache mächtig ist. Für eine schriftliche Wiedergabe ihrer Unterhaltung bräuchte man ganz viele Sternchen, denn die ausgesprochenen Worte treiben selbst mir die Schamröte ins Gesicht.

Allerdings bleibt uns in Sydney der Hitzschlag erspart, denn hier merkt man schon die ersten Vorboten des australischen Winters. Es ist um einiges kühler und es hat vor Kurzem geregnet. Überall gibt es Pfützen und in der Ferne zucken noch die letzten Blitze. Während meine immer noch auf Deutschland eingestellte Uhr 15 Uhr anzeigt, ist es hier schon 22 Uhr. Wir checken im Hotel ein, stellen die Koffer im Zimmer ab und befreien erneut den Teddybären aus dem Koffer. Für ein Abendessen im Haus ist es bereits zu spät, sodass wir eigentlich nur zwei Gedanken haben: wie stillen wir unseren Hunger und wenn wir schon mal hier sind, warum nicht einen Trip zur Harbor Bridge bzw. zur Oper machen. Die Auskunft an der Rezeption ist aber leider sehr ernüchternd.

Mit einem Taxi würden wir in eine Richtung ca. 40 Minuten brauchen und dafür auch noch etwa 75 AUD hinblättern. Aufgrund der Kosten und der späten Stunde lassen wir die Vernunft siegen und hoffen einfach nochmals nach Australien kommen zu können, um auch diesen Zielen die entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen.

Hunger und Neugier treiben uns trotzdem aus dem Hotel, aber wir sind mitten in einem Gewerbegebiet untergebracht ... es gibt nicht mal ein McDonalds und auch nicht irgendeine Nachbarschaftskneipe. Wir streifen dennoch durch die menschenleeren Straßen, vorbei an Autohäusern, Tankstellen und finden kurz vor Mitternacht noch einen kleinen Lebensmittelladen, welcher von einem älteren Mann, vermutlich einem Araber, geführt wird. Wir schwatzen ein wenig mit ihm und kaufen in diesem „Onkel-Achmed-Shop“ (er war definitiv keine Tante Emma!) eine Packung Scheibletten, eine Dose Frühstücksfleisch der Marke SPAM und eine Dose Thunfisch. Eine Stange Toast, welche in 2 Tagen ihr Mindesthaltbarkeitsdatum erreicht hätte, bekommen wir als Geschenk dazu – er wollte sie uns schlichtweg nicht verkaufen. Mit einer Flasche Wasser aus einem Tankstellenshop kehren wir zurück ins Hotel, wo wir uns mit Hilfe des netten Personals Gabel und Messer aus der verlassenen Küche organisieren, denn sonst müssten wir das Ganze ja mit den Fingern essen.

Es ist Urlaub, also tun wir etwas, was zu Hause so gut wie nie passiert: wir essen vor dem Fernseher! So können wir zudem die ersten Einblicke in die australische Fernsehlandschaft erhaschen. Wer sich in Deutschland über Werbung im 30-Minutentakt aufregt, der wird hier bei den Privatsendern garantiert verzweifeln, denn die Spots unterbrechen Serien, Filme und Sportevents nach nur 10 Minuten. Wir bleiben am Ende bei einem Rugby- oder Footyspiel (so genau wissen wir das jetzt noch nicht) hängen, wo Australien die Mannschaft aus Südafrika mit 47:0 besiegt. Irgendwann gegen halb zwei schalten wir die Glotze aus und lassen unsere Köpfe auf die Kissen fallen.

Wir sind erstaunt, wie gut auch nur 4 Stunden Schlaf tun können, denn wir müssen wieder beizeiten aufstehen, da der Bustransfer zum Flughafen auf 7 Uhr angesetzt ist. Wir haben aber noch genug Zeit, um alles in die angeknacksten Koffer zurückzupacken, ein unheimlich leckeres und reichliches Frühstück abzustauben und trotzdem rechtzeitig am Hoteleingang für die letzte Etappe per Bus und Flieger zu stehen. Den, im Vergleich zur bisherigen Entfernung, kleinen Hops von 1200 km absolvieren wir ohne weitere Vorkommnisse und mit exakt 24 Stunden Verspätung zum eigentlichen Flugplan landen wir am Mittwoch überglücklich in Adelaide. Im Nachhinein können wir sagen, dass die beiden Zwischenstopps im Hotel ein absolut wirksames Mittel gegen den Jetlag waren, der bei Flügen gegen die Uhr besonders hart auftritt. So können wir uns von Anfang an voller Elan mit der heimischen Wirklichkeit und Lebensart auseinandersetzen und die neue Welt näher kennen lernen. Groß ärgern brauchen wir uns über den verlorenen Tag auch nicht, denn am Ende haben wir geldlich eigentlich nur 29 Euro beim Mietwagen eingebüßt – ein Hotel mussten wir ja nicht buchen. Eben ganz getreu dem australischen Credo „Take it easy, mate! Who cares?“ (Nimm's leicht, Kumpel! Wen juckt das schon?).

## **1. Tag, Mittwoch, den 21.07.2010 – Erstes Wiedersehen nach vielen Jahren**

Die Zollformalitäten haben wir glücklicherweise schon gestern in Sydney hinter uns gelassen und so ist bei einem Inlandflug die Abwicklung bedeutend entspannter, da man niemanden mehr beweisen muss, dass im Gepäck nix Verbotenes liegt und dass man keine bösen Absichten hat.

Um 10 Uhr Adelaider Zeit erreichen wir das Ziel unserer langen Flugreise. Ich stelle auch endlich mal meine Armbanduhr um, denn ab sofort heißt es so zu leben, wie die Leute vor Ort. Marina wartet bereits am Ausgang und strahlt über das ganze Gesicht als sie uns entdeckt. Sie hat ganz schlau gehandelt und eine knallgelbe Jacke angezogen. So können wir sie in der Menge der Abholer sofort erkennen und anschließend ganz herzlich mit Umarmungen und Küsschen begrüßen. Jetzt müssen wir bloß noch unsere Koffer und dann unseren Mietwagen abholen. Ersteres klappt wunderbar ... während Carsten am Gepäckband wartet, fangen wir schon wie wild an, die Neuigkeiten auszutauschen. Danach suchen wir den Europcar-Container auf dem Parkplatz und während sich Carsten im Alleingang um den fahrbaren Untersatz für die kommenden drei Wochen kümmert, lässt er uns wieder auf Russisch quatschen. Nach gefühlten 2 Minuten – am Ende sind es aber sicherlich 15 gewesen – kommt er mit Schlüssel und Papieren heraus und berichtet ganz stolz, dass wir aufgrund der verspäteten Annahme für gleiches Geld von einem 2-Türer auf einen 4-türigen Hyundai Getz upgraden konnten.

Nachdem uns Marina noch ein Navi mit voreingestellter Home-Destination in die Hand gedrückt hat, trennen sich unsere Wege für kurze Zeit, denn sie stellte ihr Auto auf einem etwas entfernten Bezahlparkplatz ab und mit Gepäck passen bestimmt keine drei Personen in unseres. So bleibt Carsten und mir genug Zeit den „Kleinen“ zu finden, die Koffer zu verstauen und sich mit dem Vehikel vertraut zu machen. Klar kann mein Mann exzellent Auto fahren, aber vieles (nicht alles!) ist in Australien eben anders. Das Steuer ist dank Linksverkehr auf der

rechten Seite, Bremse und Gaspedal bleiben aber an gewohnter Stelle. Auch die Automatik stört nicht weiter, muss allerdings mit Links bedient werden. Blinker und Scheibenwischer sind vertauscht, weshalb man Neuankömmlinge meist an der sehr sauberen Scheibe beim Abbiegevorgang erkennt. Apropos Abbiegen, statt Kreuzungen (an denen ohne Ampel und Schilder trotz Linksverkehr rechts vor links gilt) gibt es vermehrt Kreisverkehre, die ebenfalls mit einer australischen Besonderheit glänzen: schon beim Einfahren muss durch Blinken die gewünschte Fahrtrichtung angezeigt werden. D.h. möchte man links raus, links blinken, möchte man geradeaus, gar nicht blinken und möchte man rechts abbiegen, nach rechts blinken. Ein Schelm wer fragt, wie man blinkt, wenn man die gleiche Ausfahrt wieder zurück nehmen möchte ...

Was bin ich froh, dass mein Mann so gerne fährt! Ich bin schon als Beifahrer viel zu aufgeregt über all diese Neuheiten. Zudem ist es für einen europäischen, nicht-britischen Fahrer und Beifahrer total ungewohnt, dass man auf den „falschen“ Seiten sitzt und man möchte grundsätzlich über die verkehrte Tür einsteigen. Als links sitzenden Beifahrer hat man auch noch eine ungewohnte Leere vor sich und eine völlig andere Perspektive auf parkende Autos. Schon zu Beginn geben wir immer wieder den etwas zweideutigen Merksatz „And think to drive on the RIGHT side!“ zum Besten.

Dennoch erreichten wir unfallfrei und nach der Bewältigung des ersten Kreisverkehrs die nicht weit entfernte Tankstelle, an der wir uns mit Marina treffen wollen. Carsten grummelt einmal etwas böse vor sich hin, als ich ihn im Rondell bei höchster Konzentration auf etwas Ungewöhnliches hinweise. Erst beim Warten auf Marina konnte ich seinen Blick auf die mit Gras bewachsene Verkehrsinsel des Kreisels lenken, auf der ich die ersten Exoten erspähte. Wo sich bei uns Tauben, Drosseln oder Spatzen im Rasen etwas zu Futtern suchen, stapft dort ein Rudel Papageien durch die Botanik. Wir sind beide so amüsiert, dass wir sogar ganz vergessen ein Foto davon zu schießen, was sonst ja überhaupt nicht unsere Art ist.

Nach ein paar Minuten holt uns Marina ab und führt uns als Vorausfahrende parallel zum englischsprachigen Navi („Red light speed camera ahead“, „enter roundabout“ und „recalculating“) nach Hause. Wir haben nur immer wieder die Sorge, sie in dem dichten Verkehr und bei der noch sehr hohen Konzentration auf die ungewohnten Verhältnisse aus den Augen zu verlieren. Aber sie nimmt Rücksicht auf unsere Situation, indem sie sehr vorbildlich fährt und uns nie aus dem Rückspiegelblickfeld lässt. So kommen wir nach ca. 20 min Fahrzeit heile an ihrem Haus in Reynella, einem Vorort der 1,2 Millionenstadt Adelaide, an. Zum Vergleich: der gesamte Bundesstaat South Australia hat insgesamt 1,7 Mio. Einwohner und ist fast dreimal so groß wie Deutschland!

Wir bekommen das Zimmer von Tim, eigentlich Timothy, dem mit 10 Lenzen jüngsten Spross der Familie. Für die Zeit unseres Aufenthaltes darf oder muss (je nachdem aus welcher Sicht man es beurteilt) er bei seinem 6 Jahre älteren Bruder Eugene einziehen. Tim freut eine solche Abwechslung innerhalb des normalen Alltags natürlich sehr, Eugene weniger, aber er arrangiert sich ganz gut damit. Da beide noch in der Schule sind, freut sich zunächst ein anderer Bewohner über unser Ankommen, denn der ganz junge, temperamentvolle, rotgestreifte Stubentiger namens Tommy versucht unsere Unwissenheit auszunutzen und durch die offene Haustür zu schlüpfen – leider Pech gehabt, Marina hat uns selbstverständlich vorgewarnt.

Nach einer kulinarischen Stärkung mit Borschtsch und der russischen Spezialität „Hering unter Mantel“ zeigt uns Marina das Haus. Immerhin leben hier drei Generationen unter einem Dach: Marinas Eltern, Opa Vladimir und Oma Alla, Marina und Sascha selbst und die beiden Jungs. Das Haus ist geräumig, aber nur auf einer Etage, ohne Keller und da aus Holz gebaut, für unsere steinwandgewohnten Ohren etwas zu hellhörig. Im Garten lernen wir die Heimat des letzten, noch nicht genannten Bewohners kennen. Der Golden Retriever Jim ist zwar der Wachhund des Anwesens, jedoch absolut gutmütig und völlig verspielt.

Aber wir wollen uns nicht nur im Haus aufhalten und zudem muss Tim bald von der Schule abgeholt werden. Bis dahin bietet Marina an, uns ihren Lieblingsplatz für einen schönen Strandgang zu zeigen und wir stimmen diesem Ausflug natürlich zu. Ich freue mich wahnsinnig darauf, endlich mal wieder am Meer spazieren zu gehen. Wir fahren zum nicht weit entfernten Hallet Cove. Ein Hinweisschild direkt am Eingang dieses Naturchutzparks erinnert mich daran, wo wir uns derzeit befinden: Australiens Flora und Fauna ist zwar schön, aber auch verdammt gefährlich. Neben giftigen Spinnen, Quallen, Fischen und gefährlichen Krokodilen beherbergt der Kontinent auch noch 14 der 20 giftigsten Schlangenarten der Welt. Deshalb sollten Warnungen, wie „Beware of snakes in area“ bestimmt sehr ernst genommen werden. Marina weiß mich allerdings zu beruhigen, denn im Winter sind Schlangen und Spinnen nicht sonderlich aktiv. Stimmt ja, trotz der durchschnittlichen deutschen Sommertemperaturen von 20 Grad haben wir hier derzeit Winter.

Wir laufen auf Holzstegen und -treppen durch den Küstenabschnitt, bestaunen die durch Erosion geformten Felsformationen und sind vom bekanntesten Hügel hier, dem Sugarloaf (= Zuckerhut), begeistert. Mit seinen hellen Flanken und dem dunklen Topping sieht er aus wie eine umgestülpte Crème au Caramel (französisch) bzw. Flan (spanisch). Auf den Infotafeln erfahren wird, dass diese Gegend schon vor fast 300 Mio. Jahren geformt worden

ist. Hallet Cove gilt als eine der herausragenden Gegenden im geologischen und archäologischen Sinne. Allein schon aus dem Grund, dass man in dieser „Schatzkiste“ mehr als 1700 Artefakte der Aborigines-Kultur entdeckt hat. Geologisch ist das Gebiet noch erstaunlicher, da man hier auf dem Boden des ehemals mächtigen Kontinents Gondwana läuft, der vor 280 Mio. Jahren u.a. aus den heutigen Landmassen Australien und Antarktis bestand. Während des Perm, die Zeitperiode mit dem größten Massenaussterben, schob sich eine riesige Eisdecke über Hallet Cove und grub so ganz langsam eine Vertiefung. Als das Eis geschmolzen ist, füllte sich das Reservoir mit Wasser und bildete einen See, in dem sich die bis dahin im Gletscher eingeschlossenen Fossilien, Kieselsteine, Felsen und Felsbrocken als Ablagerungen absetzten. Zurück zum Fels-Zuckerhut: seine Form verdankt er dem Regen und der Erosion der letzten Jahrtausende und seine einzelnen Schichten könnten noch wesentlich ältere Geschichten erzählen. Die unterschiedlichen Farben verdankt er den verschiedenartigen Ablagerungsarten, welche mehrere Millionen Jahre auf dem Buckel haben. Solchen Zeichen des Alters unseres Planeten begegnet man in Australien immer wieder und ich finde das unglaublich beeindruckend und faszinierend.

Aber wir sind ja nicht zum Geologiestudium gekommen, sondern um Urlaub zu machen und daher beschleunige ich meinen Schritt und hole Carsten und Marina bald wieder ein. Sie stehen auf einer Anhöhe mit einem wunderschönen Weitblick über das Meer. Das sind die Augenblicke, in denen man wirklich dahinschmelzen kann, auch wenn sich das i-Tüpfelchen dieser Ecke diesmal nicht gezeigt hat. Marina erzählt uns nämlich, dass man hier sonst recht oft Seelöwen oder Delfine sehen kann. An diesem Nachmittag haben wir (leider) nur das ruhige Meer und den strahlendblauen Himmel zum Bewundern, was mir aber auch schon vollkommen reicht. Wir laufen über einen Sandstrand zurück und ich muss mich wirklich beherrschen, keine Muscheln einzusammeln. Ähnlich den türkischen Zollbedingungen mögen es bestimmt auch die australischen Behörden nicht, wenn man Steine und Muscheln ausführt.

Aber unsere Strandzeit geht allmählich zu Ende, weil Marina sich auf den Weg machen muss, um Tim aus der Schule abzuholen. Er besucht die private Grundschule Prescott Southern Preschool. Wir kommen pünktlich zum Unterrichtsschluss an und Carsten und ich sind völlig erstaunt über die Schuluniformen, denn was in Deutschland mal wieder absolut undenkbar ist, gehört in Australien zur Normalität. Ich finde, dass die „PSP“ schöne Farben für seine Schüler ausgesucht hat, denn Dunkelblau steht sowohl Jungs als auch Mädchen äußerst gut. Kleine Jungs mit Schlips sehen ebenfalls zum Knuddeln aus! Im Laufe unseres Aufenthaltes sehen wir immer wieder Kinder und Jugendliche mit Schuluniform und ganz offensichtlich sind die Farben Dunkelblau, Dunkelgrün und Rot die beliebtesten. Diese sagen mir allerdings auch eher zu, als ein fliederfarbenedes Sakko mit weißen Elementen – die Jungs sehen für mich darin wie Hotelpagen aus. Bei den Röcken der Mädchen scheint es keine feste Vorgabe über die Länge zu geben, denn die kleinere Mädels starten mit knielangen oder noch längeren Faltenröcke, während die Länge mit zunehmendem Alter immer kürzer zu werden scheint. Teenagerinnen sieht man deshalb auch fast schon in Miniröcken.

Nach der Schule fahren wir wieder zum Haus zurück, denn Marina arbeitet als private Musiklehrerin und für diesen Abend hat sie noch zwei Klavierschüler zu betreuen. In der Zeit, wo sie unterrichtet, bewegt sich die ganze Familie auf Zehenspitzen und verteilt sich ruhig in allen Zimmern.

Carsten und ich beschließen kurzerhand eine naheliegende Mall aufzusuchen, denn das Erkunden der in einem Land vorherrschenden Lebensmittelauswahl lieben wir beide immer und überall. Natürlich interessieren uns eigentlich alle Läden des Komplexes, aber die meisten machen in diesem Einkaufscenter ganz überraschend schon um 17:30 Uhr zu. Nur der große Supermarkt bleibt als einziges noch länger offen. Später erklärt man uns auf Nachfrage, dass in der Regel alle Läden so früh schließen und dass es dafür in der Woche einen langen Donnerstag und einen verkaufsoffenen Sonntag gibt. Andere Länder, andere Sitten.

Wir kaufen ein paar Süßigkeiten für unsere bevorstehenden Ausflüge und stellen uns an der Kasse an. Da wir schon in Deutschland ausreichend Bargeld eingetauscht haben, zahlen wir Cash. Als wir das Wechselgeld in der Hand halten, wollen wir zuerst reklamieren, beschließen aber dann doch lieber nicht als kleinliche Deutsche aufzutreten. Der Endbetrag wurde einfach auf 5 Cent aufgerundet! Erst später klären uns unsere Gastgeber über das vermeintlich komische Zählverhalten der Kassiererin auf: in Australien gibt es keine Münze mit einem kleineren Wert als 5 Cent. Die letzten „Kleinen“ wurden 1992 aus dem Umlauf genommen. Die Läden sind am Ende aber so fair, dass sie die Beträge nicht nur auf- sondern auch abrunden, gemäß der hohen Kunst der mathematischen Regel. Die australischen Münzen sind sowieso ein Kapitel für sich wenn man nicht gewohnt ist, damit zu bezahlen. Das körperlich größte Geldstück ist mit 3,1 cm Durchmesser die 50-Centmünze, während das 2-Dollarstück mit 2 cm die zweitkleinste, aber dickste Münze ist, welche man in Down Under in die Hand bekommt.

Wieder zu Hause kümmern sich die Frauen gemeinsam um das bevorstehende Abendessen und auch ich kann meinen Teil dazu beitragen. Ich ziehe es dennoch vor, nur als Handlanger zu agieren, denn zwei Köchinnen an einem Herd ist schon brenzlich genug, da braucht man nicht noch eine dritte. Sascha und Opa Vladimir kommen erst später nach der Arbeit heim, aber dann kann das gemeinsame Abendessen mit viel Quatschen beginnen. Da

Carsten kein Russisch kann, unterhalten wir uns die ganze Zeit auf Englisch. Die Großeltern klinken sich nach relativ kurzer Zeit aus der Runde aus.

Bis etwa 23 Uhr werden unzählige Tassen mit schwarzem Tee getrunken sowie die Erlebnisse der letzten Jahre, Monate und Tage ausgetauscht. Aber dann ist es für alle an der Zeit endlich mal ins Bett zu gehen. Carsten und ich müssen dabei immer aufpassen, dass der flinke, neugierige und haarende Stubentiger nicht in unser Zimmer flitzt, wo er es sich dann auf dem Bett bequem machen würde. Taktisch klug sitzt der Kater dabei immer anscheinend völlig desinteressiert im Flur und wartete darauf loszusprinten wenn die Tür auch nur einen Spalt breit offen bleibt.

Es dauert nicht lange und wir schieben uns satt und voller neuer Eindrücke unter die Bettdecken. Mir nützt diese aber wirklich nicht viel und so habe ich wie ein Schneider gefroren. Wieder wird mir ins Gedächtnis gerufen, dass in Australien jetzt Winter herrscht. Zum Glück hab ich einen Mann mit eingebautem Heizungssystem geheiratet, da hilft in solchen Situationen immer, sich ganz nah an ihn heranzukuscheln.

Vor dem Kuscheln muss aber noch ein völlig anderes Problem gelöst werden: das Licht wollte ausgemacht werden. Eigentlich klingt so etwas ja nicht nach einer schweren Aufgabe, zudem die Schaltermimik in greifbarer Nähe ist und „nur“ aus vier einzelnen Tastern besteht. Sascha, seines Zeichens Programmierer für Gebäudetechnik, hat sich beim Hausbau aber mal so richtig ausgelassen. Ein Taster dimmt die Lampen in 3 Stufen heller und aus, ein Taster steuert die verschiedenen Lampen an, ein Taster koordiniert die Klimautomatik und einer macht ... ich weiß es gar nicht mehr. Jedenfalls gibt es dann noch den Unterschied, ob man den Taster nur kurz anklickt oder ob man ihn 2-3 Sekunden gedrückt hält und das alles auch noch tageszeitabhängig, da am Morgen das Licht zuerst nur halbschlaffreundlich einschaltet, wogegen am Abend die volle Leuchtstärke mit dem ersten Klick erreicht wird. Lange Rede kurzer Sinn, nach vielen Versuchen und Klicks schaffen wir es dann doch irgendwann die Lampen auszumachen, wobei ich natürlich überhaupt nicht verstanden habe, wie wir das gemacht haben. Deshalb gibt es am nächsten Tag auch einen Crashkurs für die unwissenden Deutschen.

## **2. Tag, Donnerstag, den 22.07.2010 – Das erste Australientier in Sicht**

Auch wenn wir uns sicherlich völlig auf die Landes- und Ortskenntnisse von Marina und Sascha verlassen können, sind wir wie immer sehr daran interessiert, jemanden aus dieser Gegend kennen zu lernen. Daher habe ich schon vor einigen Wochen ein paar CouchSurfer aus Adelaide angeschrieben und gefragt, ob jemand Interesse an einem kleinen Treffen hätte. Darauf zurückgemeldet hat sich Darlene und nachdem wir ein paar nette Emails ausgetauscht haben, legten wir den heutigen Tag für ein Treffen fest.

Wir frühstücken noch schnell mit Marina, bevor wir etwa gegen 10 Uhr zum Café Zootz am Henley Beach aufbrechen. Hier zeigt sich gleich sehr deutlich, dass das ausgeliehene Navigationsgerät Gold wert ist und wir Marina und Sascha dafür unendlich dankbar sind. Wir besitzen nämlich eigentlich kein Navi, denn ich habe Angst, dass ich mit so einem Vorsager das Straßenkartenlesen völlig verlerne. Carsten dagegen bereitet sich in der Regel immer mit einem Routenplaner auf unsere Fahrten ins Unbekannte vor. So kamen wir bislang noch immer am Ziel an. Aber in Australien, mit Linksverkehr und anderen Neuerungen, die die gesamte Aufmerksamkeit des Fahrers für sich in Anspruch nehmen, erweist sich das Nüvi 1350T von Garmin als perfekten Wegbegleiter. Dank seiner guten Zeitvorgabe und perfekten Führung kommen wir pünktlich um 11 Uhr am vereinbarten Treffpunkt an. Beim Aussteigen aus dem Auto stelle ich aber mit Entsetzen fest, dass wir uns bezüglich des Kennenlerngeschenks beide aufeinander verlassen haben und das extra importierte Dresden-Buch noch im Vorraum des Hauses neben der Schuhen liegt ... zurück nach Reynella zu fahren ist jetzt aber definitiv keine Option.

Ein paar Minuten nach uns kommt auch Darlene mit dem Fahrrad an. Sie zu erkennen ist recht einfach, denn sie hat in Natura das gleiche bezaubernde und offene Lächeln wie auf ihren Profilbildern bei CouchSurfing. Sie hat eine sehr warme Ausstrahlung, ist kommunikativ und spricht dazu ein fehlerfreies Deutsch. Sie lebte 13 Jahre in Aachen und war mit einem Deutschen verheiratet, der leider vor einigen Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam.

Der Wettergott ist uns hold und so machen wir mit ihr einen schönen Spaziergang am Strand. Carsten unterhält sich aber viel mehr mit ihr, da ich so fasziniert von den zahlreichen Tiermosaiken auf Steinen am Rande des Weges bin, dass ich immer wieder stehen bleibe, um die künstlerisch angedeuteten Meeresbewohner zu fotografieren. Zurück am Startpunkt nutzen wir noch die restliche Zeit für einen Cappuccino im Strandcafé. Es hat mein Herz im Nu erobert, denn Kekse in Bärenform wurden mir bislang nirgends zu einem Kännchen gereicht. Sie waren absolut süß – sowohl im direkten, als auch im übertragenen Sinne! Während wir sitzen und genießen, zeigt Darlene uns auf der Stadtkarte von Adelaide noch gute und vor allem kostenlose Parkmöglichkeiten in



Citynähe für unsere späteren Erkundungstouren und gibt einige Tipps, was man sich auf keinen Fall entgehen lassen sollte.

Wir trennen uns gegen 14 Uhr, weil sie noch ganz dringend einige Besorgungen zu erledigen hat. Deshalb beschließen wir den Nachmittag dazu zu nutzen, einen ersten Einblick in die Innenstadt zu bekommen. Da das Frühstück schon lange zurück liegt und die Bärenkekse zwar lecker, aber nicht sonderlich sättigend waren, wollen wir bei der erstbesten Fast-Food-Möglichkeit einkehren. Zu Hause gehen wir seltener in Burgerschmieden, aber im Urlaub, gerade im Ausland und bei Durchreisen, testen wir gern diese Essensmöglichkeiten. Der Zufall will es, dass unser erstes Testessen bei Hungry Jack's sein sollte. Kennt man hier nicht? Eigentlich doch, denn das Logo dieser Kette erinnert sehr stark an etwas sehr Bekanntes: BurgerKing. Zugegeben, es ist etwas modifiziert, aber dennoch gut wieder zu erkennen. Ein Blick bei Wikipedia bestätigt am Abend unsere Vermutung, denn als das erste australische Restaurant dieser Kette 1971 aufgemacht werden sollte, war die weltweit bekannte Marke in Down Under bereits vergeben, weswegen man hier eben unter Hungry Jack's firmiert. Am Ende können wir sogar keine großen Geschmacksunterschiede zum europäischen Pendant entdecken, aber die Burgernamen sind natürlich größtenteils anders. Zudem spielt mir mein Zeitgefühl wieder mal einen Streich, denn zwei Sorten von Winter Warmer anzupreisen halte ich im Juli für unangemessen ... aber da hier ja bekanntlich eben alles Kopf steht, erinnere ich mich doch mit Augenrollen an die vorherrschende Jahreszeit.

Mit gefüllten Bäuchen setzen wir uns ins Auto und fahren zum Victoriaplatz, der wohl bekanntesten Stelle in der Adelaid City. Ähnlich wie Manhattan ist auch das Zentrum von Adelaide auf dem Reißbrett geplant worden und weist somit eine rechteckige Anordnung der Verkehrswege auf. Alles ähnelt dabei irgendwie einem Würfel, der die Zahl 5 anzeigt. Dabei sind die Augen grüne, straßenumsäumte Plätze, von denen der Victoria-Square den Mittelpunkt bildet. Das Gebiet um die Parks ist fast vollständig bebaut, entweder mit Asphalt oder Gebäuden, und heute insbesondere ein Finanz-, Kultur- und Geschäftsdistrikt mit den einzigen „richtigen“ Hochhäusern der Stadt. Erst nach den Kanten des Würfels (diese Straßen heißen North-, South-, East- und West-Terrace) erstreckt sich rechteckig ein bis zu 600 m breiter, grüner Ring mit Grasflächen, Wasserläufen, Wanderwegen und Bäumen. Erst dahinter beginnen die meist maximal zweistöckigen Wohn- und Gebäudeflächen mit Anzeichen einer gewachsenen Straßenstruktur. Zwar nennt man diese Metropole im Allgemeinen Adelaide, aber eigentlich besteht sie aus etwa 250 Orten, die dicht an den alten Stadtkern bzw. dem Parkring angeordnet sind und deren Stadtgebiet sich weiterhin stetig ausdehnt. Im Norden bilden Sümpfe die natürliche Grenze, im Osten der Ozean und im Westen die Mount Lofty-Bergkette, so bleibt derzeit eigentlich nur noch eine Expansion nach Süden.

Zurück zum Victoria-Square, einem Oval, dessen grüne Mitte ein großer Springbrunnen und die beiden bedeutendsten Fahnen des Landes ziert: die australische und die der Aborigines. Wir fahren insgesamt drei Mal um den Platz und registrieren dabei einen etwas chaotischen Architekturmix. So wird z.B. das alte, viktorianische Postgebäude rechts und links von modernen Hochhäusern gesäumt und auch andere Altsubstanzen, die wahren Schmuckstücke der Innenstadt, stehen im Schatten kalter Stahl-Glas-Betonbauten. Stadtkerne mit alten Gebäuden, z.B. Dresden, oder neuer Architektur, z.B. La Defense in Paris, haben ihren Reiz, dieser Mischmasch aber ist weder Fisch noch Fleisch.

Der nette und gemütliche Eindruck kehrt erst wieder beim Erreichen des rechteckig angelegten Parkgürtels zurück. Alles wirkt hier so grün, frisch und gepflegt, ist aber auch wieder nur dem Winter geschuldet, denn im Sommer, bei 40°C im Schatten, dürfte die Farbe Braun wohl eher das dominante Element sein. Wir fahren nun einmal über die oben genannten vier Straßen mit der Himmelsrichtung im Namen um den Stadtkern herum. Im Norden der City liegt die Universität und jede Menge Museen, womit dieses Gebiet einen sehr einladenden Eindruck auf mich macht und wir jetzt schon einen Tag in dieser Stadtecke fest einplanen. An fast allen Stellen der „Terrace“-Straßen macht sich der Unterrichtsschluss an den zahlreichen Schulen bemerkbar, denn wir beobachten jede Menge verschiedenfarbig uniformierte Kinder auf den Gehwegen und an den Haltestellen. Wieder mal geht uns durch den Kopf, dass ein derartiges Bild in Deutschland einfach nicht möglich ist. Ich persönlich finde das sogar schade, denn mit einer Schuluniform könnte man ganz gewiss die Ausgrenzung einzelner Kinder aufgrund „falscher“ Anziehsachen zumindest stark eingrenzen. Aber wie gesagt, das ist nur meine Meinung und ich selbst bin ja mit so einem System aufgewachsen ... nur, dass unsere Mädchenkleider leider unattraktiv braun waren.

Wir haben genug gesehen und verabschieden uns von der Innenstadt gen Osten in Richtung Belair. Die Gegend wird nun etwas hügeliger und unsere begeisterten Touristenaugen entdeckten nicht nur malerische Eukalyptusalleen mit bunten Vögeln auf den Ästen, sondern am Straßenrand auch die typischen und sicherlich allen bekannten, australischen, gelben Warnschilder mit Bildern von Koalas und Kängurus. Natürlich wird an der ersten besten Parkbucht gehalten, um diese zu fotografieren. Aber auch die Landschaft ist faszinierend und bei einem besonders schönen Ausblick über ein Tal mit Teletubbie-Hügeln halten wir an und ich steige aus, damit ich meiner Fotosucht nachkommen kann. Nachdem ich das fabelhafte und absolut romantisch angehauchte Bild in Nullen und Einsen auf die Speicherkarte gebannt habe, blickte ich an einem Eukalyptusbaum hoch ... was für

eine Größe! Aber der Baum hält noch eine Extraüberraschung für mich bereit, denn in einer Astgabel döst ein echter Koalabär – unser erstes Australientier in Fleisch und Blut und dann noch vor der Linse. Ich bin einfach sprachlos. Ich zoomte so weit wie es die Kamera hergibt heran und benehme mich dabei völlig unanständig. Natürlich will ich das Gesicht sehen und reiße den armen Baumschläfer durch wildes in die Hände klatschen aus seinen Träumen. Aber sobald ich wieder damit aufhöre, fallen seine Äuglein erneut zu und er selber in seinen offensichtlich sehr tiefen Schlaf zurück. So, jetzt können wir weiterfahren.

Langsam wird es auch an der Zeit sich zurück in Richtung Reynella zu bewegen. Die Funktion „Home“ auf dem Navi finden wir dabei enorm praktisch, denn so müssen wir nicht die eigentliche Adresse eintippen, sondern können quasi per Knopfdruck Satelliten und das Programm für den schnellsten Weg zu Marina und ihrer Familie beauftragen. Carsten wiederholt im Anschluss, dass so ein Navi für Fremde eine wirklich tolle Sache ist und dass er sich wieder ganz auf den total ungewohnten Linksverkehr konzentrieren kann. Aber seine Fahrweise wird von Stunde zu Stunde sicherer und einen Huper hat es auch noch nicht gegeben. Bestimmt nehmen es alle sehr „easy“ und denken sich den Rest.

Auf dem Nachhauseweg biegen wir allerdings noch einmal von der angesagten Route ab, denn wir wollen zum gestrigen Hallet Cove, um unseren ersten australischen Sonnenuntergang am Meer zu erleben. Und der ist richtig toll! Wir gönnen uns einen kleinen Strandspaziergang und schmunzeln über landestypische Kleinigkeiten. Zum einen fällt ein fest installierter und sehr sauberer Elektrogrill samt überdachtem Platz auf (solche annehmliche Installationen werden wir in den nächsten Wochen noch öfters sehen können) und zum anderen entdecken wir auf einem Spielplatz ein Schaukeltierchen eben nicht in Pferde- oder Hundeform, sondern mit den Umrissen eines Koalas. Direkt am Strand finden wir ständig Sepiaschalen, deren Größe wirklich beeindruckend ist. An manchem Stück hätten bestimmt viele Kanarienvögel und Wellensittiche in deutscher Käfighaltung ihre Freude. Selbst Erklärungsstafeln über die hier vorherrschende Tier- und Pflanzenwelt können uns belustigen, denn als Fremdsprachler klingen Geschöpfe mit Namen wie „Old wife fish“ (Altfraufisch) oder „Round-leaved pigface“ (rundblättrige Schweineschnauze) wirklich komisch. Auch der Hinweis „Don't worry! We only sting a little bit!“ (Keine Angst! Wir stechen nur ein bisschen!) neben einem Quallennamen zeugt von der wesentlich unbekümmerteren Lebensweise der Australier.

Die Gegend hier ist so friedlich und ruhig. Wir genießen das Gefühl endlich im Urlaub zu sein und die Zeit zusammen genießen zu können. Aber als die Sonne wie auf Knopfdruck (nicht mit 4 Tastern!) im Meer versinkt, wird es schlagartig dunkel und wesentlich kälter als zuvor, sodass wir zu unserem Getz zurückkehren, um nun definitiv den Home-Anweisungen des Navis zu folgen. Unterwegs sehen wir noch drei große, grasende Kakadus auf einer Rasenfläche, aber auch diese Vögelchen verbleiben wieder nur in unserer Erinnerung, denn ein Foto-stopp ist aufgrund des Verkehrs einfach nicht möglich.

Daheim erleben wir zum ersten Mal, dass Tim am Flügel im Musik-/Wohnzimmer sitzt und etwas vorspielt. Seine Leidenschaft ist eigentlich das Schlagzeug (das steht gleich daneben), aber mit einer Klavierlehrerin als Mutter hat man schlechte Chancen, dem Unterricht auf einem Tasteninstrument zu entkommen. Nachdem wir ihn mit Lob und Applaus eingedeckt haben, fahren wir mit Marina zu Coles, um Essen und Getränke für unseren morgigen Wochenendtrip nach Coober Pedy zu besorgen. Ich habe bestimmt schon in anderen Reiseberichten erwähnt, dass fremdländische Supermärkte immer wieder eine überraschende Auswahl an Lebensmitteln haben. Diesmal fällt uns eine Dose mit Steakfleisch und Soße in die Hände, auf der der Vermerk „man size“ prangt. Definitiv nicht die Wahl einer ernährungsbewussten Frau, denn die Größe hätte wohl auch locker für eine Kleinfamilie ausgereicht. Zudem lerne ich, dass in Down Under bei Cottage Cheese die Unterscheidung „German style“ und „Swiss style“ gemacht wird – was auch immer das bedeuten mag. Der Wunsch es durch Probieren herauszufinden, wird ganz schnell vom Preis von 6,29 AUD für lediglich 450 g eingedämmt. Zudem finde ich ja ganz putzig, dass die Australier lieber mit „99,8% fat free“ werben, wo hingegen die deutsche Lebensmittelindustrie eher den Slogan „nur 0,02% Fett“ bevorzugt. Andere Länder, andere Werbemittel ...

Nachdem die Einkäufe erledigt sind, trifft sich die Familie zum gemeinsamen Abendessen. Borschtsch, Plow (Reis mit Fleisch) und, gemäß der russischen Tradition, jede Menge Tee werden beim ausgiebigen Erzählen über das Erlebte, die Vergangenheit und Gott und die Welt verdrückt. Anschließend packen wir unsere Sachen für den bevorstehenden Ausflug ins australische Outback. Dafür muss der Wecker allerdings schon auf 3:30 Uhr eingestellt werden.

### **3. Tag, Freitag, den 23.07.2010 – Ab ins Outback zu den Opalschürfern**

Und er klingelt (leider!) wie geheißen ... Sascha, Marina, Tim, Carsten und ich wuseln so leise wie möglich im Haus herum, schleppen unser Hab, Gut und Essen in die Garage und stopfen alles in Saschas Holden Commodo-

re Kombi. Kleine Lerneinheit: die Marke Holden entspricht Opel in Deutschland, Vauxhall in Großbritannien und General Motors bzw. GM in den USA. Gegen 4 Uhr sind wir abfahrtbereit und brechen nach Coober Pedy auf, eine Stadt im unwirtlicheren Mittelteil Australiens.

Wie der Zufall manchmal so spielt, bin ich vor etwa einem Monat beim Zappen auf dem Sender ZDFneo gelandet und schaute mir den Rest des Berichtes ausgerechnet über dieses außergewöhnliche Städtchen an. Daher war ich sofort Feuer und Flamme für dieses Ziel als Sascha einen Ausflug dorthin vorschlug. Er hat sich schon im Vorfeld um unsere Übernachtungsmöglichkeit gekümmert und nahm für diese Fahrt extra einen Tag frei, denn australische Wochenendausflüge unterscheiden sich von deutschen hauptsächlich durch die Entfernungen, die dabei zurückgelegt werden müssen. Zwischen Adelaide und Coober Pedy liegen ja „nur“ ca. 850 km ... und daheim schafften wir es erst nach mehreren Jahren in Dresden zum 110 km entfernten Leipzig zu fahren, um z.B. das Völkerschlachtdenkmal zu besuchen. Glücklicherweise führt uns das Gros der Strecke durch das allseits bekannte Outback und wir werden es endlich mal in Natura sehen können. Touristenherz, was willst du mehr!?

Leider fahren wir anfangs nur im Dunklen – bei der Uhrzeit aber auch in Australien kein Wunder. Während der Fahrt hört man meistens Marina und mich reden, denn wir haben einfach zu viel Erlebtes aus den letzten Jahren auszutauschen. Nach etwa 300 km machen wir die erste große Pause, um unser Frühstück in Form eines Picknicks in der Nähe eines Spielplatzes in Port Augusta zu machen. Langsam lugt nun auch die Sonne heraus und Tim nutzt die Gelegenheit nicht nur zum Essen, sondern auch um seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Fußballspielen, nachzukommen. Für den 10-Jährigen ist die Fahrt natürlich am langweiligsten, obwohl er sich mit seinem iPod und einer Fußballzeitschrift erstaunlicherweise lange beschäftigen kann.

Nach dem Frühstück besuchen wir alle noch die nächstgelegene, öffentliche Toilette (kostenlos!) und dann darf Carsten auf dem nächsten Abschnitt das Steuer in die Hand nehmen. Kurz hinter der Stadtgrenze verändert sich die Landschaft so, wie man sich Australien immer vorstellt: eine unendlich lange Straße, nur karge Vegetation am Straßenrand und viel rote Erde. Für die nächsten Stunden – eigentlich die ganze Zeit bis zu unserem Ziel – wird uns das zweispurige Asphaltband des Stuart Highway begleiten. Er ist mit seinen ca. 2800 km Länge eine der wichtigsten Fernverkehrsstraßen des Kontinents und verläuft von Port Augusta im Süden über Alice Springs, die Mitte des Landes, bis nach Darwin im Norden. Fast immer parallel zum Highway verlaufen die Gleise der Transaustralischen Eisenbahn, auf denen unter anderem der berühmte Zug The Ghan verkehrt.

Anfangs ist die Vegetation sogar noch hoch genug, um das Känguru zu verbergen, welches gleich vor unseren Kühler springt. Carsten stoppt mit einer beherzten Bremsung den Wagen und das Tier springt ganz gelassen direkt vor seiner Nase über die Straße – ein ganz besonderes Erlebnis! Leider kann keiner von uns so schnell die Digicam zücken, wie es auch schon wieder im Gebüsch verschwunden ist. Ab jetzt werden von Kilometer zu Kilometer der Erdboden rötlicher und die Pflanzen kleiner. Am Straßenrand sieht man zwar wieder jede Menge Tiere, aber die meisten davon bewegen sich nicht mehr, sondern liegen als sogenannten Roadkill rum und faulen vor sich hin. In allen Stadien des Zerfalls, vom felligen Dahingeschiedenen bis zum blanken Skelett, können wir Kängurus, Wallabys, Schafe, Kühe und andere Vierbeiner erkennen. Diejenigen, die wir lebend sehen, gehören in der Regel Kuh- und Schafherden an, welche sich selbständig und gänzlich ohne Aufsicht in dem weiten Areal bewegen und nach essbarem Grünzeug suchen. Wann werden wir die ersten Fotos mit Kängurus und anderen australischen Tieren schießen können? Bei der jetzt durchschnittlich mit 90 km/h vorbeirauschenden Landschaft bleibt jedenfalls nur die Erinnerung. So auch an die ersten Emus, die abseits der Straße grasend und laufend gesichtet werden.

Aber Carsten versucht zunächst etwas anderes auf den Speicherchip als Foto und Video zu sichern, denn seine Vorstellung von Australien beinhaltet unter anderem die faszinierend langen LKWs. Er freut sich jedenfalls sehr, dass wir einige davon sehen und auch überholen können. Diese sogenannten Road-Trains leisten mit bis zu 4 Anhängern einen signifikanten Anteil am Überlandtransport, wo Züge und andere Fahrzeuge nicht hinkommen. Maschinen sind Männersache und so können uns Frauen solche Angaben wie bis zu 16 Achsen, eine mindestens 500 PS starke Zugmaschine, maximal 53,5 m Länge und höchstens 132 Tonnen Anhängelast nicht entzücken, aber wenn man solch ein Teil überholen muss, dann macht sich angesichts der Zeit zwischen Aus- und Einscheren selbst bei mir Ehrfurcht breit. Glücklicherweise kann man bis zum Horizont schauen und so auch rechtzeitig entdecken, ob ein anderes Auto entgegenkommt. Da die Straßen größtenteils leer sind, ist es notfalls kein Problem, wenn man den Überholvorgang mittendrin abbricht und sich wieder hinter den letzten Anhänger zurückfallen lassen muss – Platz ist auf jeden Fall immer ausreichend vorhanden.

Wir halten auf der langen und mittlerweile auch sehr eintönig werdenden Fahrt immer wieder auf Parkplätzen inmitten des Outbacks an, um uns vor jedem Fahrerwechsel die Füße zu vertreten, ein wenig Fußball mit Tim zu spielen, eine Kleinigkeit zu essen und in der Regel einen langen Weg zu laufen, bis man schließlich einen ausreichend großen Busch oder breiten Baum findet, der als würdigen Schutz der Privatsphäre herhalten kann.

Nach ca. 180 km Stuart Highway verlassen wir kurzzeitig die Trasse, um einen längeren Stopp in dem kleinen Städtchen Woomera einzulegen. Vor 1982 wäre dieser Abstecher von 8 km nicht denkbar gewesen, denn dieses Fleckchen Erde gehörte zum Sperrgebiet WPA (Woomera Prohibited Area) und war während des Kalten Krieges eine der bestgeschützten Militärgeheimnisse Australiens. Das heute ca. 400 Einwohner zählende Woomera wurde offiziell 1947 gegründet und zwischenzeitlich lebten dort sogar bis zu 7000 Menschen in Militäreinrichtungen statt Eigenheimen. Das 127000 Quadratkilometer große Gebiet diente in erster Linie für Nuklear-, Waffen- und Raketenexperimente und wird noch heute an bestimmten Stellen für die Raumfahrtforschung (Brennstufentests, Raketenstarts) oder als Schießanlage für großkalibrige Artillerie und Gefechtsköpfe genutzt.

Heutzutage haben die meisten Bewohner irgendetwas mit Verteidigung oder Weltraumforschung zu tun oder arbeiten in einem der vielen Museen. Unser Interesse gilt dem Historischen Museum, wobei ein Teil der Ausstellung open-air zu besichtigen ist. Unterschiedliche Jets, Raketen und Flugkörper ziehen auch hier größtenteils nur die Männerschaft magisch an, doch selbst ich finde diese Ausstellung in gewisser Hinsicht sehr imposant: weiß angestrichene Raketen mit roten „Nasen“ sehen unter einem stahlblauen Himmel sehr toll aus, denn die Sonnenstrahlen verwandeln sie einfach in ausgefallene Skulpturen und man vergisst dabei gern, dass sie keinesfalls für einen friedlichen Zweck konstruiert und gebaut worden sind. Einige dieser Metallkolosse liegen auf der Erde oder hinter Maschendrahtzaun und die Natur erobert offensichtlich nach und nach ihre Entfaltungsfelder zurück, indem sie das Metall umrankt und blüht. Ein Schwarm weißer, lärmender Kakadus zieht über unseren Köpfe hinweg und mein erster Versuch, sie zu fotografieren, beschert mir die Aufnahme eines wolken-, aber auch kakadulosen Himmels. Zum Glück fliegen sie noch ein paar Male im Kreis, so dass ich sie dann doch noch auf ein Bild bannen kann.

Nach der kostenlosen Erkundung des Außenbereiches zücken wir ganz brav 3 AUD pro Nase und gehen in das flache Museumsgebäude hinein. Es ist ein Sammelsurium der Dinge, welche typisch für diese Gegend sind und waren. So liegen Waffen der Ureinwohner neben Fossilien, Opale neben alten Werkzeugen der Neuzeit und natürlich jede Menge Nachweise, dass hier das Militär lange Zeit das Sagen hatte, z.B. ein Modell der größten Abschussrampe, Bilder von Waffen- und Raketentests, viele technische Gerätschaften und eine Auswahl von Uniformen. Wenn allerdings ein Ort klein ist, dann kann auch das dazugehörige historische Museum nicht sonderlich groß sein und so bleibt die Anlage im wahrsten Sinne des Wortes überschaubar. Doch die fast 60 Minuten Herumlaufen und Abstandnehmen vom Outback tun richtig gut.

Die letzten 380 km rufen und nach insgesamt 12 Stunden Fahrzeit inklusive der Pausen, Zwischenaufenthalte und einer Tankauffüllung kommen wir gegen 16 Uhr übergücklich und voller neuer Eindrücke am Ziel an. Im Vergleich zu Woomera ist Coober Pedy recht groß und beheimatet über 2500 Einwohner. Die größte Besonderheit dieses Städtchen ist allerdings nicht an der Oberfläche zu suchen, sondern unter der Erde. Coober Pedy gilt als die Welthauptstadt der Opale, da hier über 80% der weltweiten Funde gemacht werden. Aus diesem Grund zieht diese Gegend verständlicherweise jede Menge Glückssritter an, aber natürlich auch Touris wie uns. Die zuletzt erwähnte Gruppierung ist auf jeden Fall neugierig auf die sogenannten Dugouts, unterirdische Wohnhöhlen, die durch die Suche nach den schillernden Edelsteinen entstanden sind und am Ende als praktische Alternative zum Haus genutzt werden. Hierbei ist der größte Vorteil, dass im Sommer wie Winter und am Tag wie in der Nacht recht konstant die Temperatur von ca. +25°C herrscht. In einer unwirtlichen Gegend, wo man in der warmen Jahreszeit mit über 40°C und in kalten Winternächten mit Temperaturen nahe des Nullpunktes zu leben hat, ist das mehr als angenehm. Außerdem kann man nach Belieben die Wohnfläche vergrößern, indem man einfach einen weiteren Raum gräbt und vielleicht findet man nebenbei ja noch eine ergiebige Opalader – gut, ganz so einfach ist es dann noch nicht. Auch wird fälschlicherweise angenommen, dass fast alle Einwohner in Dugouts hausen, aber in Wahrheit sind es nur ca. ein Viertel, denn zum einen gibt es gar nicht so viele Hügel in die man waagrecht hineingraben kann und zum anderen werden Opale in der Regel mit senkrecht nach unten führenden Schächten gesucht ... dazu aber später mehr. Nur noch diese Info: Opale sind insofern „gemein“, weil es für sie keinerlei natürliche oder technische Erkennungszeichen gibt, wie z.B. Pflanzen, die mit Vorliebe in ihrer Nähe wachsen, andere Gesteinsarten, welche als typische Begleiter gelten, oder den vorherigen Einsatz von Ultraschall- bzw. Röntgentechnik. Bei der Opalschürfung helfen am Ende nur Fleiß, Geduld und viel Glück.

Wir befinden uns mittlerweile auf der Suche nach unserem Dugout für die nächsten zwei Nächte, denn Sascha hat für uns zwei Zimmer im Underground Motel auf der Catacomb Road (vielleicht sprechende Namen, nicht wahr?) gebucht. Nach nur 10 Minuten Suche sind wir am anderen Ende der Stadt fündig geworden und können unsere Sachen aus dem Auto in die Zimmer tragen. Vom Flur bzw. einer großen „Vorhöhle“ zweigen insgesamt 7 Türen ab, die in eine Küche und 6 Räume mit Bad münden. Trotz der steinzeitlich anmutenden Behausung fehlt es an nichts. Die Zimmer sind geräumig, die Wände haben eine schöne erdige Farbe mit einer maschinellen Struktur der Schürfböhrer (die runden Muster finde ich sehr faszinierend!), es gibt mehrere Steckdosen, einen Fernseher, Kleiderhaken, Kleinmöbel, Tischchen, Dusche und WC sowie ein gemütliches Doppelbett – Sascha und Marina haben wegen Tim natürlich ein Dreierzimmer gebucht. Selbst in der Gemeinschaftsküche mit Kühlschrank, Mikrowelle, Ofen, Spüle, Geschirr- und Besteckschränken, Esstisch und vier Stühlen gibt ebenfalls

alles, was man als Selbstversorger braucht. Noch wissen wir zwar nicht, was uns beim gebuchten Frühstück erwartet, aber da es bislang nix zu mäkeln gibt, wird es da wohl auch nicht anders sein. So kann nach der Anfahrt unser Abenteuer in die zweite Runde übergehen, wenn auch deutlich komfortabler als erwartet.

Apropos erwarten, die Mägen schreien so langsam nach einer Auffüllung – Tims natürlich am meisten. Wir wollen der Empfehlung des Motelbesitzers folgen, welcher uns eine hiesige Pizzeria im Zentrum anpreist, bei der wir sogar 10% Rabatt bekommen, wenn wir erwähnen, dass wir in seinem Etablissement untergekommen sind. Auf dem Fußmarsch dahin können wir uns einen ersten Überblick über die Lebensumstände in Coober Pedy verschaffen. Aus unserer deutschen Sicht wohl eher rückständig, aber die Menschen hier scheinen glücklich zu sein. Neben den paar asphaltierten Straßen und unbefestigten Seitenstreifen gibt es auf dem Weg zur Futterquelle noch eine Zapfsäule für Frischwasser (30 Liter für 20 Cent, in einer solch unwirtlichen Gegend ein wirklich sehr gutes Angebot) und ein Autokino bzw. „Outback Open Air Cinema“, wo ein Aushang ankündigt, dass an jedem zweiten Samstagabend eine Vorstellung stattfindet (morgen wird „Prince of Persia – The Sands of Time“ gezeigt), zu sehen.

Wir schlendern am Zaun des Kinos vorbei und wenden unsere Aufmerksamkeit den zahlreichen, unterirdisch gelegenen Geschenkeshops sowie Galerien mit Kunstwerken der Aborigines zu. In einem dieser Lädchen bekomme ich von Carsten einen schnuckeligen Anhänger mit blau-grünen Opalen geschenkt. Die Gemälde der australischen Ureinwohner finden wir zwar auch sehr beeindruckend, denn in der Regel setzen sich die Motive nur aus einzelnen Farbpunkten (Dot-Painting) statt aus Pinselstrichen zusammen, doch gekauft haben wir davon nichts, da wir zu Hause sowieso keinen Platz mehr an den Wänden frei haben. Es folgen weitere Kuriositäten am Straßenrand, wie z.B. eine ausgemusterte Tunnelbohrmaschine, witzig gestaltete Eingänge zu Geschäften und der Teil eines Raumschiffs, welches man bei den Dreharbeiten zum Blockbuster „Pitch Black“ mit Vin Diesel verwendet hat. Außerdem begegnen wir unseren ersten Aborigines, was für uns natürlich eine Besonderheit ist. Wir haben im Vorfeld viel über die Umstände und Konflikte auf beiden Seiten der Weltanschauung gehört bzw. gelesen und können uns dadurch etwas mehr in die gesamte Problematik hineinversetzen. Unser erster Eindruck allerdings ist nicht gerade positiv ...

Als dann die Sonne allmählich verschwindet und es schlagartig kälter wird, entern wir den überdachten Außenbereich von John's Pizza Bar & Restaurant, wo ein Wärmepilz gegenüber dem Drinnen sitzen eine schöne, frische Abendluft und einen tollen Ausblick auf die „Hauptverkehrsstraße“ bietet. Als erstes lernen wir, dass auch im Outback deutsche Gewohnheiten von vornherein abgelegt werden sollten und wie überall in Australien der Grundsatz „immer mit Ruhe und Gelassenheit“ Anwendung findet. Für die Zubereitung unserer Mafiatorten brauchen die Pizzabäcker über 20 Minuten, während vorzugsweise die Leute bedient werden, die ihr Essen am Tresen bestellen und gleich mitnehmen. Wir Erwachsenen können uns darauf einstellen, aber dem quirligen Tim passt es sichtlich nicht so richtig in den Kram. Ihm ist schlicht und einfach sterbenslangweilig und er quengelt rum.

Ich widme mich zwischenzeitlich den Geschmacksrichtungen des australischen Bierangebots. Für den deutschen Gaumen ist der hiesige Gerstensaft prinzipiell zu lasch, da es mit durchschnittlich 4% viel weniger Alkohol enthält, aber andererseits dürfte diese Leichtigkeit bei warmen Temperaturen wiederum ganz angenehm sein. In diesem Zusammenhang möchte ich übrigens auf den Umstand hinweisen, dass die Sorte Foster's nicht wie irrtümlich in Deutschland vorherrschend der Inbegriff eines australischen Bieres ist, denn diese Marke findet man hier in Südaustralien so gut wie gar nicht. Wesentlich stärker ist dagegen Victoria Bitter oder das Angebot der Tooheys in der Gastronomie vertreten. Dieses Falschwissen kann bestimmt in die gleiche Kategorie eingereiht werden, dass der Ausländer denkt, wir Deutsche trinken am liebsten Hefeweizen und essen mehrheitlich Weißwürste – die Sage mit der Lederhose lasse ich an dieser Stelle mal außer Acht.

Nach dem Essen gehen wir wieder entlang der Hauptstraße Hutchison Street, die nach dem Entdecker des ersten Opals benannt ist, bis zum für Outback-Verhältnisse recht großen und luxuriösen Desert Cave Hotel. Außer den Zimmern und Restaurants bietet man den Besuchern auch noch eine sehr interessante Ausstellung über die Ortsgeschichte und natürlich das wertvolle Gestein an. So erfahren wir z. B., dass der 14-jährige Bill Hutchison am 1. Februar 1915 durch reinen Zufall die ersten Opale auf dem Boden entdeckte, denn eigentlich half er seinem Vater, der in dieser Gegend auf der Suche nach Gold war. Auch über die Bedeutung des 1925 ausgewählten Stadtnamens wird man aufgeklärt: Coober Pedy ist die englische Schreibweise des Aboriginal-Begriffs „kupa piti“, was übersetzt „weißer Mann im Loch“ heißt. Schaukästen und Infotafeln zeigen zudem die verschiedenen Arten von Opalen (white, black, light, crystal, fire, boulder, ...), die Vorgehensweise bei der Ausgrabung (tunneling machine, blower, Dynamit, ...) und die damit verbundenen Notwendigkeiten (Gefahren, Hinweisschilder, Mine Rescue Squad, ...).

Auf Weiterbildung folgt Entspannung und da die obere Etage eine kleine Bar mit Spielautomaten, Kicker- und Poolbillardtisch anbietet, zieht es uns automatisch dorthin. Marina und ich faulenzen mit einem Scotch mit Le-

mon und einem Bierchen in den gemütlichen Sesseln, während die Männer sich lieber spielerisch betätigen wollen. Zuerst kickert Sascha mit Tim und es gewinnt Erfahrung gegen Jugend, danach versuchen sich Sascha und Carsten am Poolbillard, wo sich mein Mann zweimal gegen Sascha behaupten kann. Weniger Glück beim Gewinnen haben da ein paar Aborigines an den Spielautomaten, weshalb ich dieses Thema an dieser Stelle gerne noch einmal genauer behandeln möchte.

Wie gesagt, bis jetzt konnte sich bei mir wirklich kein positives Bild von ihnen einstellen. Die Älteren, die wir tagsüber auf der Straße gesehen haben, sahen ungepflegt aus, ihre Kleidung und die Duftwolke sowie das Benehmen wie z.B. das Sammeln von Leergut und betrunken auf dem Fußweg laufen, passen eigentlich nur in das Bild von Obdachlosen. Nun sehen wir hier die jüngere Generation an den Automaten, zwar schon etwas gepflegter, aber ich habe trotzdem nicht den Eindruck, dass sie großen Wert auf einen geregelten Arbeitsalltag legen. Während unserer Anwesenheit spielen sie so lange, bis eine handvoll Münzen auf den Teller klappern, dann sacken sie ihren Gewinn ein und verschwinden für kurze Zeit, um etwas später wieder zurück zu kommen und ihr Glück erneut zu versuchen. Richtig gewinnen kann, wie wir schon in Las Vegas gesehen haben, am Ende eigentlich nur die Bank. Ich weiß nicht, irgendwie fühle mich unwohl in ihrer Nähe, aber ich kann es nicht genau erklären. Es ist ein bisschen so wie in Deutschland, wenn man spätabends an einer Haltestelle mit mehreren männlichen südländischen Jugendlichen steht ... man traut sich gar nicht sie genauer anzusehen und vermeidet auf jeden Fall den Augenkontakt. Aber dies sind nur meine ersten Eindrücke und müssen unbedingt in der Kategorie Vorurteile abgelegt werden.

Die Aborigines hatten es in Australien seit der Besiedelung durch die Weißen sehr schwer und viele Verhaltensweisen spiegeln einfach den krassen Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Kulturen wieder. Durch die Beschreibungen von Bill Bryson kennen wir zum Glück ein paar Hintergründe, die ich an dieser Stelle sehr komprimiert zusammentragen möchte. Natürlich kann ich die Geschichte, Traditionen und Umstände nur anreißen, denn allein der Artikel bei Wikipedia umfasst derzeit insgesamt 24 DinA4-Seiten. Was ist also das Problem mit den Aborigines? Kurz und knapp: die Einstellung – allerdings auf beiden Seiten! Auf der einen Seite ist da der weiße Mann, welcher im 18. Jahrhundert die „Insel“ zwangskolonisiert und zunächst sogar als überdimensionales Gefängnis benutzt. Auf der anderen Seite sind die Ureinwohner, die bis zum besagten Datum ihre Riten und Gewohnheiten ausleben konnten und plötzlich im eigenen Land als Unerwünschte verfolgt werden. Eigentlich für uns Europäer unvorstellbar, aber die Aborigines bekamen erst Mitte des 20. Jahrhundert Bürgerrechte zugeteilt und eine offizielle Entschuldigung der australischen Regierung für die verordneten Zwangsadoptionen, nicht verurteilten bzw. genehmigten Morde und staatlich verordnete Erniedrigung erfolgte sogar erst 2008. Des Weiteren lassen sich die auch heute noch gepflegten, kulturellen Traditionen der Ureinwohner mit der modernen Leistungsgesellschaft nicht unbedingt in Einklang bringen. So z.B. wenn ein Aborigine seinen Walkabout antritt, dann gilt er in der modernen Welt als unzuverlässig, da er mitunter Arbeit und Familie für Wochen und Monate zurücklässt. Dabei ist es für ihn eine notwendige Reise der spirituellen Erneuerung, bei der man Kraft von der Erde bekommt und seine Beziehung zur Natur vertieft. Wir laufen bei einem Burnout zum Psychologen und jeder findet es normal ... ich weiß, der Vergleich hinkt, klingt für mich aber sehr logisch.

Mein Fazit: hier treffen einfach zwei Kulturen aufeinander und die Stärkere stülpt der Schwächeren ihre Lebensweise über, mit der dieser aber nicht unbedingt zurechtkommt. Am Ende gibt es welche die sich anpassen, aber auch viele, die an der Unterdrückung und Feindseligkeit zerbrechen. Letztere, glaube ich, gesehen zu haben. Aber bitte Vorsicht, es ist meine persönliche Meinung dazu und vielleicht liege ich auch komplett falsch damit, dafür habe ich mich dann doch zu wenig mit diesem Thema auseinandergesetzt. Hier muss wohl jeder seine eigenen Erfahrungen machen und Schlüsse ziehen. Mehr möchte ich eigentlich nicht mehr dazu schreiben ...

So ist es bei Spiel und Trank schon reichlich spät geworden und wir traben den Weg zurück zu unserem Schlafdomizil. Die Nacht ist sternenklar und ich kann sogar recht mühelos das bekannte Südkreuz finden, welches sogar auf der australischen Flagge verarbeitet worden ist. Trotz der Wüstenkälte genießen wir am Ende noch ein paar Minuten auf der Hollywoodschaukel vor dem Moteleingang und resümieren untereinander diesen tollen Tag. Im Zimmer ist es dann aber tatsächlich so kuschelig warm, wie ich es vorher ausgeführt habe. Eigentlich lockt alles zum schnellen Einschlafen, die Matratze ist dick und weich und selbst Carsten fällt diesmal sogar eher in süße Träume als ich. Ich dagegen schau mir die Felsendecke über meinem Kopf an und grübele darüber nach was passiert, wenn sich jetzt von oben eine Spinne abseilen würde. Bekanntlich bin ich den Achtbeinern ja nicht wirklich wohl gesonnen. Am Ende rede ich mir einfach ein, dass die giftigste Spinne des Kontinents eher dunkle Ecken bevorzugt und nicht gerne auf dem ockerfarbenen Gestein spazieren geht. Zudem entschlief ich mich mit offenem Mund zu schlafen und das Getier zur Not eben aufzufressen. Man glaubt es nicht, aber mit diesen Gedanken döse ich dann sogar augenblicklich ein. Hauptsache ist doch, dass man immer eine Lösung für eventuell anstehende Probleme findet, richtig?

#### 4. Tag, Samstag, den 24.07.2010 – Mit Wasser, Äpfeln und Minties durch die Wüste

Ein langes Ausschlafen ist auch an diesem Tag nicht geplant, denn wir haben uns zwei große Touren vorgenommen. Doch zunächst ruft das Frühstück. Der kleine Tisch in der Gemeinschaftsküche bietet zwar genug Platz für uns fünf, aber leider nicht mehr für weitere Gäste, weshalb wir uns ein bisschen bei der ersten Mahlzeit des Tages beeilen müssen. Aber es fehlt an nichts – auch diese Sorge stellt sich zum Glück als unbegründet heraus. Im Kühlschrank liegt für alle Gäste genug Wurst, Käse und süße Aufstriche, auf der Ablage kann man sich zwischen diversen Backwaren entscheiden und bei der Cornflakes- bzw. Müsliauswahl ist auch an Kinder gedacht worden. Der Abwasch gestaltet sich dann wie zu ehemaligen Jugendherbergszeiten ... alle müssen ran und jeder kümmert sich um sein benutztes Zeug.

Als wir im wahrsten Sinne des Wortes aus der Höhle kriechen, bietet sich ein supertolles Panorama mit einem strahlendblauen Himmel über roter Erde, angenehmem Sonnenschein und eine weitere uns unbekannt Normallität aus dem Outback-Leben: auf dem Parkplatz steht ein Geländewagen mit einer riesigen Antenne an der Stoßstange. Offensichtlich sind weitere Übernachtungsgäste noch wesentlich länger als wir in der Wüste unterwegs und in dieser Einsamkeit ist ein halbwegs vernünftiger Empfang wirklich enorm wichtig. Natürlich funktioniert da draußen kein Handy – wir konnten ja nicht einmal Radio empfangen – und deshalb ist die einzige verlässliche Kommunikationsmöglichkeit der gute, alte, analoge CB-Funk. Auf der Fahrt haben wir immer wieder Relaisstationen gesehen, die somit selbst abgelegene Regionen abdecken können. Alternativ gibt es wohl auch eine Telefonversorgung, denn wir sahen unterwegs auch ab und an Schilder mit Texten, wie z.B. „Next Public Phone 84 km“. Allerdings will man sich darauf im Notfall bestimmt nicht verlassen, oder?

Wieder auf Schusters Rappen (Cooper Pedy ist nicht besonders groß) gehen wir diesmal in die andere Richtung als gestern Nachmittag und steuern das Ziel Old Timers Mine an. Diesmal gelangen wir in eine viel kargere Landschaft und Carsten kann sich den Kommentar nicht verkneifen, dass sich hier nicht mal Hase und Fuchs „Gute Nacht“ sagen würden – so leer und einsam mutet das Ganze an. Da wir ein unterschiedliches Lauftempo an den Tag legen, verteilen wir fünf uns am Ende sehr großzügig in den roten Weiten. Sascha ist wie immer der mit dem schnellsten Gang, Tim versucht verzweifelt 10 m dahinter mit ihm Schritt zu halten, Marina hechelt in großem Abstand dem Sohnmann hinterher und am Ende des Trecks schlendern wir Fotosüchtigen, die für eine gute Aufnahme immer wieder stehen bleiben. So kommen wir eben nacheinander und nicht gemeinsam am Schürfermuseum an.

Die Old Timers Mine ist aber mehr als ein eingestaubtes Gebäude voller Vitrinen. Ab 1916 wurde in dieser Grube noch mit allen Kräften nach Opalen gesucht. Schnell entstand ein recht ansehnliches Gangsystem, welches aber immer wieder aufgegeben, zugeschüttet und wieder in Betrieb genommen worden ist. Wie gesagt, Opale kündigen sich nicht durch bestimmte Indizien an und so hört man oft die Geschichte, dass mit einer Suche aufgrund Erfolglosigkeit aufgehört worden ist und bei der Wiederaufnahme nach Monaten und Jahren nur wenige Zentimeter weiter ein großer Fund vermeldet werden konnte. Bei der Old Timers Mine liegen zwischen einer solchen Stilllegung und Wiederentdeckung sogar einige Jahrzehnte, denn als man 1968 durch Zufall auf die alten Grubenhöhlen bei der Erweiterung einer unterirdischen Wohnung stieß, fand man zugleich eine sehr wertvolle Opalader. Auch heute ist die Mine wieder stillgelegt und ein Schild am Eingang informiert den Touristen über das Portfolio: eine „self guided“ Tour, drei Opalfunde im Originalzustand, ein Schau-Dugout aus alten Tagen und natürlich die üblichen Shops und Hotelangebote.

Zuerst nutzen wir aber das Angebot einer Live-Demonstration wie heutzutage mit maschineller Unterstützung nach Opalen gesucht wird. Dazu werden wir auf einen Platz neben dem Gebäude geführt und unser Blick fällt auch auf diverse Requisiten aus Filmen, die in den 70ern und 80ern in dieser Gegend gedreht wurden. So z.B. das Heckleitwerk eines Propellerflugzeugs, welches sich in die Erde gebohrt hat, und eine Raketenatmosphäre. Pünktlich zur angegebenen Vorführungszeit um 9:30 Uhr erscheint ein etwas rundlicher, bärtiger Mann und zeigt uns die wichtigsten Handgriffe bei der Opalsuche. Zuerst wirft er für uns unter großem Getöse eine kleine „tunneling machine“ an, welche sich mit einer drehenden Bewegung der Fräseineinheit waagrecht in den Fels frisst. Sehr beeindruckend! Die zweite Maschine ist schon etwas größer und kann mit den Worten „Riesenstaubsauger auf LKW“ beschrieben werden – in der Fachsprache ist der Begriff „blower“ allerdings gebräuchlicher. Das Prinzip ist aber sehr einfach: mit einem Rüssel wird das gelockerte Gestein in mehreren Schritten senkrecht aus dem Loch bis zu einer Tiefe von 30 m weggesaugt (ähnlich arbeiten mittlerweile auch Bautrups in Deutschland an kleineren Ausschachtungen, die nicht mit dem Bagger getätigt werden können). Dieses Material sammelt sich in einer etwa 5 m über der Erde hängenden Trommel am Ende des Lastwagens und kann über eine Klappe abgeladen werden. Nun muss der Schürfer mittels Augenmaß und Schwarzlichtlampe den so immer größer werdenden Haufen nach den begehrten Opalen absuchen. Dieser Vorgang wird immer wieder von vorne durchgeführt, bis das Loch zu tief, die kegelförmige Abraumhalde zu hoch oder die Geduld des Opalsuchers am Ende ist. Dann zieht man innerhalb seines vorher festgelegten Claims weiter und versucht sich an anderer Stelle. Im Laufe der

Zeit sind so schon mehrere Millionen Löcher mit einem Durchmesser von bis zu 1 m und einer Tiefe von 30 m in und um Coober Pedy entstanden, die sogar als kleine schwarze Punkte bei Google Earth zu erkennen sind. Heute darf innerhalb der Stadtgrenzen aus verständlichen Sicherheitsgründen nicht mehr gesaugt werden, aber im Rahmen der zweiten Tour werden wir noch zu solchen Sperrgebieten gefahren – ein Besuch auf eigene Faust dorthin ist zu gefährlich („Danger: deep shafts / unmarked holes“) und wird natürlich von den Claimbesitzern nicht gerne gesehen, man könnte ja selbst was finden und das entwenden.

Zurück zur Demonstration des Blowers. Nachdem auch diese riesige Gebläsevorrichtung mittels Generator angeworfen wurde, darf jeder einmal den entstehenden Sog am eigenen Leib erfahren. Dazu heben die Anwesenden Steine auf, halten sie nacheinander an das Rohr und sollen sogar mal den Arm hineinstecken. Selbst große, schwere Brocken verschwinden mit einem schlüpfenden Geräusch im Rüssel und poltern ratzfatz in die Auffangtonne.

Nach dieser zwar kurzen, aber dennoch recht beeindruckenden Vorführung gehen wir ins eigentliche Museum, zahlen brav den Eintritt und holen uns die vorgeschriebenen Schutzhelme ab. Mit einem Begleitzettel bewaffnet muss man sich nun anhand der aufgedruckten Karte und überall verteilten Zahlen von 1 bis 50 inklusive kurzer Erklärungen durch das Labyrinth orientieren. Wir bekommen das Faltblättchen sogar in Deutsch, wobei diese Übersetzung um Längen besser ist, als die vergleichbaren Schriftstücke, welche wir in Spanien oder in der Türkei in die Hand gedrückt bekamen. Mal aufrecht, mal gebückt laufen wir durch die historische Opalgrube, in der man vor 100 Jahren nur mit Pickel, Schaufel und einer handbetriebenen Seilwinde für den Abtransport des Abraums gegraben hat. An den Wänden gibt es allerlei Erklärungstafeln auf Englisch und man bekommt einen wirklich guten Einblick in das Leben der damaligen Opalsucher vermittelt. Die Beleuchtung ist heutzutage allerdings bedeutend besser als damals, denn mit Kerzenlicht statt Glühbirnen hätten wir wohl nicht sonderlich viel erkannt. Außerdem dürfen wir einen bequemen Eingang mit Treppe benutzen und müssen nicht durch den ursprünglichen, schmalen Schacht von oben herabsteigen.

Wie bereits oben erwähnt, grenzt die historische Mine an ein großes System von Dugouts. Dieses Höhlensystem erinnert fast an eine unterirdische Stadt, denn es gibt nicht nur den Schlafrum der Eltern und das Schlaf- und Spielzimmer des Kindes, sondern gleich nebenan auch noch ein kleines Postamt und das Behandlungszimmer einer Zahnarztpraxis. In diesen und weiteren Ausstellungsräumen werden dem interessierten Besucher in Alkohol eingelegte, gefährliche Tieren (u.a. die Red-Back Spider ... nur so klein ist die gefährlichste Spinne Australiens?), versteinertes Holz, Gypsum (= Fasergips, eine Vorstufe der Opalisierung), Fossilien und natürlich Opale in diversen Ausführungen (auch kleine Adern, die noch in der Wand stecken) gezeigt. Das Schild am Eingang hatte eben nicht zu viel versprochen.

Ausgestattet mit so viel Wissen über diese seltenen Steine und deren Schürfmethode fange ich im „Sandkasten“ vor dem Museum gleich an nach Opalen zu suchen – in der Fachsprache wird dieser Vorgang „noodling“ genannt. Tim macht auch mit und wir werden tatsächlich fündig, doch unsere Ausbeute ist erwartungsgemäß recht überschaubar. Reich werden wir beide durch diese Splitter bestimmt nicht, aber dafür haben wir viel Spaß dabei gehabt. Die Zeit rückt näher für die große Tour durch und um Coober Pedy. Aus diesem Grund wandern wir auf menschenleeren Straßen wieder zurück ins Zentrum, denn nur von dort startet um 13 Uhr die fast 4-stündige Radeka's Downunder Desert Breakaways Tour. Der Preis ist mit 50 AUD für Erwachsene, Kinder unter 12 zahlen nur die Hälfte, zwar recht happig, aber wir werden nicht enttäuscht. Die Tour ist jeden Penny wert!

Bis der Kleinbus abfährt bleibt allerdings noch ein bisschen Zeit für die Besichtigung einer unterirdischen Kirche, der Saint Peter & Paul's Catholic Church, ganz in der Nähe des radekaschen Büros. Der Raum oder besser gesagt die Höhle ist ca. 2,50 m hoch und bietet Sitzplätze für ca. 50 Personen auf roten Kunstlederstühlen statt hölzernen Kirchenbänken. Ursprünglich ist sie wohl mal als Gottesraum für alle christlichen Religionen gebaut worden, aber in den späteren Jahren entstanden weitere, auf eine Glaubensrichtung spezialisierte Dugouts, wie z.B. eine serbisch-orthodoxe Kirche. Viel gibt es hier drinnen aber sonst nicht zu sehen und es bleibt uns immer noch eine Viertelstunde, die wir mit einem Bierchen an der Bar von Radeka's Downunder verbringen. Carsten, nicht gerade als Biertrinker bekannt, entscheidet sich für ein Sonnenbad vor dem Hauseingang. Wie das? Ist doch klar, der australische Winter unterscheidet sich in unseren Augen kaum von einem durchschnittlichen deutschen Sommer ... nur, dass es hier zudem noch viel weniger Niederschlag gibt.

Als der kleine weiße Bus pünktlich startklar ist, begeben wir uns in die Hände eines weißen Mannes mit grauem Bart, weißer Hose, weißem Hemd und weißem Hut. Sorry, ein klein wenig erinnert er an Gandalf den Weisen aus der „Herr der Ringe“-Trilogie. Aber er weiß sein Publikum (mit uns sind noch 12 andere mit an Bord) zu unterhalten und zum Lachen zu bringen. So werden wir z.B. bei jedem Stopp mit der höflichen Aufforderung rausgelassen, bei seinen mitgebrachten Äpfeln und den typisch australischen, weiß und harten Lutschbonbons zuzulangen: „... and don't forget the apples and minties!“



Unser erster Halt führt uns in eine weitere unterirdische Kirche dieses Ortes, The Catacomb Church, zufälligerweise genau neben unserem Motel – aha, daher der Straßennamen (s.o.). Diese anglikanische Kirche gibt es erst seit 1977 und ihren Namen hat sie laut Infotafel aufgrund der Katakomben im alten Rom erhalten, wo Christen damals ihre Toten begraben haben. Die Ausstattung des Gotteshauses überrascht mich insofern, dass hier auch ein, für die Ganzkörpertaufe eines Erwachsenen ausreichend großes Taufbecken integriert ist. Die Kirche ist insgesamt größer und breiter als ihre katholische Schwester, die Plastikstühle hier sind vorrangig dunkelblau und die Ausstattung ist insgesamt recht schlicht gehalten. So besteht z.B. der Kommunionstisch bzw. Altar eigentlich nur aus sich gegenseitig stützenden Stämmen des hiesigen Mulgabaumes (eine Akazienart) mit Platte und einer darunter aufgestellten Tonne einer Grubenwinde. Nicht gerade etwas, was man in einem Gotteshaus zu sehen erwartet.

Nach der Besichtigung transportiert uns der Bus weiter durch die Straßen von Coober Pedy. Nun werden wir mit jeder Menge Informationen zugeschüttet – das soll aber auf keinen Fall abwertend gemeint sein. Ich hole mein Notizbüchlein aus der Tasche und fange an, wie vor 30 Jahren in der Schule mitzuschreiben. Leider sitze ich etwas weiter hinten und verstehe daher akustisch das ein oder andere englische Wort nicht. Deswegen werde ich wohl einige Sehenswürdigkeiten nicht so anpreisen können, wie es ihnen gebührt. Aber eine Sache habe ich mir sehr gut gemerkt: Coober Pedy ist bei Dreharbeiten für Filme, in denen es um Leben im Weltall oder einer Situation nach der totalen Zerstörung der Erde geht, sehr beliebt. Genannt werden dabei folgende Filme, die in dieser traumhaft kargen und dadurch außerirdisch anmutenden Umgebung entstanden sind: „Pitch Black – Planet der Finsternis“ (USA, 2000) mit Vin Diesel in der Hauptrolle, „MadMax 3 – Jenseits der Donnergabel“ (AUS, 1985) mit Mel Gibson, „The Fire in the Stone“ (AUS, 1984), die australische Serie „Stark“ (1993), „Priscilla – Königin der Wüste“ (AUS, 1994), „Siam Sunset – Unverhofft kommt oft“ (AUS, 1999), „Red Planet“ (USA, 2000) mit Val Kilmer und Carrie-Anne Moss, und „Kangaroo Jack“ (USA, 2003) mit Jerry O’Connell, Anthony Anderson, Estella Warren und Christopher Walken. Wenigstens ein paar davon haben Carsten und ich schon einmal gesehen, doch bis auf das ausgerangierte Raumschiff aus „Pitch Black“ konnten wir nichts wiedererkennen.

Unterwegs erzählt unser Fahrer u.a. von der Bedeutung und dem vielfältigen Gebrauch der Blower, denn diese sind zu einem unübersehbaren Wahrzeichen von Coober Pedy geworden. So wird diese Maschine nicht nur zum Absaugen von Abraum eingesetzt, sondern auch beim Arbeiten unter Tage, um die große Menge an Staub, z.B. nach Sprengungen, schnellstmöglich aus den Gängen zu bekommen. Wie gesagt, er funktioniert wie ein überdimensionaler Staubsauger, der in der Lage ist Sand, Gestein und Staub aus der Tiefe von bis zu 30 Metern hoch zu holen. Das gesamte Maschinen-Equipment wird mit einem starken Dieselmotor, einem Turbinenrad und der angehängten Tonne zum Auffangen ergänzt. Da das Ganze auf einem kleinen LKW montiert ist, kann man jederzeit einen hoffnungslosen Suchplatz verlassen und sein Glück an einer neuen Stelle versuchen. Die Opalsucher finden diese Erfindung so toll, dass man schon das Ortseingangsschild damit geschmückt hat.

Wir fahren nun auf der Hospital Road am hiesigen Krankenhaus vorbei. Das Haus hat immerhin 20 Betten, bietet eine 24-Stunden-Notaufnahme und beschäftigt insgesamt 3 Ärzte. Da in Coober Pedy 57% der Einwohner Aborigines sind, hat man für sie ein eigenes Gesundheitszentrum, das Umoona Tjutagku Health Service, eingerichtet, um eine medizinische Versorgung nach ihren speziellen Welt- und Wertevorstellung zu garantieren und ihre Besonderheiten bei der Heilung zu berücksichtigen.

Bei der Rundreise durch den Ort stellen wir immer wieder fest, dass die Leuten hier sehr viel Fantasie und handwerkliches Geschick bei der Gestaltung ihrer Umgebung aufwenden. So sieht z.B. ein ganz normaler Wassertank wie ein UFO aus – und das schon seit 1922. Das „Bauwerk“ ist so markant, dass nach ihm sogar die ganze Straße benannt wurde: Old Water Tank Road. Eine weitere Besonderheit ist ein Baum der niemals Blätter trägt, da er aus zusammengeschweißten Eisenteilen besteht. Allerdings nicht aus künstlerischen Gedanken, sondern einfach aus der Not heraus, da drei Kinder ihren, aus Italien eingewanderten Vater, um eine Klettergelegenheit gebeten haben, wie sie sie aus seiner Heimat kennen. So entstand der wohl erste Baum in ganz Coober Pedy. Ein weiteres Wahrzeichen des Städtchens ist unbestritten The Big Winch – eine überdimensionale Seilwindenkonstruktion, die allerdings so groß ist, dass sie wohl niemals zur Förderung von Gütern gebaut wurde. Jetzt steht sie gut sichtbar auf einem Hügel und verkörpert perfekt den Geist dieser Gegend. Auf der Fahrt durch die St. Nicolas Road erfahren wir, dass wir uns gerade in der griechischen Ecke befinden, mit einer eigenen, orthodoxen Kirche und einem Clubhaus. Auch andere Nationalitäten haben sich bislang in der Einsamkeit des Outbacks zu einem Club zusammengeschlossen, so z. B. Serben, Kroaten und Italiener.

Wir erreichen den Friedhof und dürfen natürlich mal wieder bei den Äpfeln und Minties zugreifen. Das Areal ist nicht besonders groß, dafür aber gespickt mit ausgefallen gestalteten Gräbern und vielen Geschichten über die Bestatteten. Die erste Geschichte ist an keinen Grabstein geknüpft, denn sie handelt vom kürzlich verstorbenen „Airplane George“, einem Aborigine ohne festen Wohnsitz, der die verblüffende Fähigkeit besaß, sich von einem Ort zum anderen enorm schnell zu bewegen. So hat er sich abends bei Leuten verabschiedet und nachdem sie am nächsten Morgen die Entfernung bis zum Treffpunkt mit dem Auto zurückgelegt hatten, stand er schon

wieder zur Begrüßung da. Keiner wusste, wie er das bewerkstelligen konnte und so hat man ihm kurzerhand angedichtet, dass er ein Flugzeug besitzen muss. Aber zurück zum Friedhof. Dort liegt unter anderem ein gewisser Karl Bratz, ein gebürtiger Deutscher. Als er von seiner tödlichen Krankheit erfuhr, bestellte er sich eine ganz besondere Grabstätte für sich und seine Trauergemeinde. So zierte neben seinem Hut noch ein Bierfass mit Zapfanlage die schlichte Betonplatte. Auf diesem Alufass steht „Have a drink on me – Karl Bratz – 1940-1992“ und das sollte bei seiner Beerdigung als Aufforderung zu verstehen sein. Das Fass war natürlich gefüllt und die Leute auf seiner Trauerfeier durften nicht eher gehen, bis das letzte Bier auf seinen Namen heruntergekippt worden war. Am Ende soll sich dies sogar als ziemliche Herausforderung entpuppt haben, denn es blieben nur eine handvoll trinkfester Kumpels übrig, die seinen letzten Willen in die Tat umsetzen konnten. Eigentlich erzählt fast jedes Grab eine Geschichte, denn bei der Gestaltung der Ruhestätten ist immer wieder jede Menge Kreativität im Spiel. Es gibt eines in Form eines Schlosses, gefüllt mit Muscheln (in der Wüste!) und einer Delphinskulptur auf dem Grabstein, mit Putten und Stofftieren, mit blau angemalten Werkzeugen als Zierde, mit einer verschraubten Metallplatte und auch eines mit einer Krokodilfigur, welches sich ganz lässig an das Kreuz zurücklehnt. Der unfreiwillige Bewohner dieses zwei-mal-ein Meter großen Areals ist der 2006 verstorbene Crocodile Harry, welcher als eine der bekanntesten und schillerndsten Persönlichkeiten in dieser Gegend gilt. Noch wissen wir nicht warum, aber da wir im Rahmen dieser Tour noch zu seinem Dugout fahren, werden wir wohl bald mehr wissen. Auf dem Friedhof sind übrigens alle Konfessionen nebeneinander beerdigt.

Die nächste Busetappe führt uns an einem unterirdischen Post-Office vorbei, am ovalen Spielfeld des Footy-Sportplatzes und an der hiesigen Kamelrennbahn. Kamele und Australien passen nicht zusammen? Oh doch! Früher, als die Wasser- und Güterversorgung in der Wüste noch durch mühevoll Überlandtransporte mittels Lastentieren erfolgen musste, importierte man im 19. Jahrhundert eigens hierfür die äußerst robusten Höckerträger nach Down Under. Als dann in den 20er Jahren die Maschinen in Form von Zug und Lastwagen Einzug hielten, entledigte man sich der Tiere, indem man sie sprichwörtlich genommen in die Wüste schickte. Wie so oft in der Geschichte der australischen Tierwelt gibt es für diese nicht-heimische Spezies keine natürlichen Feinde und die Population der Kamele entwickelte sich prächtig. Heute schätzt man deren Anzahl auf ca. 1 Mio. Tiere – die größte Ansammlung von freilebenden Kamelen auf dem gesamten Erdball! Die Australier sprechen sogar von einer Plage, denn sie sind eine ernsthafte Futterkonkurrenz für die Schaf- und Rinderherden. Bei der verzweifelten Suche nach Lösungen entschied man sich u.a. für das Notkeulen (siehe auch den Wikipedia-Eintrag „Kamele in Australien“ in Zusammenhang mit dem Ort Kaltukatjara) und das erneute Domestizieren. Auch als Renntiere machen sie eine wirklich gute Figur, was somit die Existenz der oben erwähnten Kamelrennbahn erklärt.

Aber noch faszinierender finden wir den 18-Loch-Golfplatz von Coober Pedy mitten in der Wüste. Dass sich hier kein Grashalm dem Himmel entgegenreckt, liegt ja wohl auf der Hand, dennoch schmückt witzigerweise das Hinweisschild „Keep off grass“ den Eingang zum Areal. Aber ansonsten fehlt es an nichts: die Driving Range zum Üben langer Schläge, die Abschlagzone mit Kunstrasen, das Fairway aus platt gewalztem Sand und das Green bzw. die Puttfläche um das Loch herum – letzteres wird dunkel eingefärbt, um eine bessere Sichtbarkeit zu gewährleisten. Einzig einen Bunker sucht man hier vergebens, denn die Umgebung ist weiß Gott schon sandig genug. Wir erfahren auch, dass jeder Spieler für den Abschlag sein eigenes Stück Rasen („turf“) mit sich herumträgt und man hier lieber nachts als tagsüber spielt, um der sengenden Sonne zu entgehen. Aus diesem Grund werden auch nicht die klassisch-weißen Bälle verwendet, sondern welche in leuchtenden Farben oder sogar mit Lichteigenschaften. Ein Jahresbeitrag liegt bei ca. 60 AUD und besonders stolz ist man auf die Partnerschaft mit dem Royal & Ancient Golf Club of St. Andrews in Schottland. Eine solche Verbindung gestattet nämlich u.a. das kostenfreie Spielen auf dem jeweiligen Partnerplatz, wobei die Australier den eindeutig besseren Schnitt machen, denn der Mitgliedsbeitrag in Europa liegt bei umgerechnet ca. 600 AUD.

Es geht weiter in die typische Mondlandschaft, die Coober Pedy charakterisiert: abertausende von kleinen und großen weißen Hügeln neben Bohrlöchern als Beweis, dass man hier schon mal nach Opalen gesucht hat. Wir fahren in das Sperrgebiet hinein und erneut warnen etliche Schilder vor unautorisiertem Zugang und vor den Gefahren in die zum Teil schwer zu sehenden und meist am Rand unbefestigten Gruben hineinzufallen. Unser Fahrer erklärt uns, dass man anhand der Hügelhöhe erkennen kann, ob die Sucher erfolgreich waren und wie tief das dazugehörige Loch ist. Insgesamt sollen wohl schon 490 Quadratkilometer durchgebuddelt sein und Schätzungen gehen von ca. 2 Mio. Löchern aus. Ein Claim hat normalerweise eine Kantenlänge von 50 mal 100 m. Bei der Suche fängt man zunächst mit einem kleinen Loch, dem sogenannten „investigator drill“ (= Recherchebohrung) an und wenn man zuversichtlich ist, wird das bereits vorgestellte, schwere Gerät zum Einsatz gebracht. Dank eines eigenen Radeka-Claims können wir sogar alle einmal aussteigen und uns unter der Aufsicht unseres bärtigen Guides im Noodling versuchen. Beim Wühlen mit den Händen in einem Haufen Abraum entdecken wir allerdings nur kleinere Potch-Opale (es fehlt das faszinierende Farbspiel), mit denen man zwar kein Vermögen verdienen kann, die sich aber schön als Andenken mitnehmen lassen.

Nachdem sich alle beim Buddeln ausgetobt haben, fahren wir weiter zum ehemaligen Domizil von Crocodile Harry. Man munkelt, dass seine Person sogar die Vorlage für die „Crocodile Dundee“-Filme war ... naja, wer's glaubt. Wesentlich sicherer ist, dass Baron Arvid von Blumental ursprünglich aus Lettland kam und in der SS gegen die UdSSR gekämpft hat. Als der Krieg vorbei war, ging er in die französische Fremdenlegion und siedelte dann irgendwann in den 50er Jahren nach Australien über. Zunächst blieb er noch im Norden des Kontinents, um dort wohl mit großem Erfolg Krokodile zu jagen. Es wird ihm nachgesagt, lieber die Axt statt das Gewehr genutzt zu haben, um teure Munition zu sparen. Nach etwa 20 Jahren als Jäger kam er dann nach Coober Pedy, wo er sich etwas außerhalb der Stadt seine „Democratic Republic of Crocodile's Nest“ einrichtete. Sein Leben kannte offensichtlich nur drei wichtige Inhalte: erstens Alkohol (diesem Laster frönte er schon im Norden, wo er sich den Überlieferungen nach an einem Tag in Ermangelung von Alkohol mit Kerosin betrank), zweitens Frauen (diese besuchten ihn in seiner Behausung zahlreich und er soll sie alle beglückt haben) und drittens die Suche nach Opalen bzw. die Erweiterung seines Dugouts. Sein „Haus“ und „Garten“ beinhalten eine wirre und irre Ausstellung an allem Erdenklichen. An den Decken und Wänden gibt es jede Menge Unterschriften, Bilder, Danksagungen, aufgehängte Unterwäsche (natürlich von all den glücklichen Frauen), Gipskulpturen, Visitenkarten, Fotos, Fahnen, Ausweise und sogar Führerscheine (u.a. auch deutsche). Draußen geht seine Kreativität weiter, denn aus Schrott und Knochen bastelte er Skulpturen und Autos bemalte er mit – was auch sonst – barbusigen Frauen und Krokodilen. An einem noch ursprünglich aussehenden, angrenzenden System von Höhlen (von ihm ohne Maschinen, dafür mit Dynamit, Schaufel und Hacke gegraben) hatten einige Filmemacher Interesse und so wurden hier ebenfalls Szenen von „Pitch Black“ und „Mad Max 3“ gedreht. Ein verrückter Knabe! Schade, dass er schon Ende 2006 durch Alkohol dahingerafft worden ist, mit dem hätte ich gerne ein paar Worte gewechselt ... nur nicht beglücken lassen!

Nach den bisherigen Handmade-Objekten bekommen wir nun einen Einblick und viele Informationen über die natürliche Entstehung dieser Gegend, denn das nächste Ziel sind die Breakaways. Dieses Fleckchen Erde ist einfach nur bezaubernd und wird in den Prospekten aus meiner Sicht zu Recht als ein Juwel des südaustralischen Outbacks angepriesen. Wir stehen am oberen Rand eines Talkessels und blicken auf eine rotbraune, endlose Ebene, aus der sich hier und da majestätische Tafelberge erheben – Herz, was willst du mehr! Man hat einen wirklich umwerfenden Ausblick über das schier grenzenlose Tal, welches vor ca. 120 Mio. Jahren noch den Boden des Eromangasees bzw. des urzeitlichen Meeres Cadibarrawirracanna bildete. Dieses Gewässer bedeckte zu dem Zeitpunkt etwa ein Drittel des australischen Kontinents und durch diese Entstehungsgeschichte gilt die Gegend hier als Paradies für Paläontologen und ist bekannt für seine außerordentlichen Fossilienfunde. Die großen Hügel sind nicht wie sonst üblich durch Erdverschiebungen oder Abraum entstanden, sondern verdanken ihre faszinierenden Formen vorrangig der Wind- und Wassererosion. Zwei Hügel sind uns bei der Weiterfahrt noch einen Extrastopp wert, denn sie sehen – zugegeben, mit ein wenig Vorstellungskraft – wie zwei liegende Hunde aus, die auf ihr Herrchen warten.

Apropos Hunde: wir erreichen den ebenfalls sehr berühmten „dog fence“, ein ca. 5320 km langer Zaun, der sich durch die drei Bundesstaaten South Australia, Queensland und New South Wales zieht. Damit sollen die Schafe und anderen Nutztiere im Südosten des Kontinents vor den angriffslustigen Dingos geschützt werden, welche auch bekannt dafür sind selbst dann Beute zu reißen, wenn sie nicht gerade hungrig sind. Man sagt diesen Wildhunden nach, dass sie aus Spaß an der Freude jagen und so der Viehzucht natürlich großen Schaden zufügen. Aus diesem Grund entschied man sich schon 1880 zum 12 Jahre andauernden Bau dieses Zauns, der sich nun von der Mitte der Südküste bis zur Mitte der Ostküste nahe Brisbane wie ein unendliches Band durch die Landschaft schlängelt. Noch heute gibt es Leute, deren Job ausschließlich darin besteht, den Zaun auf kilometerlangen Abschnitten abzufahren und mögliche Schäden zu untersuchen bzw. diese schnellstmöglich zu beseitigen. Leider ist dies nun schon die letzte Etappe unserer Radeka-Tour und wir müssen zurück zum Ausgangspunkt der Route. Die meisten Leute im Bus dösen auf dem Weg nach Coober Pedy, doch ich erfreue mich weiter an der schönen Aussicht und lasse die Informationen und Eindrücke der letzten Stunden auf mich einwirken.

Zunächst wundern wir uns noch, warum schon gegen 17 Uhr kein Restaurant mehr aufhat, aber dann erinnern wir uns an eine weitere Empfehlung des Motelbesitzers. Heute Abend findet ein Footy-Match im heimischen Rund statt und die ganze Stadt wird wahrscheinlich anwesend sein – so auch wir. Sascha läuft zu unserer Unterkunft, um das Auto zu holen und für die Rückfahrt nach dem Spiel am Stadion abstellen zu können, während Marina, Tim, Carsten und ich schon mal zu Fuß dorthin laufen. Am mannshohen Zaun des Areals treffen wir wieder auf einige betrunkene und verwahrloste Aborigines, welche sich um eine leere Flasche bzw. um das Pfand dafür streiten. Mich gruselt es bei der Vorstellung, das Spiel in der Nähe von solchen Personen ansehen zu müssen, aber zum Glück hält ein Eintritt von 5 AUD die lärmende Gruppe davon ab, ins Stadion zu kommen. Sie bleiben während des Spiels an dem niedrigen Sichtschutz stehen und kreischen was das Zeug hält, bis die Polizei auf sie aufmerksam wird. Danach benehmen sie sich unauffälliger und verschwinden zu späterer Stunde sogar ganz aus dem Blickfeld. Im Stadion wiederum sehen wir endlich andere Vertreter der Ureinwohner. Hört sich zwar etwas blasiert an, aber in meinen Augen lerne ich so auch mal normal angezogene, gewaschene und anständige Leute kennen, die mit Kindern und Enkelkindern zum Spiel gekommen sind. Sie unterhalten sich

nicht nur untereinander, sondern auch mit hellhäutigen Nachbarn. Ich fühle mich wirklich erleichtert, dass sich nun auch ein positiveres Bild in meinem Kopf ablegt.

Vor dem Anpfiff bekommen wir von Sascha noch einen Crashkurs in diesem typisch australischen Volkssport. Footy hat viele Namen. Offiziell heißt es eigentlich Australian Football oder Australien Rules Football, aber gängig sind auch Namen wie Aussie Rules, Football oder eben Footy. Es ist eine Mischung aus dem europäischen Fußball und Rugby und wird sowohl mit den Händen als auch mit den Füßen gespielt. Ziel ist es, das Rugby-Ei durch Würfe und Schüsse in den eigenen Reihen über das bis zu 180 m lange Spielfeld (zum Vergleich: im Fußball darf das Feld maximal 120 m lang sein) zu bringen und am Ende ein Tor zu erzielen. Die Tore beim Footy bestehen aus vier weißen, unterschiedlich hohen und 6,40 m weit auseinander stehenden Pfosten, wobei die zwei inneren höher sind als die beiden äußeren. Schießt der Gegner den Ball zwischen die inneren Stangen, so bekommt die Mannschaft 6 Punkte, trifft er nur den Zwischenraum recht oder links, so erhält sie 1 Punkt. Entschieden wird das durch einen Schiedsrichter direkt hinter der Torzone und seinem anschließenden Schwenken einer (= 1 Punkt) oder zwei (= 3 Punkte) weißen Fahnen. Was muss man noch wissen? Ach ja, Footy ist ein Vollkontaktsport ähnlich dem American Football, allerdings komplett ohne sichtbare Protektoren. Auf dem Feld rennen 18 Spieler pro Mannschaft und kämpfen um die elliptische Pille. Mitunter kann es aber auch passieren, dass dort noch mehr Leute rumlaufen, denn für uns total ungewohnt, ist es Trainern, Assistenten und Wasserträgern ebenfalls während des Spielzuges erlaubt, sich zwischen den Spielern aufzuhalten. Sie dürfen allerdings nicht aktiv ins Spielgeschehen eingreifen, doch bei einem Platz von 180 m Länge und 150 m Breite verteilen sich 36 Spieler äußerst weiträumig. Ebenfalls witzig anzusehen ist das Einwechseln von Spielern, denn der Eingewechselte wärmt sich am Spielfeldrand mit einem Fahrrad-Hometrainer auf, statt wie bei uns im Fußball an der Außenlinien auf und ab zu rennen. Zuerst dachten wir, dass darauf Strafminuten abgestrampelt werden müssen ...

Da sehen wir nun also unser erstes Live-Footyspiel und es stehen sich die Amateurmansschaften von Coober Pedy und Olympic Dam (300 km Anfahrtsweg selbst in dieser unbedeutenden Liga!) gegenüber bzw. rennen einander über den Haufen. Am Ende des Spiels gewinnen die Gäste mit 143 zu 51 Punkten, also hat sich für sie die weite Anreise auf jeden Fall gelohnt. Nebenher testen wir noch das hiesige Fast-Food-Angebot, wobei ich nach meiner vielversprechenden Bestellung eines Kuchens (im Englischen: pie) ganz enttäuscht dreinschaue, denn dieses Pie ist leider ein Stück Blätterteig, gefüllt mit einer Art Gulasch. Aber Carsten freut sich natürlich darüber, denn für Fleisch ist er doch immer gern zu haben.

Nach dem Spiel strömen wir mit den anderen Zuschauern auf den Parkplatz und lassen uns von Sascha nach Hause ins Motel fahren. Carsten und Tim verschwinden ganz schnell auf die Zimmer und die Russisch sprechende Fraktion trifft sich noch in der Küche zum abschließenden Tee des Tages. Lange halten aber auch wir es nicht aus, denn der Tag war nicht nur ereignisreich, sondern auch eine große Anstrengung für das Gehirn – so viele neue Eindrücke und Informationen habe ich persönlich schon lange nicht mehr verarbeiten müssen. Aber schön war's!!!

## **5. Tag, Sonntag, den 25.07.2010 – Zurück in die „Zivilisation“**

Heute steht schon wieder die Rückreise an. Aber diesmal haben wir keine große Eile und daher können wir ohne Hetze ausschlafen und gemütlich frühstücken. Vor der Abfahrt wollen wir in Coober Pedy noch eine weitere unterirdische Kirche besuchen – die Serbisch-Orthodoxe. Sie hat derzeit zwar mehr einen Museumsstatus, aber wenn sich ein neuer Priester einfindet, wird es bestimmt auch wieder Gottesdienste darin geben. Ich bin von den Arbeiten der Fräs- und Bohrmaschine sehr beeindruckt, denn die typischen Tunneling-Spuren passen trotz Höhlencharakter zu diesem Gotteshaus. Auch das Mosaik am Fenster finde ich faszinierend. Die dargestellten Bilder sind eine Mischung aus typisch orthodoxen und australischen Einflüssen, denn als Ergänzung zu den Heiligendarstellungen sind ungewöhnlicherweise auch Pflanzenbilder vorhanden. Diese stehen symbolisch für Südaustralien und das Gewächs heißt im englischen Sturt's Desert Pea, also Sturts Wüstenerbse. Der Rest der Kirche passt sich dann wieder den traditionellen orthodoxen Vorschriften an, so ist der Altarraum durch eine Bilderwand mit Türen, die Ikonostase, vom Kirchenschiff getrennt und Stühle gibt es auch keine, da man während des Gottesdienstes steht oder kniet.

Nach diesem ausführlichen Zwischenstopp ruft wieder der unendlich anmutende Stuart Highway durch Südaustralien nach Adelaide. Langweilig ist es auch diesmal nicht, denn immer noch hält die Umgebung mitten im Outback die eine oder andere Überraschung parat, natürlich nur, wenn man nicht unbedingt pausenlos mit der Sitznachbarin quatscht, wie ich das tue. Dafür ist Carsten sehr aufmerksam und informiert uns immer, wenn es sich lohnt aus dem Fenster zu schauen. Seine größte Begeisterung gilt allerdings nach wie vor den Road-Trains, welche er beim Entgegenkommen und Überholen mit Hingabe filmt.

Aber er schießt auch Fotos von den Verkehrszeichen am Straßenrand, die zum Teil amüsant sind und manchmal auch eine ganze Geschichte mit sich bringen. Zum Beispiel das Schild mit einem Flugzeug und der Information, dass in 500 m ein „RFDS Emergency Roadstrip“ ist, kann unter Umständen Leben retten. RFDS steht für Royal Flying Doctor Service und ist eine Organisation, welche sich um die medizinische Notfallversorgung im Outback kümmert, da der Weg zum Arzt in der Regel einfach zu weit ist. Wird ein solcher RFD gerufen, steigt er in seine Propellermaschine und fliegt dem Unfallopfer bzw. Krankentransport entgegen. Aus diesem Grund sind bestimmte Straßenabschnitte des Highways so gekennzeichnet, dass dort auch eine Flugzeuglandung möglich ist. Und um einen unwissenden Autofahrer zu warnen, dass unter Umständen ein Flieger vor ihrer Nase landet, stellt man solche RFDS-Infotafeln auf. Ein besonders großes Schild warnt vor herumlaufenden Nutztieren, wie z.B. Kühen und Schafen, und das sogar in 3 Sprachen: Englisch („Animals on road“), Deutsch („Tiere am Weg“) und eine uns unbekannt mit 4 asiatischen Schriftzeichen. Manche Tiere dieser Art stellen aber keine Gefahr mehr für den Autofahrer dar, denn sie liegen hin und wieder unbeweglich halbaufgefressen oder völlig aufgedunsen am Wegesrand. Bekanntere Straßenschilder sind die gelben Warnungen vor Kängurus und natürlich der Hinweis über die horrenden Entfernungen zur nächsten Tankstelle oder Telefonzelle. Ein Handynetz ist hier, wie schon vorher mal beschrieben, natürlich nicht mehr gegeben ... zumal auch keine Musik aus dem Radio trällert.

Unsere Kamera ist im Gegensatz zur Hinfahrt und der Begegnung mit dem Känguru jetzt immer griffbereit, da sie ja auch für die LKW-Videoaufnahmen rege genutzt wird, und deshalb schafft Carsten sogar ein Bild von zwei über die Straße laufenden Emus zu machen. Viele Kilometer weiter zeigt das Navi eine große blaue Fläche direkt an der Straße an, aber als Sascha auf eine Nebenstraße einbiegt, um sich diese nach Erreichen genauer anzugucken, zeigt sich der dazugehörige See nur in weiter Ferne. Trotzdem sind unsere Gastgeber völlig aus dem Häuschen, denn es gab an dieser Stelle schon seit einigen Jahren kein Wasser mehr, da eine langjährige Dürreperiode herrschte. Erst dieses Jahr hat es endlich mal wieder ausgiebiger geregnet und man bekommt ab und an sogar Wasseransammlungen zu Gesicht, statt nur ausgetrockneter Täler.

Wir haben einen sonnigen Tag erwischt und somit versüßen wir unsere Zwischenstopps immer wieder mit Picknicks und Fußballspielen. Aufpassen auf andere Autos müssen wir dabei nicht, da wir auf der Straße nur selten anderen Vehikeln begegnen und auf den Parkplätzen immer ganz allein sind. So auch bei unserer letzten großen Rast, wo wir versuchen, unsere Vorräte so gut es geht zu vernichten. Erstaunlicherweise ist Carsten ganz schnell satt und nutzt die Gelegenheit, allein durch die angrenzende Wüstenlandschaft zu schlendern. Verloren gehen kann man hier bestimmt nicht, denn die wenigen Pflanzen sind klein bzw. niedrig und die Sicht somit weit. Als er zurückkommt, berichtet er von einem ausgeschlachteten und verrosteten 50er-Jahre-Autowrack und legt uns ein paar überraschende Fundstücke auf den Tisch: ausgebleichene Krabbenüberreste. Da wir von einer fossilen Erklärung absehen (wir erinnern uns an den urzeitlichen Lake Cadibarrawirracanna), hat sich wohl wirklich jemand die Mühe gemacht, mit einem Eimer voller Krabben so weit zu fahren, sie irgendwie in dieser Einöde zuzubereiten und dann die Reste einfach liegen zu lassen. Leider haben wir manchmal ohnehin das Gefühl, dass die Menschheit das Outback als eine große, kostenlose Müllkippe versteht, denn in der Ferne, weitab der Straße, waren schon mehrfach völlig verrostete Autochassis zu sehen. So sind die Australier eben: „Who cares?“ ...

Die Zeit vergeht schneller als gedacht und mit jedem Kilometer nähern wir uns den bewohnteren Gegenden. Untrügliche Anzeichen dafür sind die Umstände, dass immer mehr Autos mit uns zusammen auf der Straße fahren und die Umgebung zunehmend grüner bzw. bewachsener wird. Bei dem Anblick der saftigen Wiesen und Hügel bekomme ich sogar das Gefühl, irgendwo in Irland zu sein.

Parallel zur Straße verlaufen Eisenbahnschienen und wir sehen sogar einen Zug darauf fahren. An sich bestimmt nichts Besonderes, aber als Carsten das Schild mit einem roten Kamel an der Seite der Waggons lesen kann, klärt er uns über die Bedeutung dieses berühmten Gefährts der Eisenbahngeschichte auf. Es ist der legendäre The Ghan, welcher seinen Namen den afghanischen Kamelführern verdankt, die lange Zeit vor der Motorisierung für die Transporte ins Landesinnere verantwortlich waren. Der Fernverkehrszug heißt offiziell The Afghanistan Express und mit fast 3000 Streckenkilometern zählt er zu den längsten Eisenbahnlinien der Welt. Der Zug durchquert seit 2004 in einer fast 50 Stunden dauernden Fahrt den ganzen australischen Kontinent in Nord-Süd-Richtung und verbindet damit die Küstenstädte Adelaide und Darwin, immerhin eine Reise durch vier Klimazonen und über 22,5 Breitengrade hinweg. In der Zeit von seiner Jungfernfahrt 1929 bis 2004 verkehrte er zunächst nur von Adelaide bis Alice Springs, da ab dort noch eine unüberwindbare Lücke von mehreren hundert Kilometern bestand, denn die Normalspurbahn konnte auf der vorhandenen Schmalspur nicht fahren und so mussten die Fahrgäste für die Reststrecke an die Nordküste noch mehrmals umsteigen.

Die Sonne bewegt sich während unserer Autofahrt immer weiter nach unten und wir erreichen die Weingüter von Clare Valley erst, als die leichte Dämmerung bereits unser ständiger Begleiter wird. Sascha und Marina haben vor ein paar Jahren in dieser Gegend ihren Hochzeitstag gefeiert. Man kann sich zu Saisonzeiten (nochmals zur Erinnerung: wir haben derzeit Winter!) Fahrräder ausleihen und schön von einem Weingut zum anderen

fahren – natürlich inklusive Weinverkostung, die es zu der Zeit in dieser Region auch überall gibt. Die Beiden erzählen uns unter anderem, dass es sehr romantisch ist, abends in einem Bungalow mit einem Glas wohl-schmeckenden Rotwein auf der Terrasse zu sitzen und einfach auf die Wiesen zu schauen, wo in der Dämmerung die Tiere zum Grasens erscheinen. In meinem Kopf entstand ein Bild wie aus Disneys Schneewittchen, so mit Häschen und Rehen, während Marina weiter über die Realität berichtete: „... die Kängurus sind ja so niedlich, wenn sie auf der Wiese den Rasen zupfen“. Ach ja, da war ja was – so viel zu Klischees auf unterschiedlichen Kontinenten.

Heute ist leider Sonntag und daher sieht es mit einer Weinverkostung eher mau aus, aber umsehen können wir uns trotzdem ein wenig. Im Vergleich zu unserer nächstgelegenen Weinregion, in Meißen, sind hier die Weinreben nicht auf Bergen bzw. Hügeln angepflanzt, sondern erstrecken sich wie Felder über die Ebene. Wir halten kurz an einer alten Kirche in Sevenhill an. Das Örtchen lebt vorrangig von Weinanbau und -produktion. Gegründet wurde es 1851 von österreichischen Mönchen des Jesuitenordens, welche in dieser Gegend Messwein für Gottesdienste anbauten – den Grundbedarf für ihren Riesling haben sie aus Europa mitgebracht. Auf dem ältesten, immer noch von den Jesuiten betriebenen Weingut Sevenhill Cellars befindet sich die frei zugängliche Sankt Aloysius-Kirche. Nach der Besichtigung dieser steigen wir noch in die Krypta hinunter, welche die Ruhestätte von 41 Jesuiten ist. Während unseres gesamten Aufenthalts in und um das Gotteshaus begegnen wir keiner Menschenseele und es wird zunehmend dunkler ... fangen so nicht viele Horrorfilme an?

Nach Gruselgefühl und tollem Sonnenuntergang beeilen wir uns nach Hause zu kommen, da morgen ja für den Großteil der Anwesenden ein ganz normaler Schul- und Arbeitstag ist. Wie schon auf der Hinfahrt ist auch jetzt der Blick in die Nacht wenig aufregend und so sind am Ende alle sehr froh nach etwa 10 Stunden in Reynella anzukommen und die Sachen ins Zimmer zu tragen. Wir trinken noch mit der gesamten Familie einen Tee und berichten vom Erlebten, fallen dann aber auch kurz danach voller unvergesslicher Eindrücke ins Bett.

## **6. Tag, Montag, den 26.07.2010 – Wal, da bläst er ... oder doch nicht?**

Heute ist natürlich ganz normaler Alltag in unserer Gastgeberfamilie angesagt, wäre da nicht Marinas Geburtstag. So hat sie all ihre Termine von Musikschülern verschoben und macht einen Tag frei. Während wir uns für das gemeinsame Frühstück ins Zeug legen, begleitet sie ihre beiden Jungs in die Schule.

Von Bringen kann man nämlich nicht gerade sprechen, denn Eugene fährt das Auto bis zu seinem Zielort und sie sitzt dabei nur als Begleiter auf dem Beifahrersitz. Dies ist Teil des Erlangens der australischen Fahrerlaubnis, denn wo in Deutschland Führerscheineabsolventen bis zur Übergabe der Plastikkarte nur mit einem Fahrlehrer durch die Gegend kurven, müssen australische Teenager mit einer Begleitperson (in der Regel die Eltern) fleißig Fahrstunden unterschiedlicher Situationen (Nacht, Regen, Autobahn, ...) sammeln, diese in eine behördliche Liste eintragen und sie anschließend vom Begleiter unterschreiben lassen. Somit brauchen sie nur zur theoretischen und praktischen Prüfung bei der „Fahrschule“ zu erscheinen. Da dann aber eben auch nur diese Tests bezahlt werden müssen und nicht wie hier jede einzelne Fahrstunde, ist es am Ende sehr viel kostengünstiger und erschwinglicher für die Jugend. Leider kenne ich aber keine Statistik über die Unfallhäufigkeit mit solchen Jugendlichen, denn irgendwie stelle ich mir es schon schwierig vor, als Begleiter bei einer gefährlichen Situation im fließenden Straßenverkehr einzugreifen, ohne selbst Pedale unter den Füßen zu haben. Am Ende würden mir wohl doch nur der Griff ins Steuer, das Reißen der Handbremse und der Schrei in Richtung eines nervösen Teenagerohres bleiben.

Aber zurück zu unserem Montag. Gestern Abend haben Marinas Eltern berichtet, dass sie in Victor Harbor waren und dort eine Walmutter mit ihrem Kind sehen konnten. Marina lebt zwar schon seit Ewigkeit in Australien, aber es ist ihr eigentlich noch nie gelungen, Wale im offenen Meer zu sehen. Dabei ist die Gegend um Victor Harbor, rund 40 min Autofahrt von Reynella, bei diesen Giganten ziemlich beliebt. Wir wollen mit ihr nun auch mal unser Glück versuchen ... nach dem Frühstück. Es gibt Wareniki, das sind mit Quark oder Sauerkirschen gefüllte Teigtaschen. Typisch australisch ist das wahrlich nicht, aber an so etwas merkt man immer wieder die ukrainischen Ursprünge der Familie. Für mich ist ein solches Essen natürlich immer auch eine Erinnerung an meine Kindheit.

Nach dem Frühstück überreichen wir dem Geburtstagskind unser mitgebrachtes, kleines Geschenk. Ich habe mir in Deutschland lange den Kopf zerbrochen, was wir schenken könnten, bis ich am Ende doch auf eine bewährte Idee zurückgegriffen habe: ein selbstgestaltetes Fotoalbum mit Zitaten und Lebensweisheiten. Jetzt ist es für mich eine große Erleichterung zu sehen, dass sie sich darüber riesig freut.

Danach fahren wir endlich nach Victor Harbor bzw. zur Fleurieu-Halbinsel, welche etwa 85 km von Adelaide entfernt ist. Nein liebe Leserin / lieber Leser, im englischen Wort für Hafen hat sich bei mir kein Schreibfehler eingeschlichen, denn den gönnte sich bereits der damals leitende Landvermesser und nachdem der Name so in mehreren Akten eingetragen war, beließ man es einfach dabei. In den dortigen Sommermonaten ist dieses Städtchen als Sommerresidenz heiß beliebt, jetzt dürfte es wohl etwas ruhiger und beschaulicher zugehen. Marina hat sich zwar noch vor der Fahrt im Internet erkundigt, wo genau man die Wale zum letzten Mal gesehen hat, doch vor Ort fragt sie im Südaustralischen Walcenter erneut nach, wo unsere Chancen am besten stehen, diese riesigen Säugetiere sehen zu können. Leider neigen sie nicht dazu, lange an einem Ort zu verweilen und nachdem wir einige der genannten Sichtungspunkte ohne Ergebnis abgefahren haben, beschließen wir einen schönen Spaziergang ohne Walerlebnis zu machen und einfach nur die Umgebung zu genießen. Einen Parkplatz zu finden ist wie erwartet um diese Jahreszeit kein Problem.

Wir laufen zunächst an einigen Sehenswürdigkeiten von Victor Harbor vorbei: an der 1867 gebauten, ersten öffentlichen Toilette in Port Victor (so hieß der Ort bis 1921) und am berühmten Walbrunnen, wo man die Schwanzflosse eines eintauchenden Giganten für solche Pechvögel wie uns in Metall gegossen hat. Dann erreichen wir den 630 m langen Holzsteg nach Granit Island. Wir hätten sicherlich auch die von Pferden gezogene Straßenbahn nehmen können, aber das Wetter ist so toll, dass wir uns gerne die Beine auf dem Weg zur Insel vertreten. Dabei ist die Horse Drawn Tram eine lokale Einmaligkeit. Das vorgespannte Pferd hat trotz der aus unserer Sicht schweren Arbeit mit dem zweistöckigen Bahnwagen inklusive Passagiere offensichtlich ein recht gutes Leben. Für ihn und seine insgesamt sieben Kollegen gibt es einen ausgehängten Schichtplan (heute schieben Skye, Misty und Thomas Dienst) und wer will, kann sogar jedem einzelnen eine Email schreiben ... es haben tatsächlich alle ihre eigene Adresse (*Pferdename@horsedrawntram.com.au*). Werden sie ihnen dann am Ende der Schicht vorgelesen oder wissen sie selbst wie man ein Emailprogramm bedient?

Marina und ich schwatzen natürlich ununterbrochen beim Übergang auf die vorgelagerte Insel miteinander, während Carsten den Fotoreporter mimt und dabei immer wieder zurückbleibt. Verständlich, denn bei dieser traumhaften Umgebung kann man einfach nicht aufhören, Bilder zu machen.

Granit Island ist mit seinen ca. 1 km Länge und ca. 700 m Breite einer der meist besuchtesten Nationalparks in South Australia und zudem ein Zuhause für eine Kolonie von Little Penguins mit ca. 2000 (laut Schild am Steg) bzw. 150 (laut Webseite) Tieren. Leider sieht man nur tagsüber nichts von ihnen. Trotz, dass hier gerade Winter herrscht, sehen wir auf unserem kleinen Besichtigungsrundgang saftige Wiesen, viele bunte Blumen und grüne Bäume – ein absolutes Kontrastprogramm zu den letzten 3 Tagen im Outback. Für einen Lauf um die gesamte Insel ist die Zeit leider zu knapp, da Marina wieder rechtzeitig in Adelaide sein und Tim aus der Schule abholen muss. Doch auch der kleine Rundgang hat es in sich, denn allein die Menge an außergewöhnlich verwitterten Felsen lädt immer wieder zum Stehenbleiben ein. Manch einer sieht aus wie ein riesiger Adlerschnabel, auf einem anderen kann man mit etwas Phantasie lustige Gesichter erkennen. Und zu alledem auch immer wieder der Kontrast zwischen dem Grün der Insel, dem Dunkelblau des Meeres und dem Hellblau des Himmels – wie aus einem Werbevideo! Es fehlt allerdings zum vollkommenen Glück noch der Wal ...

Die Möwen hier sind völlig furchtlos – eigentlich kein Wunder bei jährlich 700000 Besuchern – und bewegen sich nicht einen Deut auf den Geländern der zahlreichen Holzstege oder den angrenzenden Felsblöcken als wir an ihnen vorbei laufen, sondern beobachten uns nur sehr neugierig. Am Ende unseres Rundgangs sehen wir ein Café und gönnen uns eine kleine Heißgetränke- und Gebäckpause mit wunderschönem Meeresblick. Marina und ich einigen uns auf ein Stück Kuchen „to share“, denn man möchte sich zwar etwas Süßes erlauben, aber doch nicht zu viel auf einmal, da heute Abend noch ein Restaurantbesuch zur Feier des Tages vorgesehen ist.

Auf dem Weg zurück zum Auto schlendern wir noch über die kleine Geschäftspromenade von Victor Harbor, wo Carsten und ich wieder einmal mit unserem US-Wissen in die Falle tappen. Das amerikanische und das australische Wendy's bieten ein völlig unterschiedliches Fast-Food-Angebot an: in den USA zeugt das Mädchenmit-zwei-Zöpfen-Logo von „old fashioned burgers“, während die Down Unter-Version nur Naschkram in Form von Shakes und Eis verkauft. So etwas sollte uns aber noch öfters passieren, denn in Australien ist eben vieles ein bisschen anders als im Rest der Welt. So auch der Kauf von Getränken, denn wo wir Deutschen nur mit leeren Kästen reingehen und auf einem Einkaufswagen mit vollen wieder rauskommen, gibt es hier an vielen Ecken den drive-through-Getränkemarkt Thirsty Camel, wo man gleich direkt alles bequem ins Auto einpacken kann. Nach amerikanischem Vorbild brauche ich bestimmt keine drive-through-Bank, -Wäscherei oder -Bibliothek, aber an einen Einkaufsladen könnte ich mich direkt gewöhnen.

Wir stöbern kurz vor der Abfahrt noch in einem Buchladen, denn dafür bin ich in jedem Land zu haben, in dem ich die Sprache halbwegs beherrsche. Ich glaube die Türkei war bislang das einzige Reiseziel, wo ich an jedem Buchladen völlig ruhig und gleichgültig vorbei gehen konnte. Hier ist es natürlich anders. Allerdings finde ich jetzt nichts, was sofort mitgenommen werden muss, doch Marina gönnt sich eine lang gesuchte CD, die sie sich

nun selbst zum Geburtstagsgeschenk macht. Selbstverständlich legt sie sie gleich für die Rückfahrt in den Player ein und ich muss zugeben, auch mir gefallen die Jazzklänge von Melody Gardot sehr gut. Rechtzeitig um 15:15 Uhr stehen wir vor Tims Schule und fahren dann nach Hause. Ohne Walgeschichte und -fotos.

Marina möchte im Anschluss daran noch ein paar Einkäufe erledigen und ich begleite sie, während Carsten lieber im Haus bleibt, um die Erlebnisse der letzten Tage am Laptop einzutippen. Es passiert im Urlaub und besonders hier in Australien jeden Tag so viel und man lernt so viel Neues dazu, dass wir lieber schon am gleichen Tag versuchen Notizen zu machen, als zu befürchten etwas zu vergessen oder völlig durcheinander zu kommen.

Marina und ich fahren zum sogenannten Polenladen, um die Wurstvorräte der Familie aufzustocken. Vom deutschen Fleischer in der Nähe wurden unsere Gastgeber schon vor langer Zeit enttäuscht und seitdem kaufen sie europäische Leckereien, wie z. B. „Kassler Boneless“, „Black Forest Ham“ oder „Leberkase“, lieber beim polnischen Metzger. Dort gibt es allerdings auch noch weitere Lebensmittel aus Europa, Polen und eben Deutschland. So sehe ich mit Erstaunen „Rotkohl mit Apfelstücken“ und „Hering in Aspik“ von der Firma Rügen-Krone. Selbst die Backpulvertütchen von RUF, welche in Dresden knapp 40 Eurocent kosten, liegen hier für 2,55 AUD in der Auslage. Ich möchte eine solche Preissteigerung aber nicht nur an der Gier der Verkäufer festmachen, sondern denke dabei auch an die höheren Versandkosten und Zollgebühren.

Bevor sich alle zum bereits angekündigten Restaurantbesuch in Schale werfen, übt Marina noch mit Tim Klavierspielen, Carsten begibt sich auf einen Streifzug durch seine Internet-Favoriten und ich schreibe die in Coober Pedy gekauften Postkarten. Die Zeit vergeht dabei wie im Flug und schon bald sitzen wir im Auto zum Stonehouse Bar & Grill fast am anderen Ende der Millionstadt Adelaide. Wenn die gesamte Familie solche Entfernungen für ein Restaurant auf sich nimmt, scheint es ja wirklich etwas ganz Besonderes zu sein. Da wir nicht alle in ein Auto passen, fahren Marina, Carsten und ich in einem Wagen vor und Marinas Eltern mit den beiden Kindern im zweiten nach. Sascha hat vorher auch noch angerufen, dass er es zeitlich nicht bis nach Hause schafft und daher direkt von der Firma zum Treffpunkt fährt. Aus diesem Grund packt Marina noch ein sauberes Hemd für ihn ein bevor wir losmachen.

Von außen gibt die Location nichts Außergewöhnliches her und auch von innen sieht es wie ein ganz normaler Gastraum aus. Was ist also nun das Besondere, dass sich eine solch lange Fahrt lohnt? Die Auflösung steckt im Namen, denn die große Spezialität dieses Lokals ist, dass man einen auf 400°C erhitzten Steinblock (unter uns: sieht wie eine gewöhnliche Terrassenplatte in klein aus) gereicht bekommt, auf der man direkt am Platz sein Essen anbrät. Quasi ein kleines Tisch-Hibachi. Damit können die Gäste sich die Reihenfolge, Geschwindigkeit und Gargrad des bestellten Menüs (rohes Seafood oder Fleisch in verschiedenen Kombinationen) selbst einteilen. Eine tolle Idee.

Die Auswahl des Weines legen wir vertrauensvoll in Saschas Hände, denn schließlich nutzt er seit Jahren schon die Möglichkeit, in verschiedenen Weinanbaugebieten edle Tropfen zu probieren. Er ordert einen Cabernet Sauvignon aus South Australia ... eine ausgezeichnete Entscheidung! Als Vorspeise bestellen wir für alle noch eine Platte Austern, welche ich bis zu diesem Abend noch nie in meinem Leben gegessen habe. Diese gereichte Variante ist allerdings entgegen der bekannten Rohversion mit etwas Schinken überbacken und schmeckt wirklich richtig lecker. Der Hauptgang beinhaltet wie gesagt das Brutzeln der Rohmasse und wer uns kennt weiß, dass Carsten sich für Fleisch („Menu MEAT LOVERS: Lamb Cutlet, Rump Steak, Sausage, Proscuitto, Chicken. Served with chips and your choice of sauce“) und ich mich für Fisch („Menu SEAFOOD SELECTION: Squid, barramundi, prawns and scallops served with chips and balsamic tartare sauce“) entschieden haben. Natürlich darf am Ende der süße Abschluss nicht fehlen, zumal die Desserts mit sehr verlockenden Beschreibungen um eine Bestellung buhlen: „Caramelised banana crumble with vanilla bean ice cream“, „Flambé pineapple filo pastry parcel with coconut butterscotch sauce“ oder „Vanilla pannacotta with raspberry jam and vanilla infused strawberries“, um nur ein paar zu nennen. Na, trofft's aus den Mundwinkeln?

Da Marina natürlich mit uns Wein getrunken hat, bekommt Carsten die Schlüssel für die Heimfahrt und mit dem uns sehr vertrauten Navi schafft er das selbstverständlich auch im Dunklen mit Bravour. Zuhause angekommen dürfen alle noch nicht die Ausgehklamotten zurück in den Schrank hängen, denn wenn nun schon mal alle so zusammen sind, drängt sich ein Gruppenfoto doch förmlich auf. Zuerst welche für das Familienalbum ohne und dann mit Selbstaushilfe auch mit uns Gästen.

Am Ende ist es schon wieder mal ziemlich spät geworden, aber bevor wir uns in unser Zimmer zurückziehen, beanspruchen wir noch das Wissen von Marina und Sascha über Kangaroo Island. Wir bitten die beiden, auf einer Karte die sehenswertesten Orte für uns anzustreichen. Zu zweit werden wir morgen für 3 Tage mit dem Mietwagen die Insel erkunden und hoffentlich endlich ein Bild von einem Känguru schießen können. Als unsere Karte dann wie bei einem Windpockenbefall mit roten Kreisen übersät ist, fangen wir an zu zweifeln, ob der gewählte Zeitraum wirklich ausreichen wird, um all das zu schaffen. Nachdem wir uns brav bedankt und vom Ge-



burtstagskind samt Mann verabschiedet haben, packen wir noch unsere Sachen für die kommenden drei Tage zusammen und schlüpfen erst danach unter unsere warmen Decken.

## **7. Tag, Dienstag, den 27.07.2010 – So viele Tiere!!!**

Das Aufstehen in aller Herrgottsfrühe schaffen wir trotz der kurzen Nacht ohne Probleme. Unsere Taschen sind schnell im Hyundai Getz verstaut und auch unser Teddybär findet noch Platz in meinen Armen. Auf ein Frühstück in der Familie haben wir aus Rücksicht verzichtet, um den anderen nicht zu viele Umstände zu machen. Zwischen uns und der Fährenanlegestelle trennen uns jetzt noch etwa 110 km, was bei australischer Fahrweise ca. 2 Stunden bedeutet. Zum Glück haben wir mit Marinas großartiger Hilfe die Tickets schon vorab reserviert, damit wird uns ein langer CheckIn erspart bleiben.

Die Sealink-Fähre fährt zweimal am Tag, morgens um 9 Uhr und nachmittags um 15 Uhr. Die Preise für die Überfahrt (wir 2 Personen und unser Autochen kosten trotz Gutschein immerhin noch 304 AUD) finden wir richtig üppig, und auch Marina und Sascha sind am Vorabend etwas überrascht gewesen. Früher gab es wohl noch eine andere Fährgesellschaft und durch diese Konkurrenz waren die Fahrpreise damals um einiges moderater. Inzwischen ist eine Überfahrt nur noch mit Sealink möglich und aufgrund des Alleinstellungsmerkmals stiegen in den letzten Jahren die Preise deutlich. Aber wir wollen nicht meckern, dafür hat Kangaroo Island zu viel zu bieten.

Das erste Etappenziel ist wie gestern die Fleurieu-Halbinsel, aber diesmal wollen wir bis an ihre Südwestspitze, um von der Anlegestelle in Cape Jervis nach Penneshaw überzusetzen. Wir kommen glücklicherweise 30 Minuten vor der Abfahrt an und stellen uns ganz brav in die bereits entstehende Autoschlange, aber leider auch mit knurrenden Mägen, denn unsere Hoffnung, unterwegs eine Burgerschmiede für die Einnahme eines Frühstücks zu nutzen, erfüllte sich leider nicht. Allerdings lenken uns der Ticketkauf an der Kasse, ein kleiner Spaziergang am Kai und das Beobachten der anderen Mitreisenden so gut ab, dass das Hungergefühl verdrängt wird. Als die Fahrer aufgefordert werden, ihre Fahrzeuge nach und nach in den riesigen Bauch der Fähre hinein zu fahren, bleibe ich wie alle anderen Beifahrer draußen stehen und schaue mir das Gewusel an. Carsten ist heilfroh, dass die Autos vorwärts einfahren und einparken, denn die Einweiser dirigieren mittels hektischer Handzeichen auf Zentimeterabständen – für erfahrene Rechtslenker gewiss kein Problem, doch das sind wir ja schließlich nicht wirklich. Da passt sprichwörtlich kein Blatt, oder hier wohl besser kein Buch mehr zwischen die Stoßstangen des Vorder- und Hintermannes, vom Platz zwischen den Türen ganz zu schweigen.

Ich darf inzwischen als Fußgänger auf die Fähre, habe aber kein Interesse daran, hinter der Verglasung der Kabine zu bleiben und trabe daher auf das obere Deck. Als ich ein Pärchen mit einer großen TV-Kamera beobachte, fragt mich ein älterer Mann, ob ich wüsste, was sie filmen und wofür. Ich habe natürlich keine Ahnung, aber das stört bei unserer weiteren Unterhaltung gar nicht. Jim, so sein Name, ist aus Melbourne und ebenso kommunikativ wie alle Australier, die wir bisher kennengelernt haben. Liegt der Ursprung dieser Gesprächigkeit vielleicht an den großen Entfernungen und der geringen Bevölkerungsdichte dieses Landes? Ich jedenfalls finde es toll! Er flüppt regelrecht vor Freude aus, als er erfährt, dass wir aus Deutschland sind und berichtet mir voller Stolz von seiner ein paar Jahre zurückliegenden Reise nach München. Zwischendurch stößt auch noch Carsten zu uns. Irgendwann entschuldigt Jim sich dann, da er seine Frau erspät hat, kommt aber nach kurzer Zeit schon wieder zurück, nur um uns mitzuteilen, wofür das Kamerapärchen filmt. Es geht um eine Reportage über Leute, die vor ein paar Jahren alles bei einem Buschfeuer verloren haben und nach dieser Katastrophe ganz von vorne anfangen müssen. So viel zum Thema Gesprächigkeit und Kontaktfreudigkeit der Australier – ich finde es wirklich liebenswürdig!

Danach unterhalten wir uns auf Deck noch kurz mit einer deutschen Bustouristin aus Niedersachsen. Sie besucht ihre Tochter in Australien und nutzt gleichzeitig die Gelegenheit, eine Reise durch das Land zu machen. Als sie zu ihrer Gruppe zurückkehrt, legt die Fähre endlich ab und wir entscheiden uns, die gesamte Fahrzeit auf dem hinteren Deck zu bleiben und die frische Luft zu genießen. Auf der 45-minütigen Reise durch die ca. 16 km breite Backstairs Passage nehmen wir die Eindrücke der Umgebung wie einen Schwamm auf: auf Steinen hockende Kormorane, das Treiben der anderen Mitreisenden, eine entgegenkommende Fähre, das sich immer weiter entfernende Festland der Fleurieu Peninsula und natürlich die immer näher kommende Küste von Kangaroo Island.

Zwischendurch lästern wir natürlich auch ein wenig über die Menschen um uns herum und ihr Verhalten, ahnen aber zum jetzigen Zeitpunkt nicht, dass wir viele der Gesichter noch an verschiedenen Stellen der Insel wieder treffen werden. Dabei ist die Insel alles anderes als klein. Ich habe anfangs gedacht, dass wir für ihre Besichtigung mit einem Tag auskommen würden, aber die Zahlen lassen vermuten, dass wir am Ende sogar mit unseren drei geplanten Tagen in Zeitnot kommen. Kangaroo Island ist nach Tasmanien im Süden und der Melville-Insel

im Norden immerhin die drittgrößte Insel Australiens. In Zahlen ausgedrückt heißt das Folgendes: die Gesamtfläche beträgt 4405 Quadratkilometer, sie ist 145 km lang, misst an der breitesten Stelle 57 km und an der schmalsten etwa 900 m, der höchste Punkt ragt 307 m aus dem Meer und knapp über 500 km Küstenlinie locken nicht nur Badetouristen an. Berühmt ist Kangaroo Island insbesondere für seine unberührte und ursprüngliche Natur, denn in den vielen Nationalparks und Wildschutzgebieten leben Tiere und Pflanzen ohne die schädlichen Einflüsse, die Australien in der Vergangenheit so sehr geschadet haben. Durch die Isolation vom Festland haben z.B. keine eingeschleppten Füchse und Kaninchen das Gleichgewicht durcheinandergebracht und sich dann explosionsartig ohne natürlich Feinde vermehrt.

In Penneshaw angekommen teilen sich Carstens und mein Weg erneut, da er unser Gefährt aus dem dunklen Fährenbauch befreien muss, während ich per Pedes auf das Festland gelange. Als ich von seiner Kurbelaktion ein Foto machen möchte, stellt sich natürlich ein breiter, schwarz bekleideter Hintern mitten ins Bild – olle Schnepfe! Naja, zum Glück hat ihr Körperteil nicht alles verdeckt, aber die Kamera fokussierte eben nicht unser Auto, sondern ihre vier Buchstaben. Noch innerlich grummelnd stelle ich zudem noch fest, dass ich als Beifahrer mal wieder auf der falschen Straßenseite warte. Dann geht es ab ins Inselinnere, in der Hoffnung nun doch mal langsam eine Frühstücksgelegenheit zu finden.

Bevor wir die anscheinend noch tief und fest schlafende Kleinstadt verlassen, halten wir kurz an der Touristeninfo an und decken uns ein wenig mit Infomaterial über Nationalparks und geführte Touren ein. Als erstes gilt es aber das Seaview-Motel in der 60 km Fahrstrecke entfernten Inselhauptstadt Kingscote aufzusuchen, um das gestern gebuchte Zimmer zu sichern. Da wir uns nicht im Outback befinden, gehen wir stark davon aus, unterwegs endlich mal eine Möglichkeit für den Kauf von Nahrung anzutreffen. Wir entdecken aber immer nur tote Tiere am Straßenrand statt Restaurants oder Supermärkte. Erst dann wird uns wieder bewusst, dass wir ja eigentlich mitten in der Wintersaison durch touristisches Terrain fahren – auf Urlauber ist man zu der Zeit eben nicht besonders gut eingestellt.

Als ein Wegweiser das Nest American River ankündigt, verlassen wir die Hauptstraße nach Kingscote und hoffen, endlich etwas Essbares besorgen zu können. War bislang die Straße nach gewohnt deutschem Standard geteert, ist die Gegend hier schon wieder etwas naturbelassener, was sich durch schlechten oder gar fehlenden Straßenbelag ausdrückt. Allerdings ist die Umgebung überwältigend. Der Himmel strahlt in schönstem Blau, das Wasser der Lagune wirkt malerisch und die Vegetation erstrahlt in saftigem Grün.

Wir fahren in den Ort ein und entdecken das Schild zu einem Hotel mit Restaurant. Wir stellen unser Auto auf dem Parkplatz ab und neben uns hält ein Geländewagen an, aus dem Jim, die Fährenbekanntschaft, mit drei weiteren Senioren bzw. Seniorinnen aussteigt. Sie sind wie wir auf der Suche nach einem Frühstück und so gehen wir gemeinsam ins Hotel, doch leider ohne Erfolg. Das Restaurant ist schon bzw. noch geschlossen und ein Frühstücksangebot gibt es für uns nicht. Die Empfangsdame ist allerdings sehr nett und empfiehlt uns einen nicht weit entfernten Deli. Den haben wir zwar schon im Vorbeifahren gesehen, aber insgeheim erhofften wir uns in American River etwas Besseres finden zu können, denn ein Minisupermarkt mit einer einsamen Zapfsäule davor sieht für uns doch irgendwie nicht sonderlich einladend aus. Aber wie heißt es so schön, in der Not frisst der Teufel Fliegen, und so fahren wir zurück zur der vorher verschmähten Frühstücksstätte. Die Melbourner Fraktion ist vermutlich noch nicht ganz so hungrig wie wir, denn sie fährt an dem kleinen Laden vorbei.

Von Innen erinnert das Geschäft an einen typischen, vollgestopften Tante-Emma-Laden, in dem man auf engstem Raum nahezu alles bekommen kann, was man in dieser Gegend brauchen könnte, angefangen beim Angelzeug, über Dinge des täglichen Hygiene- und Reparaturbedarfes, bis hin zum Mitnehmkafee und –essen. Zwar finden wir keine belegten Brötchen oder ähnliches, aber mit zwei Donuts und Milchkaffee für mich sowie Beef-Pot-Pie, eine Art Gulasch im Teigmantel, und Coke für Carsten lässt sich der Hunger endlich stillen. Wir machen es uns auf der kleinen Terrasse vor dem Eingang gemütlich und genießen beim Essen eine wunderschöne Aussicht auf die Lagune.

An eine ruhige Essenspause ist leider nicht zu denken, denn wir lernen den Lärmpegel und die Beharrlichkeit der landestypischen, schwarz-weißen Rabenvögel kennen. Von uns bekommen sie ganz schnell den Beinamen Raptoren, da die ausgestoßenen Laute sehr stark an die Verständigungspfeiftöne der Raptoren in „Jurassic Park“ erinnern. Eigentlich heißt der Vogel Australian Magpie, wird im Deutschen Flötenvogel genannt und erinnert von der Farbe und der Lebensweise her an die Europäische Elster. Wir lassen uns von seinem Gekrächze jedenfalls nicht einschüchtern und essen, eigennützig wie wir sind, alles ganz allein auf. Bevor wir wieder ins Auto steigen und nach Kingscote aufbrechen, sehen wir uns die Lagune noch einmal aus der Nähe an und genießen die Idylle.

Trotz des Inselcharakters wirken die Straßen hier genau so endlos wie im Outback, nur mit dem Unterschied, dass wir viel mehr Grün am Straßenrand vorfinden und Anzeichen von menschlicher Besiedelung entdecken, denn im Vorbeifahren kann man immer wieder skurrile Briefkästen sehen. Scheinbar alles, was für ein Päckchen

groß genug ist und im eigenen Haushalt nicht mehr gebraucht wird, findet seine Verwendung als Zustellmöglichkeit. So stehen an Einmündungen von Grundstückszufahrten (die Häuser sind zum Teil noch kilometerweit entfernt) entlang der Hauptstraße präparierte und mit Namen beschriftete Waschmaschinen, Mikrowellen oder mit Klappen versehene Fässer. Die Gemeinsamkeit mit dem Outback ist aber auf jeden Fall das Vorhandensein von Tierkadavern, meist Kängurus oder Wallabys, in den unterschiedlichsten Stadien der Verwesung, vom frisch verendeten Tier bis zum ausgebleichenen Knochenhaufen. Als wir in Kingscote ankommen, haben wir aber immer noch kein lebendiges Känguru fotografiert, dabei soll es von denen hier nur so wimmeln und Winterschlaf halten die Viecher ja bekanntlich auch nicht.

Bei der Fahrt zu unserem Motel machen wir noch einen kleinen Abstecher zum Strand und entdecken eine der schönen Ecke dieser Stadt. Wir stellen unser Auto auf einem Hügel mit Panoramablick über die gesamte Bucht ab und lesen auf einer Infotafel, dass wir uns gerade am Reevers Point befinden. An dieser Stelle wurde 1836 die erste europäische Siedlung Südaustraliens gegründet und bekam von der South Australia Company den Namen Kingscote verliehen. Begonnen hat das Dorf als Stützpunkt für Fisch- und Walfang, heute ist diese Stadt mit seinen ca. 1700 Einwohnern der touristische Sammelpunkt der Insel.

Bei einem kleinen Spaziergang entlang der Küste beobachten wir auf dem Wasser ein paar Kitesurfer und entdecken einen großen Maulbeerbaum bzw. das, was von ihm noch übrig geblieben ist. Die damaligen Siedler pflanzten Mandel-, Johannisbrot- und eben Maulbeerbäume um ihre Hütten herum – das hier ist laut Infotafel der letzte verbliebene Baum aus dieser Zeit. Die drei Einzelstämme werden durch eine Stahlseilkonstruktion gestützt, denn sonst wäre wahrscheinlich auch schon dieses Exemplar nicht mehr existent. Auf den Wiesen um den Baum begegneten wir erneut unseren lautstarken Raptorenelstern und meiner Meinung nach schlagen sie deutlich mehr Krach als ihre europäischen Brüder und Schwestern!

Jetzt wird es aber wirklich Zeit, dass wir uns im Motel anmelden. Für 95 AUD pro Nacht bekommen wir ein Zimmer im Gästehaus mit Gemeinschaftsdusche und -toilette im Außengebäude. Es gibt auch einen gemeinschaftlichen Aufenthaltsraum mit Mikrowelle gegenüber unseres Zimmers. Allerdings müssen wir das alles nicht mit jemandem teilen, denn wir sind die einzigen Gäste in diesem Bereich des Komplexes. Wir dürfen sogar zwischen zwei Zimmertypen wählen und entscheiden uns für das mit Meerblick und Waschtisch. Die voll ausgestatteten Hotelzimmer im Nachbargebäude waren uns bei der Buchung zu preisintensiv und da wir in der Regel eh die ganze Zeit unterwegs sein wollen, brauchen wir lediglich einen Raum zum Sachenabstellen, Schlafen und Duschen. Dann reicht auch das Interieur mit Fernseher, kleinem Kühlschrank, Wasserkocher, Waschbecken und – ganz wichtig um diese Jahreszeit – Heizstrahler vollkommen aus. Eigentlich könnte sogar noch ein Dritter mit in unserem Zimmer schlafen, denn außer unserem großzügigen Doppelbett steht noch ein Einzelbett mit im Raum.

Wie gesagt, wir wollen hier keinesfalls Wurzeln schlagen und nach dem kurzen Ausräumen des Autos brechen wir schon wieder zum nächsten geplanten Ziel auf. An der 50 km entfernten Seal Bay soll man als Teil einer geführten Tour einzigartige Einblicke in eine Seelöwenkolonie bekommen können. Unweit unseres Motels halten wir aber noch einmal kurz an einem Getränkeladen an, um genügend Wasser für unsere Ausflüge zu besorgen. Meine Neugier und Bärenmacke (ich konnte den Blicken der Eisbären auf der Verpackung einfach nicht widerstehen) führt dazu, dass ungeplant auch drei Dosen Bundaberg-Mixgetränke („O.P. Rum & Cola“, „Rum & Cola“ und „Extra smooth Rum & Cola“) zunächst auf dem Tresen und anschließend in unserem Rucksack landen. Wer mich kennt weiß, dass ich immer wieder gerne landestypische Produkte probiere.

Ich möchte natürlich betonen, dass die Dosen auf der Fahrt zum 1972 gegründeten Seal Bay Conservation Park geschlossen blieben, denn zum einen trinke ich tagsüber keinen so starken Alkohol und zum anderen wäre mein Magen für eine solche Ladung Hochprozentiges noch viel zu leer. Die einstündige Fahrt endet – wie kann es anders sein – erneut ohne Beuteltiersichtung und -schnapschuss, doch in der Seelöwenkolonie steht dafür der Auslöser unserer Digitalkamera nicht mehr still. Schon während des Wartens auf die nächste Führung erkunden wir das öffentlich zugängliche Gelände und können die ersten Tiere entdecken. Allerdings nur in der Ferne, da das Motto des Parks „Observation not interaction“ (frei übersetzt: Beobachten statt Beeinflussen) lautet und eigentlich sogar für ganz Kangaroo Island gilt. Auf einer Infotafel lesen wir, dass das Strand und Dünen umfassende Gebiet die Schlafzone (Snooze area) der Australian Sea Lions ist. Diese Tiere kehren, nachdem sie bis zu drei Tage im offenen Meer auf Futtersuche waren, immer wieder an diesen Ort zurück und ruhen sich fast die gleiche Zeit aus. Wird man nicht ein wenig neidisch auf ihr Leben? 3 Tage am Stück fressen, danach 3 Tage lang ausruhen – klingt doch ganz verlockend, nicht wahr? Jedenfalls werden deshalb alle Besucher auf den Holzwegen oder während einer Führung gebeten, sich leise zu verhalten, langsam zu bewegen und die Tiere auf keinen Fall zu stören.

Als es dann endlich soweit ist, kaufen wir im Infohäuschen der Seal Bay die Eintrittskarten für 27,50 AUD pro Nase und erkennen beim Warten am Eingang innerhalb unserer Gruppe einige Gesichter von der Überfahrt wie-

der. Unser Guide erinnert mit seinem Ranger-Outfit ein bisschen an Walter Reilly aus den „Crocodile Dundee“-Filmen und wirkt mit seiner witzigen Art äußerst nett und erklärt alles sehr ausführlich. Wir gehen durch die Dünen zum Strand und kommen somit den Seelöwen wirklich unglaublich nahe. Am Wasser können wir aus weniger als 10 m Entfernung beobachten, wie ein älteres Männchen einem jüngeren beweist, wem das Weibchen gehört und wie eine Mutter mit ihrem Jungen ein Sonnenbad nimmt. Eben diese Mutter fühlt sich dann durch das Krakelen der beiden Männchen gestört, watschelt zu ihnen herüber und verkündet lautstark ihre Meinung zu dem Thema. Jedenfalls sieht es genau danach aus, denn als sie sich wieder zu ihrem Nachwuchs trollt, ist endlich Ruhe am Strand.

Aber auch an anderen Stellen herrscht Gewusel. Ein paar Tiere kommen aus dem Wasser und wälzen sich komplett im Sand, sodass sie wie frisch panierte Schnitzel aussehen. Ein junges Männchen (diese haben dunkleres Fell als die Weibchen) bewegt sich ganz schnell von der Düne in Richtung Meer und kriecht direkt an unserer Gruppe vorbei. Da unser Guide keinerlei Aggressivität erkennt, entscheidet er sich für Stehenbleiben und bittet, dass wir uns ruhig verhalten. Der Seelöwe bleibt wie auf Bestellung nur ein paar Meter entfernt sitzen und posiert für die wild knipsenden Zweibeiner. Carsten steht dem Tier mit nur einem Meter Abstand am nächsten und da er unsere Digitalkamera in der Hand hat, gelingen ihm auch ein paar supertolle Nahaufnahmen. Auf den Bildern zeigt sich die Flauschigkeit des Fells (er hätte es so gerne mal gestreichelt) und selbst die süßen kleinen Schlapphörchen kann man erkennen, die der Gattung auch den Namen Ohrenrobbe verleihen.

Als das Jungtier im Meer verschwindet, erzählt uns „Walter“ noch, dass die australischen Seelöwen zu den seltenen Meeressäugetieren gehören, es weltweit wohl nur noch ca. 12000 Stück gibt und dass die Population von Seal Bay die drittgrößte auf der ganzen Welt ist. Danach ist unsere Stunde leider schon vorbei (mir kommt es vor wie 10 Minuten) und die nächste Gruppe scharrt schon ungeduldig mit den Hufen am Infohäuschen. Am Ausgang entscheiden Carsten und ich uns noch einmal den öffentlich zugänglichen Pfad abzulaufen, diesmal aber bis zur Plattform am Ende des 800 m langen Bohlenwegs.

Mit den gerade gehörten Informationen und aus dieser erhöhten Position bekommt man noch einen ganz anderen Eindruck von der Seelöwenbucht – sie ist einfach wunderschön! Zwischen den Sanddünen entdecken wir weitere Tiere und bekommen unterwegs sogar noch den Blick auf ein Walskelett geboten. Von der Plattform aus sehen wir den Punkt, zu dem wir vorhin geführt worden sind und können auch schon die nächste Gruppe erkennen. Zurück am Infohäuschen gehen wir noch kurz durch die Ausstellung, wo u.a. ein Seelöwenskelett (die haben ja ein beachtliches Gebiß!) und natürlich jede Menge Informationen über den Park, die Tiere und das gesamte Schutzprojekt gezeigt werden. Bevor wir weiterfahren nutze ich die Gelegenheit, die Toilette aufzusuchen und mache dabei Bekanntschaft mit einer Kompostvariante des stillen Örtchens. Etwas ungewöhnlich, aber dafür umweltfreundlich, weil ohne Wasserverbrauch und für eine Art Plumps Klo verblüffend geruchsneutral.

Wir verlassen diesen Strandabschnitt und fahren zur benachbarten Vivonne Bay, um an der Küste einen Spaziergang zu machen und den in der Karte eingezeichneten Leuchtturm zu besichtigen. Glücklicherweise sehen wir auf dem Weg dorthin eine Möglichkeit unser Auto und bestimmt auch unsere Mägen aufzufüllen. Der Vivonne Bay Store & Bottle Shop entpuppt sich als kleine Selbstbedienungstankstelle mit zwei Zapfsäulen und der Möglichkeit sich als Städter zu outen. Zum einen erkannten wir den 60 ct großen Preisunterschied zu Adelaide (1,19 AUD) und zum anderen weicht unsere Vorstellung vom Selbsttanken noch um eine kleine Nuance ab: am Tresen fragt der Kassierer uns, was die Tankuhr denn nun genau anzeigt. Das hat Carsten sich natürlich nicht gemerkt und so muss er noch einmal hinausgehen und den Betrag ablesen. Wow, das nennt man Vertrauen! Da an der Wand eine etwas längere Speisekarte hing, nutzen wir auch noch gerne die Gelegenheit etwas zu essen. Glücklicherweise unterschied sich diese aber vom Buchangebot direkt neben der Kasse: „Roadkill Recipes“ (Roadkills sind diese netten Tierunfallkadaver am Straßenrand), im Angebot Teil 1 mit dem übersetzten Titel „Ein Kochbuch für Besucher von Kangaroo Island“ und Teil 2 „Australische Tierwelt am Straßenrand“. Carsten entscheidet sich für Hähnchennuggets und Pommes, ich mich für ein Fischfilet und Pommes – beide Tiergattungen haben wir definitiv noch nicht am Straßenrand liegen sehen!

Als wir draußen auf der kleinen Terrasse auf das Essen warten, fällt uns die nächste australische Eigenheit auf. Ein DinA4-Zettel informiert darüber, dass dieser Laden keine Lizenz für den Konsum von Alkohol hat, weder für drinnen, noch für draußen auf der Veranda. Wer jedoch gerne Alkohol trinken möchte, möge bitte die etwa 10 m entfernte Sitzgruppe unter den Bäumen nutzen. Ich fasse noch einmal zusammen: man kann in der Tankstelle Alkohol kaufen, aber das Trinken ist nur mit ausreichend Abstand zum Gebäude erlaubt! Verkehrte Welt ... Down Under eben!

Das Essen ist sättigend – nichts Besonderes eben – und nach dem freundlichen Abschied vom Kassierer, welcher vermutlich der Ladeninhaber ist, brechen wir wieder zu unserer geplanten Leuchtturmbesichtigung auf. Die Straße zum Strand biegt von der Hauptstraße (von denen gibt es auf der Insel in Ost-West-Richtung ganze zwei, der Rest sind mehr oder minder hergerichtete Nebenstraßen) ab und verdient wahrscheinlich eher die Bezeichnung

Sand- oder Buckelpiste. Selbst bei nur 30 km/h, mehr kann man hier nicht fahren, hört man pausenlos das Aufschlagen kleiner Splitsteinchen gegen das Auto bzw. den Unterboden. Nun verstehe ich auch die Warnungen, dass hier bei Regen nur noch ein Fortkommen mit Allradantrieb möglich ist. Unser kleiner Koreaner wäre auf diesen Schlammrutschen völlig aufgeschmissen. Und auch das Verbot vieler Mietwagenfirmen, im Outback und auf Kangaroo Island (wird wirklich explizit genannt) fahren zu dürfen, leuchtet unter diesen Gesichtspunkten ein.

Aber wir haben es nicht so weit und erreichen den Parkplatz von Vivonne Bay, ab hier geht es nur noch zu Fuß weiter. Auf dem Weg zum angepriesenen und aus der Ferne schon erkennbaren Leuchtturm lassen wir uns von einer felsigen Küstenlandschaft ablenken und klettern auf den zerfurchten Felsen herum. Die Oberfläche vieler könnte sich ganz gewiss gut in eine Mondlandschaft einfügen lassen, so unwirklich, rau und blättereigartig sind sie durch die Kraft des Wassers im Laufe der Gezeiten geformt worden. Andere dagegen sehen aus wie überdimensionale Bimssteine, so löchrig und zerfressen, dass man beim Klettern keinen Halt vermutet, ihnen damit aber Unrecht tut. Die mächtigen Wellen des Ozeans schlagen immer wieder gegen Teile der Felsformationen und die ganze Szenerie wirkt so natürlich und wild, dass man sich ein wenig wie ein Entdecker dieser Landschaft fühlt. Zudem weit und breit keine anderen Menschen zu sehen sind oder Zivilisation zu erkennen ist.

Bevor die Sonne untergeht, wollen wir noch den Leuchtturm erreichen und laufen in die Richtung, in der wir schon einen kleinen Blick auf diesen werfen konnten. Als wir ihn dann wieder hinter einem Hügel erblicken, vermuten wir eine kleine Sinnestäuschung. Ich muss gestehen, dass ich so einen Leuchtturm zum ersten Mal in meinem Leben gesehen habe, denn aus der Nähe betrachtet hat er diesen Namen wirklich nicht verdient. Einigen wir uns lieber auf die Bezeichnung Leuchtfeuer, denn die überdimensionale Gasflasche mit Leuchte statt roter Plastikkappe misst gerade mal 3 m. Eine kleine Enttäuschung, aber das Panorama und die Umgebung im wechselnden Licht der untergehenden Sonne entschädigt für alles. Später erfahren wir, dass die eigentliche Vivonne-Bucht ein Sandstrandparadies ist und wir uns bei unserem Ausflug auf Point Ellen befanden. Da haben wir wohl eine kleine Abbiegung verpasst.

Trotzdem wird uns dieser „Fehltritt“ durch den beginnenden Sonnenuntergang immer in Erinnerung bleiben, denn alles sieht so dermaßen romanisch aus, dass es uns schwer fällt, zurück zum Parkplatz zu gehen. Aber wir wollen an unserem ersten Abend auf der Insel nicht im Dunklen fahren und setzen uns wieder in Bewegung, zurück nach Kingscote. Wir entscheiden uns für eine „unsealed road“, also unbefestigte Straße, um das typisch australische Freiheitsgefühl kennenzulernen. Roter Sand als Piste, der durch den Sonnenuntergang noch farbenprächtiger wirkt, begleitet von den typisch gelben Hinweisschildern und üppiger Buschvegetation rechts und links, so geht es die nächsten 20 km durch eine Gegend, die uns stark an den Outback-Ausflug vor ein paar Tagen erinnert.

Plötzlich bremst Carsten völlig unerwartet ab und setzt den Wagen einige Meter zurück. Auf meine verblüffte Frage, was denn genau passiert ist, gibt er mir nur zur Antwort: „Ich habe dort etwas gesehen, was sich bewegt!“. Damit ist natürlich auch meine Neugier entfacht. Ich springe mit der Kamera aus dem Auto und sehe zwei Echidnas, die uns ebenfalls bemerken und sich nun unsichtbar machen möchten. Ich habe über diese Tiere, im Deutschen auch Schnabel- oder Ameisenigel genannt, schon im Biologieunterricht in der Schule gestaunt, denn sie sind wie das Schnabeltier eierlegende Säugetiere. Gleichzeitig ist für mich fast unvorstellbar, wie alt diese Gattung schon auf der Erde weilt. Sie sehen aufgrund der Stacheligkeit und des Einrollverhaltens wie überdimensionale Igel aus, aber verwandt sind die beiden Tierarten dennoch nicht. Jetzt fällt mir auch auf, dass wir eigentlich nie einen überfahrenen Schnabeligel am Straßenrand gesehen haben, doch als ich sie anfasse, weiß ich warum die Autofahrer bei ihnen lieber ein Ausweichmanöver als die Kollision bevorzugen. Die Stacheln sind recht lang, äußerst hart und für Autoreifen bestimmt nicht ganz ungefährlich.

Die beiden Exemplare vor uns rollen sich nach unserem Eintreffen sofort ein und recken uns kämpferisch ausgerichtet die Stacheln entgegen, doch während eines noch hartnäckig mit dem Kopf nach unten gebeugt bleibt, reckt Nummer zwei schon kurz danach neugierig seine lange Nase in unsere Richtung. Ich bin, wie schon zur Jugendzeit, fasziniert von dieser Gattung und kann Carsten mit Namen und Einzelheiten in Staunen versetzen. Der englische Name Echidna entspricht in etwa dem russischen Pendant und geht auf eine Figur der griechischen Mythologie zurück. Dieser Mischung aus schönem Mädchenoberkörper und Reptilienunterbau wird laut Wikipedia (Eintrag „Echidna (Mythologie)“) auch als „Mutter zahlreicher Ungeheuer“ beschrieben. Die ersten Europäer müssen sich bei der Sichtung des eigenartigen Wesens wohl genau an diese Sagengestalt erinnert haben und geben dem Igeltier mit großer Schnauze den bis heute benutzten Namen. Für Carsten jedenfalls ist er neu und da er gerne allen möglichen Sachen seinen eigenen Namen gibt, heißen sie zwischen uns fortan immer nur Echnaton.

Wir lassen die beiden nach einem kurzen Fotoshooting in Ruhe ins Dickicht weiterziehen und fahren ohne weitere Zwischenfälle und bei einsetzender Dunkelheit zurück nach Kingscote. An der Rezeption des Motels erkundigen wir uns, wo man hier gut zu Abend essen könne und die Empfehlung führt uns ins familiengeführte Hotel-

restaurant Queenscliffe, nur ein paar Gehminuten entfernt. Die Fassade mutet viktorianisch an, es ist hell beleuchtet und sehr einladend. Leider ist dienstags im Restaurant Schnitzeltag und um 18 Uhr bekommt man ohne Reservierung auf keinen Fall mehr einen Tisch. Als Alternative bietet man uns an, in der hauseigenen Sportsbar Platz zu nehmen, denn die Restaurantspeisekarte gilt auch hier – nur die Atmosphäre sei eben etwas anders. Was das auch immer bedeuten mag, wir sind hungrig und wollen vor dem nächsten Planungspunkt die Bäuche füllen.

Und was genau sind nun die Unterschiede? Statt eines Tisches mit Stühlen können wir nur an einem Stehtisch speisen, in dem Bar- und Spielraum ist der Geräuschpegel aufgrund von Fernsehern mit Sportübertragungen, Billardtischen und Dartscheiben etwas lauter, das Essen sowie die Getränke bestellt man an der Theke und man muss alles im Voraus bezahlen – damit können wir natürlich ohne Probleme leben. Carstens Versuch den Zahlungsbetrag für unser Essen aufzurunden, wird von der Dame hinter der Bar etwas misstrauisch beäugt, denn eigentlich gibt man in Australien kein Trinkgeld. Das hat natürlich Vor- und Nachteile. So muss man eben nur das bezahlen, was in der Karte ausgewiesen ist und rechnet nicht noch etwas drauf, allerdings fehlt den Servicekräften hier leider auch der Antrieb, sich etwas mehr als normal um die Gäste zu kümmern. Was das bedeuten kann, sollte sich auch gleich an einem praktischen Beispiel zeigen. Um uns herum stehen weitere Bistrotische und direkt neben uns versammelten sich sechs junge Leute, die sich natürlich alle ein Schnitzel bestellt haben. Die Größe der gereichten Fleischbrockens kann getrost als riesig bezeichnet werden und entsprechend groß sind eben auch die Teller. Ergo stehen da nun sechs große Platten samt Getränke auf einem kleinen, runden Stehtisch und es passierte, was passieren musste: ein Teller rutscht von der Tischkante und fällt herunter. Hier trennt sich nun das Verhalten einer Trinkgeld erwartenden Bedienung zu der hier vorhandenen, denn die Reaktion der Dame hinter dem Tresen auf dieses Missgeschick ist lediglich die Frage zum bedröppelst Dreinschauenden: „Was it your schnitzel?“. Keiner der beiden Bediensteten zeigt Anstalten einen Lappen zu reichen oder irgendetwas zum Aufräumen des Ungeschicks beizutragen. Warum auch, es gibt dafür ja nichts extra ... Marina hat uns davon zwar schon öfters berichtet, nun sehen wir es mit eigenen Augen. Erst auf Anfrage wuselt man hinter der Bar und sucht Dinge zusammen, die dem Gast (!) beim Säubern dienlich sein könnten.

Carstens Schnitzel ist übrigens ebenfalls riesig und könnte auch mit „Fleisch auf Fleisch auf Pommes“ beschrieben werden. Auf den Pommes thront ein Schnitzel, auf dem wiederum eine dicke Schicht aus Bacon, Ham und viel Käse verteilt ist. Mit dem Stapeln haben die es hier, denn auch mein landestypischer Beef-Pot-Pie quillt aus dem gusseisernen Töpfchen heraus und doch wird noch eine Art Blätterteigbrötchen oben draufgelegt. Beschwerden wollen wir uns auf keinen Fall, denn es ist sagenhaft lecker – nur aufessen kann ich meine Portion aufgrund der Menge nicht.

Es folgt eine weitere erstaunliche Eigenart der Aussies, denn kurz nach 20 Uhr werden alle Gäste gebeten die Sportsbar zu verlassen, Feierabend. Unsere Überraschung kann sich bestimmt jeder gut vorstellen, aber im Winter passiert in den Urlaubsgebieten von Südaustralien nicht besonders viel und daher schließt das Gros der Gastronomiebetriebe um diese Zeit schon ihre Pforten. Das ist auf jeden Fall sehr familienfreundlich für die Angestellten, aber auch kundenfreundlich? Ich stelle mir einfach mal einen Spanier vor, der es gewohnt ist, erst gegen 21 Uhr an ein Abendessen in Restaurants zu denken. Ich glaube, hier würden die armen Iberer schlicht und einfach verhungern.

Für uns ist das jedoch geradezu ein perfektes Timing, denn so kommen wir auf jeden Fall pünktlich zur geplanten, nächtlichen Pinguinbesichtigung in Beare Point. Die nächste geführte Tour beginnt um 20:30 Uhr und wie gewohnt darf die Kolonie der Zwergpinguine nicht ohne Führung betreten werden, um die Tiere nicht zu stören. Wir sind sogar etwas zu früh und gehen deshalb vorher noch zum naheliegenden Pier, lauschen dem Plätschern der Wellen und tauchen ein in eine romantische Vollmondnacht mit leicht bewölktem Himmel. Das Wasser wirkt tintenschwarz und in meinem Kopf tauchen jede Menge gelesene, gehörte oder gesehene Gruselgeschichten auf. Mit diesen Hintergedanken zuckte ich natürlich völlig zusammen, als bei unserem Kaispaziergang im schwachen Licht eine kleine Gestalt vor uns superflink den Weg überquert und sich ganz geschickt in einem Steinhaufen versteckt. Auf der anderen Seite des Weges hören wir dann eine Art Schnattern und Gequieke, welches wir zuvor immer nur Möwen zugesprochen haben. Aber als wir die ungefähre Quelle dieser Beschallung ausmachen, wissen wir natürlich, dass sich Möwen wohl kaum im dichten Geäst eines Busches verstecken. Es müssen also mehrere Pinguine dort drin sein, nur sehen können wir aufgrund der Nachtschwärze nichts.

Wir kehren zurück zum Kangaroo Island Penguin Centre, wo wir auf ein weiteres wartendes Pärchen treffen. Gesehen haben wir die beiden schon heute Morgen auf der Fähre und im Laufe der Tour erfahren wir, dass sie aus Italien sind. Ein paar Minuten später werden wir in das Infocenter hineingelassen und bekommen anhand der aufgestellten Salzwasseraquarien einen ersten Einblick in die hier vorkommenden Meeresbewohner, wie z.B. Kugelfisch, Hummer und Seepferdchen. Danach holt uns eine nette Frau ab und wir zwei Pärchen beginnen unseren Ausflug in die Welt der Zwergpinguine. Da sie als nachtaktive Tiere natürlich sehr empfindliche Augen haben, darf man nicht mit handelsüblichen Taschenlampen herumleuchten oder gar mit Blitzlicht fotografieren. Dafür hat unsere Führerin eigens einen Rotlichtstrahler in der Hand, mit dem die interessanten Stellen ausge-

leuchtet werden. Sie erzählt uns, dass diese Pinguine farben- bzw. rotblind sind und somit während ihres nächtlichen Alltags nicht so sehr durch das rote Licht gestört werden. Sie nehmen uns allerdings schon wahr, denn sie verfügen über ein ausgezeichnetes Gehör. Wenn die Besucher sich langsam bewegen und leise sprechen, fühlen sie sich dennoch nicht gestört. Da haben wir wieder das allgemein geltende Motto „Observation not interaction“.

Wir erfahren, dass tagsüber fast alle Tiere der Kolonie im Meer auf der Futtersuche sind, nur die Jüngsten bleiben in den zahlreichen kleinen Höhlen oder Nistkästen versteckt zurück. Dies ist die einzige Pinguinart, die bei Dämmerung an Land geht. Da die Brutzeit an keine Jahreszeit gebunden ist, gelingt es uns sogar einige Jungtiere zu beobachten. Nach dem Schlüpfen dauert es ca. 6 Wochen bis sie flügge werden und selber zum Fischen ins Meer schwimmen. Mit der leicht chaotischen Mischung aus Federn und Daunengefieder sehen für mich die „Teenager“ am putzigsten aus. Ausgewachsen werden Zwergpinguine, im Übrigen die kleinste Art dieser Familie, ca. 40 cm groß und wiegen gerade mal ein Kilogramm. Man ist in Kingscote besonders stolz auf diese Kolonie, da das Hauptverbreitungsgebiet eigentlich Neuseeland ist und es nur wenige Brutplätze auf dem australischen Kontinent gibt. Zudem ist dies die einzige Pinguinart, die in Down Under Jungen zur Welt bringt.

Anders als bei der Robbenführung gelingen hier natürlich obgleich der Lichtverhältnisse leider nur wenig vorzeigbare Fotos. Aber die einstündige Tour ist auf jeden Fall das Geld und den Ausflug wert, denn wann kommt man solchen Tieren schon mal so nahe? Pinguine galten für uns bis dato immer nur als Zoo- oder Tiere aus Gebieten mit Eisvorkommen. Zudem bemühte sich die nette und auskunftsbereite Führerin, uns äußerst ausführlich das Leben der Frack tragenden Wasservögel nahe zu bringen.

Das letzte Ziel dieses Tages steht an: unser Motel und das sich darin befindliche weiche Bett. Im Zimmer zappen wir noch kurz durch die australische Fernsehlandschaft und fallen nur ein paar Minuten später todmüde und voller unvergesslicher Eindrücke in einen tiefen Schlaf. Wovon wir wohl geträumt haben ... Robben ... Pinguine ... Kängurus ... seltsam aussehende Igel ...

## **8. Tag, Mittwoch, den 28.07.2010 – Ein bärenstarker Ausflug**

Wer uns kennt, weiß, dass wir unseren Urlaub selten zum Ausschlafen nutzen, sondern lieber den Wecker früh klingeln lassen, um ohne Hektik so viel wie möglich zu sehen und zu erleben. Das ist bei so vielen interessanten Orten auf Kangaroo Island natürlich auch nicht anders. Heute packen wir zudem unseren Teddy mit in den Rucksack, denn auch ein Kuscheltier hat schließlich Recht auf eine Inseltour, oder?

Unser Frühstück nehmen wir im Kingscotaer Roger's Deli & Café ein, eine etwas ungewohnte Mischung aus Deli, Café, Buchladen und Zeitschriftenkiosk. Carsten lässt sich ein Foccacia mit Bacon, Käse und Salat kreieren, ich entscheide mich für eine Cheese Pastry, also eine mit Käse gefüllte Blätterteigtasche, und als süßen Abschluss zum Cappuccino noch eine Apfelschnitte. Während wir auf die Bestellung warten, schlendere ich durch den literarischen Teil des Ladens und entdecke eine Zeitschrift mit „hot hicks“ auf dem Deckblatt sowie das Taschenbuch „Diary of a Wimpy Vampire“. Letzteres wird gleich als erstes Mitbringsel für unsere vampirbegeisterte Große gekauft, denn sie liebt die Comic-Roman-Bücherreihe „Diary of a Wimpy Kid“ (in Deutschland heißt es „Gregs Tagebuch“) und bei der Namens- und Inhaltsähnlichkeit dürfte ihr auch diese Version gefallen.

Den Rest der Wartezeit vergnügen wir uns mit dem Beobachten des Kaffeekränzchens einiger Frauen am Nachbartisch, welches durch ein ständiges Kommen und Gehen der Teilnehmerinnen geprägt ist. Typisch Kleinstadt? Oder typisch australisch? Jedenfalls scheinen sich hier die Ü30-Damen der Umgebung während der morgendlichen Besorgungen, dem Besuch der gegenüberliegenden Postfächer oder einfach nur aus Langeweile zusammenzufinden und ähnlich einem Bienenstock nach kurzer Zeit wieder auszufliegen. Die Zeit reicht gerade mal für einen kleinen Kaffee und ein kurzes Pläuschchen und es wirkt so vertraut, als wenn das jeden Morgen so praktiziert wird. So etwas habe ich in Deutschland jedenfalls noch nicht gesehen.

Wir sprechen beim Verdrücken unserer Leckereien die Tagespläne noch einmal durch und plötzlich fällt uns auf, dass wir zwar fast alles für den heutigen Ganztagsausflug eingepackt haben, aber die wichtigen Utensilien, nämlich Info- und Kartenmaterial, vergessen wurden. Zum Glück ist unser Motel nur ein Steinwurf von hier entfernt und wir können das Vergessene noch schnell holen. Ohne diese Hilfsmittel würden wir die heutigen Ziele Flinders Chase-Nationalpark, das Two Wheeler Creek Wines & The Marron Café, den Koala Walk und den Cape Borda-Leuchtturm bestimmt nicht finden. Aber genau diese Orte haben uns Marina und Sascha noch vor zwei Tagen sehr ans Herz gelegt.

Bevor wir endgültig zur Westküste aufbrechen, wollen wir uns noch einmal das gestern im Dunkeln besuchte Pinguin-Territorium bei Tageslicht ansehen. Im Hellen sieht man endlich mal die Größe der gesamten Anlage

und weitere Einzelheiten des Tourweges, aber die eigentlichen Hauptakteure bleiben unsichtbar. Stattdessen werden wir selbst von zwei Pelikanen auf einem etwas entfernten Mast beobachtet. Diese Vögel gehören ebenfalls zu einer beliebten Touristenattraktion von Kingscote, denn jeden Tag um 17 Uhr gibt es eine öffentliche Fütterung. Interesse daran hätten wir zwar auch, aber heute werden wir das bestimmt nicht schaffen und morgen sind wir um diese Zeit schon wieder auf der Fähre, wenn nicht sogar schon auf dem Festland. Schade, aber es warten noch sehr viel mehr Tiere darauf von uns beobachtet zu werden – vielleicht sogar im Rahmen einer Fütterung.

Der 1919 gegründete Flinders Chase-Nationalpark ist ca. 110 km von unserem Schlafplatz entfernt und erstreckt sich mit seinen 32600 Hektar fast über den gesamten Westteil der Insel. Wer hier nicht gewesen ist, war definitiv nicht auf Kangaroo Island. Allein hier kann man eine Woche Urlaub verbringen und sich nie am gleichen Platz aufhalten. Aufgrund unseres straffen Programms, sowohl auf den heutigen Tag, als auch auf den gesamten Trip gesehen, können wir uns (leider) nur auf einige von Marina und Sascha wärmstens empfohlene Punkte konzentrieren. Benannt ist der Park übrigens nach dem in Australien sehr bekannten, britischen Forschungsreisenden Matthew Flinders, der 1802 mit einer Gruppe Europäer auf der Suche nach Nahrung an der Ostküste (in der Nähe des heutigen Penneshaw) anlegte und unter anderem Kängurus jagte – daher auch der Name Kangaroo Island. Vor 3 Jahren vernichtete hier ein großer Buschbrand über die Hälfte des Waldbestandes. Durch die große Population von Koalas in dieser Gegend und dem damit verbundenen Rückgang von Eukalyptuswäldern, versucht man derzeit mittels eines groß angelegten Sterilisierungsprogramms die Zahl der Geburten drastisch zu verringern. Unser Interesse gilt vorrangig dem südlichen Teil des Parks, da sich dort die Hauptattraktionen der Flora und Fauna geballt auf einem kleineren Gebiet erstrecken und wir somit die Schönheit der Umgebung nicht nur aus dem Auto heraus betrachten können.

Die Zufahrtsstraße führt an Wiesen mit einer stattlichen Anzahl grasender Hühnergänse bzw. Cape Barren Geese vorbei, die ausschließlich im australischen Süden beheimatet sind. Trotz des Namens gehören sie zoologisch zur Gattung der Entenvögel, aber eigentlich wird wohl immer noch gerätselt, ob sie eher den Enten oder den Gänsen zugeordnet werden sollten, da ihre Körpermerkmale wohl beiden Arten entsprechen. Ich persönlich würde sie der Größe nach zu der Familie der Gänsen zusprechen, aber mich fragt bei so was ja keiner.

Wir stellen unser Auto auf dem etwas abgelegenen Parkplatz des Flinders Chase-Besucherzentrums ab und bezahlen pro Person 9 AUD für die Tageskarte bzw. die Einfahrt in den Park. Dann bekommt Carsten von der Kassiererin eine Frage gestellt, die er so aus dem Stegreif nicht beantworten kann: „Wie lautet ihr Nummernschild?“. Also noch einmal den halben Kilometer zurück zum Auto latschen, da wir uns diese Informationen natürlich nicht gemerkt haben und hier von den Mietwagenfirmen auch keine Fahrzeugpapiere ausgegeben werden. Währenddessen sehe ich mir die zahlreichen, touristentauglichen Angebote im Shop an, spüre aber kein Verlangen uns mit Bumerangs, T-Shirts, anderen Kleidungsstücken, Küchenutensilien oder Schmuck einzudecken. Als dann endlich alle Formalitäten erledigt sind, fahren wir auf einer ultralangen Straße zum entferntesten Punkt unseres Tourprogramms, Cape du Couedic. Das Kap hat den in dieser Gegend doch recht exotisch klingenden Namen vom Forscher Nicolas Baudin im Jahr 1803 zu Ehren seines Freundes, des Schiffskapitäns Charles Louis, Chevalier du Couedic de Kergoualer, erhalten. Von Weitem sehen wir einen hellen Leuchtturm mit einer markanten, roten Kappe. Diesmal aber einen solchen, wie man ihn unter diesem Namen auch erwartet vorzufinden. Für den Sandsteinbau mit 25 m Höhe hat man 1909 etwa 2000 Steine von der hiesigen Küste verbaut. Da zu jener Zeit immer wieder Schiffe aufgrund der beiden vorgelagerten Felsen, namens The Brothers, gesunken sind, entschied man sich für den dreijährigen Bau dieses Leuchtturms, welcher seit 1957 nur noch automatisiert im Dienst ist.

Das Wetter spielt perfekt mit, denn wir werden bei unserer Ankunft am Kap mit Sonne und strahlendblauem Himmel inklusive kleiner weißer Cirruswolken begrüßt. Bei einer solch schönen Fotokulisse möchte ich selbstredend den Teddy mitnehmen, denn ich stehe ja nun mal auf Bilder mit unseren Bären. Dabei ist mir dann auch egal, dass wir die anderen Touristen immer dann zum Schmunzeln bringen, wenn wir unser Fotomodell in Position rücken. Durch das Internet weiß ich, dass es noch viele andere Stofftierrückgebe gibt und mittlerweile sogar Reisen für Teddybär & Co. angeboten werden – inklusive Erinnerungsfoto. Da setzen wir dann lieber selbst das geliebte Kuscheltier gut in Szene.

Über einen Holzsteg werden wir vom Parkplatz zum berühmten Naturschauspiel Admirals Arch geleitet und als wir unterwegs an einer Aussichtsplattform anhalten, um den Ausblick zu genießen, bemerken wir, dass sich manche Felsbocken bewegen. Durch die Tarnung der Neuseeländischen Seebären, so heißt diese dunkelgraue Robbenart, ist uns erst jetzt bewusst geworden, dass nicht nur der Felsenbogen die Touristen anlockt. Es mag vielleicht wenig schmeichelhaft für diese Kreaturen sein, aber aus der Ferne ähneln sie stark meinen Gartenfeinden, den Nachtschnecken. Wir spielen eine ganze Zeit lang „ich sehe die Robben, die du nicht siehst“ und beim Beobachten werde ich wieder einmal ein wenig neidisch auf sie. Sich auf den sonnengewärmten Felsen ausstrecken, nachdem man sich den Bauch vollgeschlagen hat und einfach nichts tun, erst recht keinen Gedanken daran



verschwinden, dass man dadurch zu dick wird, finde ich ehrlich gesagt sehr verlockend. Zudem sind die meisten Felsen optimal für das Robben von einer Stufe zur anderen gestaltet, denn sie sehen zum Teil wie künstlich angelegte Terrassengärten mit Ausblick aus.

Ab da sehen wir die dunkelgrauen Faulpelze eigentlich fast überall an unserem Weg zur Admirals Arch-Plattform. Dieser natürlich entstandene Felsbogen mit bizarr gezackten Stalaktiten ist eine der Stellen, die ein Tourist auf Kangaroo Island auf jeden Fall gesehen haben muss. Es ist schon sehr beeindruckend, was Wasser und Wind im Laufe der Jahrtausende erschaffen können. Unterhalb des Felsbogens sieht man wieder viele Seebären auf den Steinen liegen und in der kleinen Bucht spielen sogar ein paar von ihnen vergnügt im Wasser miteinander.

Da wir noch mehr Naturwunder dieser Insel erkunden wollen, müssen wir leider schon wieder aufbrechen und gehen zurück zum Parkplatz. Auf dem Weg zu den Remarkable Rocks (diese Felsen konnten wir sogar schon vom Admirals Arch aus sehen) biegen wir noch einmal ab, um einen Stopp am Weirs Cove einzulegen. Wo sich bis in die 30er Jahre eine Anlegestelle für Schiffe und auf den 90 m hohen Klippen ein Lager befand, zu der alle 3 Monate Lebensmittel und andere zum Leben benötigte Dinge für die Familien der Leuchtturmwärter auf Cape du Couedic gebracht wurden, erinnern jetzt nur noch Ruinen an die alte Zeit. Die Reste des Steinhauses, der Anlegestelle sowie des Weges der Seilwindenvorrichtung vom Meer bis hier hinauf sind aber noch gut zu erkennen. Der Ausblick auf den Ozean und natürlich das Bombenwetter laden auch hier zum Verweilen ein. Die Farben des Wassers, des Himmels und der gesamten Umgebung sind so intensiv, dass man den Eindruck bekommt, selbst Teil einer Urlaubspostkarte zu sein. Auch von hier aus sehen wir schon unser nächstes Ziel, die „Bemerkenswerten Steine“. Es gelingt uns nur wieder nicht, die vor kurzem gesichtete Walmutter mit ihrem Kind zu Gesicht zu bekommen, von der man uns heute Morgen in der Touristeninformation erzählt hat. Man kann eben nicht alles haben ...

Der Name Remarkable Rocks beschreibt schon im Wesentlichen, was man zu sehen bekommt: ein Plateau mit bizarr geformten Felsblöcken. 5 Mio. Jahre Zusammenarbeit von Wind, Regen und Salz sowie in der neueren Zeit die Fußspuren von 100000 Besuchern pro Jahr erschafften eine außergewöhnliche Steinformation. Auch hier führt ein Bohlenweg die Touristen vom Parkplatz zum Ziel. Diese Holzstege baut man hier vorrangig, um der Flora mehr Schutz zu bieten und ein Niedertrampeln zu verhindern. Zudem sind noch sehr deutlich die Spuren des letzten großen Buschbrands von 2007 zu sehen. Erst auf dem Felsenareal kann man sich frei bewegen, sogar ein wenig Rumklettern ist in Ordnung. Naja, überall herumlaufen darf man doch nicht, denn eine farbige Markierung und Hinweisschilder mit verbotenen Zonen kennzeichnen einen Grenzbereich. Dahinter geht es gefährlich 75 m in die Tiefe und ausgerechnet ein Deutscher wollte sich mal nicht daran halten – mit tragischen Folgen. Im November 2003 hat sich besagter Tourist zu weit vorgewagt und rutschte bei Nieselregen vom glitschig gewordenen Felsen ab. Zwei Australier hechteten umgehend hinterher. Am Ende kann sich unser Landsmann aus eigener Kraft schwer verletzt ans Land bringen, während die beiden hilfsbereiten Retter in der starken Brandung ums Leben gekommen sind.

Deutsche gelten bei den Australiern allgemein als tollpatschig bzw. unüberlegt und deswegen gewissermaßen auch als Sicherheitsrisiko. Während unseres Aufenthaltes haben wir eine Meldung im Fernsehen gesehen, dass ein Paar mit dem Auto 150 m in die Tiefe gestürzt ist. Nüchtern hieß es, der Fahrer hätte in der Kurve die Kontrolle über seinen Wagen verloren, doch im Gegensatz zur oben beschriebenen Lebensrettung ging diesmal alles recht glimpflich ab, denn die Insassen hatten nur Prellungen und leichte Schnittwunden als bleibende Urlaubserinnerung davongetragen. Allerdings kennt Marina diese Strecke und weiß zu berichten, dass die Straße breit genug und somit eher ungefährlich ist. Sie vermutet, dass die Frau eine Entdeckung am Straßenrand zeigen wollte und der Fahrer deshalb schlichtweg nicht aufgepasst hat. Eine weitere Unüberlegtheit leisteten sich mal deutsche Touristen im Norden des Landes, als sie sämtliche Verbots- und Warnschilder ignorierten und in einem Wasserloch, einem sogenannten Billabong, badeten. Leider waren sie nicht die einzigen Schwimmer, sondern mit ihnen auch noch ein paar Krokodile – den Rest kann man sich denken. Noch ein Beispiel? Weil das Navi eben genau diese eine Straße ansagte, ignorierte ein Pärchen sämtliche Warnschilder über Flutgebiete und öffnete eigenmächtig eine Schranke, die die Durchfahrt behinderte. Selbstredend mussten beide später vom Dach ihres Autos gerettet werden, denn mit dem Wasser kamen natürlich auch die Krokodile.

Wir wollen diesen Klischees kein weiteres Beispiel liefern und genießen die Felsenlandschaft nur innerhalb der zugänglichen Bereiche. Vorlage für Fotos und Dinge zum Staunen finden wir hier jedenfalls genug. Es wirkt alles so unwirklich, denn aus der ganz und gar grünen Umgebung ragt wie ein umgedrehter Teller nur ein einziges großes, steinernes Plateau heraus, auf dem kleinere, bizarr gezackte Felsen abgelegt worden sind. Ich betone „abgelegt worden sind“, denn es sieht nicht im Entferntesten wie herausgewaschen aus. Wer den „Anhalter“ (vollständiger Titel „Per Anhalter durch die Galaxis“) kennt, weiß warum wir in diesem Moment an Startibarfuß gedacht haben, denn diese Remarkable Rocks können nur von einem Wesen gestaltet worden sein und nicht durch Erosion, Wind und Wetter.

Wir sind viel herumgelaufen, knipsten nahezu jeden Winkel, haben bei mancher Formation die Fantasie spielen lassen (so erkannten wir auch das Gesicht von Orson, dem Schwein aus der Trickfilmserie „Garfield und seine Freunde“) und als ich einen großartigen Platz zum Hinlegen und Sonnen gefunden habe, musste mich Carsten förmlich zum Weitergehen zwingen. Ein Stein in Form einer Liegeschale wäre im Garten eine wirklich tolle Sache! Aber das nächste Ziel dieses wunderbaren Fleckchens Erde wartete auf uns. Marina und Sascha empfehlen uns fürs Mittagessen die Besichtigung einer Zuchtfarm für Marrons, recht große Flusskrebse, die nur im Südwesten Australiens vorkommen und bis zu einem Kilo schwer werden können.

Zu berichten, dass die Zuchtfarm Two Wheeler Creek Wines & The Marron Café in der Nähe unseres derzeitigen Aufenthaltsortes liegen würde, käme einer glatten Lüge gleich. Wir fahren für dieses Lokal fast 70 km, nämlich von der südwestlichen Spitze in die Mitte der Insel, doch die Abenteuerlust und tolle Umgebung lässt es wie einen kleinen Trip aussehen. Wieder einmal legen wir weite Strecken auf einer unbefestigten Straße zurück und wirbeln dabei reichlich Staub hinter uns auf. Für uns kein Problem, aber die Insassen des roten Wagens im Rückspiegel denken darüber bestimmt anders.

An der Farm angekommen gehen wir zuerst durch eine riesige Halle, wo in großen Wassertanks die Flusskrebse gezüchtet und je nach Alter von dem einen in einen anderen umgesetzt werden. Unser erklärender Begleiter ist zwar ein wenig wortkarg, führt uns aber gerne durch die verschiedenen Stadien der Tiere und weist auf so manche Besonderheit hin. So zeigt er uns unter anderem, dass der männliche Marron mit zwei Geschlechtsorganen ausgestattet ist und dass auch ein paar blaue Exemplare dieser normalerweise bräunlichen Tiere in den Pools zu finden sind. Diese Farbe ist eine nett anzusehende Mutation, doch beim Kochen werden sie wie die Anderen puterrot und anders schmecken sollen sie wohl auch nicht.

Die großzügigen Außenanlagen werden uns leider vorenthalten, stattdessen werden wir am Ausgang zu einer kleinen Weinverkostung eingeladen, bei der ich natürlich nicht nein sagen kann. Voller Stolz reicht mir der Angestellte dieser Allround-Farm nach drei Weinen noch einen Likör aus einheimischen Kräutern, wie z.B. Zitronenmyrte. Meiner Meinung nach ist die Marke „Two Wheeler Creek“ mit gutem Gewissen weiter zu empfehlen, doch zu dem Kauf einer Flasche kann ich mich nicht durchringen, dafür haben wir noch zu viele Kilometer hier und bis nach Deutschland vor uns.

Nachdem wir so viel über das vielfältige Essen- und Getränkeangebot erfahren haben, ist es definitiv an der Zeit, das Angepriesene auch zu sich zu nehmen. Im Restaurant bestelle ich mir ein Glas Two Wheeler Creek-Charonnay und einen Teller Marron (insgesamt 6 Hälften), während Carsten sich mit einem saftigen Steak eher als Fleischliebhaber outet. Das Essen ist ausgezeichnet – der Tipp von Marina und Sascha ist Gold wert – und einfach alles, vom Fleisch über die Krebse bis zum Gemüse und den Kartoffeln, ist unbeschreiblich lecker. Da wir allerdings außerhalb der Saison und mitten in der Woche hier sind, gehören uns 50% der Aufmerksamkeit des Personals, die andere Hälfte gilt dem asiatischen Pärchen aus dem roten Auto.

Mit einem unbeschreiblich schmackhaften und in meinen Augen exklusiven Mahl im Bauch, setzen wir uns wieder in den Hyundai und nehmen die nächsten 50 km in Kauf: ab geht's zum Koala Walk – der Name klingt vielversprechend, konnten wir doch erst ein einziges Exemplar in luftiger Höhe sehen. Bis dahin sollen aber erst andere Spezies der hiesigen Tierwelt unsere Aufmerksamkeit bekommen. Unterwegs haben wir bisher immer wieder weidende Schafsherden beobachtet und diesmal bitte ich Carsten anzuhalten, damit ich ein paar Schäufenaufnahmen knipsen kann. Dabei habe ich die Rechnung ohne die fotoscheuen Tiere gemacht, denn kaum pirsche ich mich durchs Unterholz an den Zaun heran, da laufen die noch gerade vor mir stehenden Schafe mit Karacho davon. Erst aus beruhigender Entfernung beäugen mich fünf der Wolllieferanten (in meiner Rohfassung habe ich sie noch mit „Mähsketiere“ umschrieben, ist aber dem Korrekturlesen zum Opfer gefallen) von einem Hügel und blöken bei jedem meiner Schritte. Die lachen mich bestimmt aus! Ich zoome so gut wie ich kann heran und kehre statt mit süßen Bildern eben mit dieser witzigen Geschichte zum im Auto wartenden Carsten zurück. Bei der Weiterfahrt läuft uns im wahrsten Sinne des Wortes das nächste Tier über den Weg: ein stachelbewehrter Echidna schnauft (wir haben es durchs offene Fenster gehört) eilig über die Straße. Was jetzt noch fehlt ist endlich mal ein Känguru, denn schließlich trägt die Insel ja sogar deren Namen.

Kurz vor dem Abzweig zum Ziel bremst Carsten plötzlich scharf ab, setzt zurück – bei den leeren Bundesstraßen hier wirklich kein Problem – und beschwört mich geheimnisvoll mitsamt der Kamera auszusteigen. Seine Augen haben nämlich endlich mal das entdeckt, was wir bislang so sehr vermisst haben. Er ist der Meinung ein großes Känguru auf der Wiese entdeckt zu haben! Als wir vorsichtig näher kommen – denn aus der Schafsache haben wir gelernt – stellen wir fest, dass das Gesehene nicht allein ist, sondern noch jede Menge von ihnen vor uns völlig seelenruhig Grashalme kauen. Die haben im Gegensatz zu der Pullovergrundlage von vorhin keine Angst vor uns und wir können endlich unsere ersten Fotos von diesem typischsten aller australischen Tiere machen. Mit fünf Beinen auf der Erde fressen sie alles Interessante um sich herum ab und hoppeln dann ein paar Meter weiter. Fünf Beine deshalb, weil der große, muskulöse Schwanz sowohl beim Stehen als auch beim Weiterkommen

wie ein solches eingesetzt wird – nur bei den federnden, weiten Sprüngen vertrauen sie allein auf die Nutzung der langen Hinterläufe, der Schweif dient dann der Balance. Für kurze Entfernungen belasten sie im vorgebeugten Zustand abwechselnd mal die beiden Hinterbeine und mal die Vorderpfoten samt Schwanz, ähnlich einem Einbeinigen mit Krücken. Obgleich dieses Schauspiels sind wir jedenfalls völlig aus dem Häuschen und machen Bilder am laufenden Band. Wie auf Bestellung hoppeln dann noch einige der Grasgenießer ganz gelassen davon – ein Bild für die Götter!

Mit dem lang ersehnten Kängurubildmaterial auf dem Fotochip fahren wir noch die paar Meter zum Eingang des Koala Walks und stellen unser Auto auf einem Parkplatz ab. Das Hanson Bay Wildlife Sanctuary ist berühmt für seine wildlebenden Koalas und wir können bestätigen, dass es diesen Ruf auch verdient hat. Man geht ganz entspannt in einer ruhigen Eukalyptusbaumallee spazieren und muss nur noch nach oben schauen, um die grauen Fellknäuel zu sehen. Reichen die Augen nicht aus, können bei der Suche auch die Ohren eingesetzt werden, denn die Tiere kommen für ihr kleines oder großes Geschäft bestimmt nicht auf den Boden, d.h. hier und da plätschert und raschelt es in der Allee. Wir erblicken diese schlafenden Kerlchen an den unmöglichsten Stellen, mal eingekauert in Astgabeln, mal mitten auf einem freihängenden Ast. Wir sind von den verschiedenen Schlafpositionen und -orten sehr beeindruckt, denn unsereins würde bei solchen punktuellen Popsbelastungen ganz gewiss schon längst auf dem Boden liegen.

Apropos Boden, auch hier ist viel los. Trotz unserer Anwesenheit wuseln viele Papageien, Kängurus und Wallabys herum und lassen sich zum Teil sogar anfassen – wenn auch nur sehr vorsichtig. Ein Wallaby kommt auf mich zu, um zu sehen, ob ich etwas Leckeres mitgebracht habe und hopst davon, nachdem es sich überzeugt hat, dass meine Hände leer sind. Aber es ist zum Glück nicht auf mich angewiesen, denn alle Tiere hier werden von Mitarbeitern des Naturschutzgebietes mit Futter in Form vom Stroh und Körnern versorgt. Ansonsten ist ihr Interesse an Menschen aber auch ihre Scheu recht gering und so können wir aus nächster Nähe einem Wallaby-Putzritual beiwohnen – wahrlich putzig!

Anfangs sind wir noch fast allein unterwegs, aber Kleinbusse voller Teenager und anderer Touristen lassen leider nicht lange auf sich warten. Der Eintritt des Refugiums ist frei, es wird lediglich um eine Spende in die „Kasse des Vertrauens“ gebeten. Prompt wird es unruhig auf dem Weg. Die Ahs und Ohs wecken sogar einen Koala auf, der dann aus irgendeinem unerfindlichen Grund die Flucht auf dem Boden antritt. Da eilen natürlich gleich quiekende Teenager heran und unser grauer Freund gibt Gas. Wir hätten nie gedacht, dass sie in der Horizontalen auf vier Pfoten eine solche Geschwindigkeit entwickeln können, den nächsten Baum hinauf geht es dabei fast noch schneller. Ist es allerdings Panik oder Geschmacksverirrung, dass sich der süße Kerl ausgerechnet eine Kiefer ausgesucht hat? Da oben wird er kaum seine einzige Nahrung, Blätter und Rinde von Eukalyptusbäumen, finden. Koalas ruhen im Übrigen mit bis zu 20 Stunden pro Tag sogar länger als Faultiere. Grund hierfür ist der hohe Energieaufwand beim Verdauen der nährstoffarmen und zum Teil giftigen Nahrung. Zudem nehmen sie nur sehr selten pures Wasser zu sich, wodurch sich auch ihr Name ableitet, der in der Sprache der Aborigines mit „trinkt nicht“ übersetzt werden könnte.

Die nervenden Bustouristen werden uns allmählich zu viel und wir verlassen den ausgetretenen Pfad in Richtung eines jungen Eukalyptusbaumhains. Hinter dem Dickicht schließt sich eine große Wiesenfläche an, die nicht nur von den gleichen Gänse wie heute Morgen grasend bevölkert wird, sondern auch von ca. 20 Kängurus, die sich um einen Strohhaufen versammelt haben. Erst am achten Tag unserer Australienreise können wir zum ersten Mal das Wappentier der Stadt Adelaide fotografieren und dann aber auch gleich im Rudel. Zunächst sind alle noch mit gesenktem Haupt kauend beschäftigt, doch als wir uns nähern strecken sie abwechselnd ihre Köpfe aus der Masse. Während sie uns so ganz genau beobachten, hören sie aber nicht mit dem Fressen auf. Vielleicht wissen sie, dass der Drahtzaun zwischen ihnen und uns genug Schutz bietet. Jedenfalls können wir uns ohne Probleme bis auf 5 m nähern und vernehmen ein kollektives Knuspern, welches am ehesten damit zu vergleichen ist, als wenn wir Cornflakes im regelmäßigen Kaugummikautempo verspeisen. Die sehen so süß und flauschig aus! Wir gucken insgesamt bestimmt eine halbe Stunde zu und amüsieren uns über jede Einzelheit bzw. Entdeckung: dieser kleine Kopf, der wuchtige Körper, der muskulöse Schwanz und natürlich immer wieder die Schmatzgeräusche ...

Ein Ziel für den heutigen Tag haben wir aber noch und somit müssen wir uns schweren Herzens von dieser Tieransammlung auf dem Koala Walk trennen. Zum Abschluss wollen wir noch den Leuchtturm auf Cape Borda besichtigen. Noch ist es hell und die Entfernung beträgt laut Karte nur ca. 50 km – das sollte zu schaffen sein. Allerdings zieht sich das letzte Stück unbefestigte Straße (ungefähr 30 km) so sehr in die Länge, dass es auf der Hälfte der Strecke schon schlagartig dunkel wird. Bei unserer Planung haben wir das Detail mal wieder nicht berücksichtigt, dass in Australien Winter ist und es somit früh finster wird. Egal, jetzt ziehen wir den Rest auch noch durch, denn wo ein Leuchtturm ist, da ist bestimmt auch Licht.

Doch bis dahin sind es noch einige Kilometer und mit dem Abend entwickelt sich die Sandpiste zu einer Partymeile. Auf einmal kommen alle einheimischen Tierarten aus ihren Verstecken und gehen auf oder über die Straße spazieren. Natürlich alles mit australischer Gelassenheit und Ruhe. Dann springt kurz vor unserem Kühler plötzlich ein Känguru aus dem Busch am Straßenrand und nur Dank der guten Reaktion und Vollbremsung von Carsten konnte es unserem Vorderrad entweichen. Es war am Ende sogar so nahe, dass wir es hinter der Motorhaube nicht mehr gesehen haben. Zum Glück blieb ein dumpfer Schlag aus und auf der Rückfahrt war auch kein totes Tier an dieser Stelle zu sehen. Also muss der selbstmörderische Hüpfen es doch tatsächlich noch geschafft haben!

Carsten erfindet daraufhin für die jetzt noch rumwuselnden Viecher den passenden Namen „suicide animals“, denn es ist offensichtlich, dass zumindest die Beuteltiere in dieser Gegend keinen Plan haben, wohin sie eigentlich gehen wollen. Wenn ein Auto auf sie zukommt, laufen sie nämlich nicht weg, sondern kreuzen noch ganz gelassen die Straße oder entscheiden mitten im Weg, dass sie vielleicht doch lieber umkehren. Wir zuckeln fortan nur noch mit 60 km/h vorwärts, um nicht noch einen Wildschaden am Auto anzurichten. Wo kommen eigentlich die ganzen Tiere her, denn gestern war auch im Dunkeln nichts von dieser ganzen Vielfalt zu sehen? Auch hier hat Carstens prompt eine Antwort parat: die waren alle in Kingscote, denn dienstags ist ja schließlich Schnitzeltag.

Endlich kommen wir am Touristenparkplatz von Cape Borda an. Wir können vage den Lichtkegel am Himmel sehen, müssen uns aber vorher noch durch eine Sträucherwand schlagen. Es gibt zwar einen offiziellen Weg, aber von dem kommen wir irgendwie ab, als wir versuchen, uns mit Hilfe des Blitzlichtes der Digitalkamera vorwärts zu bewegen. Trotzdem finden wir einen „Ausgang“ und haben freien Blick auf das Leuchtturmgelände. Als wir ein paar Meter gelaufen sind, schreckt Carsten plötzlich zusammen, als er mit einem hüfthohen Drahtzaun zusammenstößt. Damit haben wir nun wirklich nicht mehr gerechnet. Wir klettern drüber und sind sehr erleichtert, dass es kein Stacheldraht ist. Ab da laufen wir Händchen haltend bis zum Gebäude.

Der Leuchtturm soll hübsch, weiß, 10 m hoch und der einzige eckige Turm mit dieser Funktion in ganz Südastralien sein. Bestätigen können wir das alles nicht, denn es ist stockduster und das stetig kreisende Licht der 1000 Watt-Lampe taucht leider nur die Umgebung hin und wieder in eine Mischung aus Helligkeit und Schatten. Es ist eine der Szenen, welche Steven King und Kollegen gewiss für ihre Horrorgeschichten verbastelt hätten: tief-schwarze Nacht, das Rauschen des Meeres im Hintergrund, das monotone Knarzen der Drehmechanik und im fahlen Licht erkennt man für Sekundenbruchteile schwach die Umrisse des ehemaligen Wärterhäuschens – meine Gänsehaut bildete sich vermutlich nicht nur wegen des kalten Windes. Es fehlt eigentlich bloß noch eine spannungsgeladene Hintergrundmusik, die das Nahen eines Zombies oder Vampirs ankündigt.

Nach dieser Gruselbesichtigung gehen wir zurück zum Auto, wohl wissend, dass mindestens ein Zaun als Hürde zu bewältigen ist. Da Carsten beim Verlassen des Autos das Standlicht angelassen hat, können wir schon das Licht unseres Wagens durch das Dickicht erkennen und entspannen uns innerlich ein wenig. Leider zu früh. Von rechts hören wir plötzlich ein Geräusch von brechenden Ästen durch etwas Schweres und Bewegliches. Da bewegt sich was! Völlig unverhofft springt direkt vor unserer Nase ein ausgewachsenes Känguru aus dem Gebüsch und mir gehen alle Geschichten über die Kraft ihrer starken Hinterläufe sowie die Schärfe ihrer Krallen durch den Kopf. Offensichtlich haben wir es mit unserem Gestampfe und Digicam-Geblitze aus dem Schlaf gerissen und es beschließt diese unruhige Ecke zu verlassen. Zum Glück hüpfen es augenblicklich von dannen und wir beschleunigen unsere Schritte zum schützenden Blech auf Rädern. Dieser Ausflug ist definitiv ein einmaliges Erlebnis!

Für die 30 km Rückweg auf der unbefestigten Straße brauchen wir über 40 Minuten, denn im Licht der Scheinwerfer sehen wir ständig Bewegungen von Kängurus, Wallabys, Echidnas, Possums und anderen kleinen, felligen Vierbeinern. Auf den 100 km bis Kingscote via gut ausgebautem Playfort Highway sehen wir zwar wesentlich weniger Tiere, dennoch fahren wir durchschnittlich nur 80 km/h, um auch hier einem Wildunfall zu entgehen. Andere, wesentlich ungeduldigere Fahrer überholen uns ständig mit mehr als 100 km/h, was endlich mal die große Anzahl toter Tiere am Straßenrand erklärt. Natürlich fahren die Einheimischen in der Regel auch eher Pickups oder Allradfahrzeuge, welche mit mehr Bodenfreiheit und einer wuchtigen Stoßstange, wenn nicht sogar mit einem Bullenfänger, ausgestattet sind. Mit so etwas kann unser Stadtautochen nicht mithalten. Hier würde jede Kollision als ordentliche Delle zurückbleiben. Die Überholenden müssen wahrscheinlich nur ab und an mal das Blut von der Front abspritzen.

Nach 1 Stunde und 40 Minuten erreichen wir die Hauptstadt der Insel, es ist erst kurz nach 20 Uhr, und machen uns auf die Suche nach einem Restaurant. Leider müssen wir feststellen, dass alles, wo man etwas zu essen besorgen könnte, bereits geschlossen ist. Aber halt, da vorne hat doch noch ein Italiener auf. Als wir reingehen erklärt man uns, dass gerade eben die letzte Pizza verkauft wurde und heute bestimmt keine mehr gebacken werden. Wir schauen uns im Laden um und beschließen, ein paar Getränke, 2 Tüten Chips und eine Auswahl an Ku-

chen und Gebäckstücke zu kaufen, um überhaupt irgendetwas zum Abendessen zu bekommen. Mit unserer spärlichen Ausbeute geht es zurück zum Motel.

Mit unserem Ersatzmahl werfen wir uns aufs Bett und schalten die Glotze an. Der Tag endet mit einem äußerst süßen Abschluss, denn bei Kuchen sparen die australischen Bäcker genauso wenig am Zucker, wie die amerikanischen oder russischen. Im Fernseher läuft „Sex and the City – der Film“ und wir versuchen unsere bisherige Abstinenz der Serie mit dieser Zusammenfassung von Geschichte und Charakteren zu kompensieren. Carsten schaut aus Rücksicht eine zeitlang mit, doch mittendrin entscheidet er sich lieber fürs Einschlafen. Ich aber ziehe es durch, denn ein normaler Film, der um 20:30 Uhr startet, kann ja nicht mehr lange gehen. In meiner Überlegung fehlt allerdings die Berechnung der australischen Werbung, welche alle 10 bis 15 Minuten kommt und im Durchschnitt etwa sieben Spots enthält. Zwischendurch hole ich mir aus dem Kühlschrank zwei der gestern gekauften Bundaberg-Dosen und halte mich mit ihrer Hilfe bis zum Ende des Films wach. Laut IMDB hat der Streifen insgesamt nur 139 min, durch die Werbung endet er im TV in Down Under allerdings erst nach Mitternacht. Carsten schläft um diese Zeit schon tief und fest, sodass ich mich nur noch an ihn herankuscheln muss.

## **9. Tag, Donnerstag, den 29.07.2010 – Wer ist eigentlich Paul?**

Zum Glück hat Carsten vor dem Schlafen den Wecker gestellt, denn wenn wir heute ausschlafen würden, kämen wir richtig in Zeitnot, da auch der letzte Tag auf dieser Insel generalstabsmäßig durchgeplant ist. Der wichtigste Termin dabei ist das Ablegen der Fähre, denn den können wir nicht verschieben oder beeinflussen – sie wird auch ohne uns ablegen. Und außerdem ist da noch der eng gehaltene Zeitraum für die Öffnungszeiten von Paul's Place, eine weitere Empfehlung unserer Gastgeber. Der Advertiser, eine sehr bekannte australische Zeitung, schrieb mal folgendes über diesen Ort: „Australia's weirdest tourist spot and Kangaroo Island's best attraction“. Da jetzt keine Hochsaison ist, öffnet dieser geheimnisvolle Platz seine Pforten nur an zwei Tagen in der Woche und am Wochenende. Dazu beginnt die erste Tour um 12 Uhr mittags und die letzte ist um 13 Uhr – nur etwas mehr als zwei Stunden? Also wollen wir auf jeden Fall pünktlich zum Einlass da sein, um dann noch rechtzeitig ohne Probleme die Anlegestelle in Penneshaw zu erreichen. Wir packen unsere Sachen ins Auto und übergeben den Zimmerschlüssel an der Rezeption des Motels, bevor wir uns um die morgendliche Nahrungsaufnahme kümmern.

Nach dem gestrigen, höchst exotischen Abendessen ist unser Interesse an einem anständigen Frühstück enorm groß. Diesmal entscheiden wir uns ins KI Lighthouse Café zu gehen. Eine sehr gute Wahl, denn das Angebot entspricht hundertprozentig unseren Bedürfnissen und schon in Kürze stehen vor uns auf dem Tisch Spiegeleier mit Schinken, Toast, Pilzen und gebratenen Tomaten, ein Frühstücksburger, ein Omelett, ein Cappuccino und ein Kakao für Carsten. Das auf dem Getränkekarton aufgedruckte Motto lassen wir uns nicht zweimal sagen: „Feel good!“.

Gut gestärkt fahren wir zur nördlichen Mitte der Insel. Unterwegs legen wir auf einem Hügel mit Talblick einen kleinen Stopp ein, denn die Aussicht von hier ist richtig toll. Die Weite und der Nebelschleier erinnern zwangsläufig an eine Szene aus „Der Herr der Ringe“. Leider sind die begleitenden Umstände für diesen Superblick traurig, denn man sieht hier oben jede Menge gefällter, vorher verbrannter Bäume und erst durch diese großzügige Schneise kann man bis zum Nordufer und den Ozean sehen.

Es hat in der vergangenen Nacht ein wenig geregnet. Aber zum Glück nicht besonders stark, denn sonst stünden wir nun vor einem Problem, da der Weg zu Paul's Place mal wieder über eine der „unsealed roads“ führt. Nach etwa einem Drittel der Strecke hört der Asphalt auf einmal auf und der rote Sandboden kommt zum Vorschein. Da die Gegend recht hügelig ist, hoffen wir, dass die Straße durch die Nässe nicht zu glitschig geworden ist. Zum Glück bleibt sie mit unserem Getz befahrbar, auch wenn er manchmal etwas gefährlich hin und her schlängert. Somit erreichen wir heil die Pforten unseres Zieles. Allerdings fast eine Stunde zu früh und nach kurzer Überlegung fahren wir noch ein paar Kilometer weiter, um den Strand an der Stokes Bay zu besuchen.

Wir sind etwas enttäuscht, denn die Waterkant hier sieht für uns etwas unwirtlich aus und das liegt ganz gewiss nicht nur an der heute fehlenden Sonne und dem aufkommenden Wind. An der steinigen Küste mit großen und kleinen Felsen mögen sich die Möwen ganz bestimmt sehr wohl fühlen, aber ob Touristen ebenso Spaß an diesem Untergrund haben, wagen wir zu bezweifeln. Wir gehen dennoch vom Parkplatz ein wenig zu den größeren Steinblöcken und entdecken dabei durch Zufall den Wegweiser „beach“. Es scheint aber, dass der Pfeil in Richtung der Findlinge zeigt. Tatsächlich führt dann ein kleiner Trampelpfad durch die Felsspalten und an manchen Stellen müssen wir wirklich sehr darauf achten, dass wir nirgends anecken. Am Ausgang des Felsenlabyrinths wird der Blick frei für das, was wir bislang in jedem Reiseprospekt über diesen Ort gelesen haben: feinsten, weißer Sandstrand, umringt von Klippen sowie ein natürlicher, durch Felsen gerahmter Pool, welcher die Brandung

bricht und sich damit bestens für Familien mit Kindern eignet. Mit so etwas hätten wir nach dem Ausblick am Parkplatz bestimmt nicht gerechnet ... wie gut, dass wir nicht enttäuscht umgekehrt sind.

Wir sind allerdings nicht ganz allein, denn außer uns spaziert noch eine fünfköpfige Familie, der wir witzigerweise auch schon gestern im Flinders Chase Park begegnet sind, auf dem Sandstrand entlang. Auch schade, dass es ausgerechnet heute etwas kalt und ungemütlich ist, denn das Wasser sieht absolut einladend aus. Als sich Carsten zu nah ans Wasser herantraut, um eine angeschwemmte Sepiaschale zu greifen, und dabei einen Moment nicht aufpasst, bekommt er dafür prompt die Quittung und ein Schuh bzw. Fuß wird durch einen Wellenausläufer nass. Doch wer will an diesem Ort schon schlechte Laune bekommen, dafür ist die Umgebung einfach zu malerisch! Die verschiedenen Felsformationen sind sehr beeindruckend und ähnlich den Remarkable Rocks haben auch hier Wasser, Wind und Wetter die bizarrsten Gebilde geformt. Manche erinnern durch ihre Platten und Furchen an ausgewaschene Fossilien und ein Stück sieht beispielsweise wie das Fragment einer Dinosaurierwirbelsäule aus. Wir balancieren über diese natürlichen Wellenbrecher und machen es uns an einer einladenden Stelle gemütlich. Carsten und ich könnten stundenlang damit verbringen, so nebeneinander zu sitzen, auf das Meer hinaus zu blicken, den Küstenverlauf mit den Augen bis zum Horizont abzulaufen und uns über Gott und die Welt zu unterhalten. Doch Paul's Place ruft, deshalb brechen wir wieder zum Auto auf.

Als wir am Zufahrtsgatter ankommen, ist es noch immer geschlossen und ein erstes Auto wartet bereits. Nach ein paar Minuten kommt auch schon das nächste ... sollte es doch noch voll werden? Wenigstens bei der Pünktlichkeit zeigt sich der australische Charakter, denn 12 Uhr, wie in dem uns vorliegenden Flyer angegeben, ist schon vorbei. Mit etwa 20 Minuten Verspätung kommt von der anderen Seite des Zauns ein Pickup herangefahren und ein Mann mit ziemlich zerschlissenen Klamotten steigt aus, um für uns das Tor zu öffnen. Dann gibt er uns zu verstehen, dass wir seinem Auto folgen sollen. Zwischendurch legen wir noch einen kleinen Zwischenstopp ein, um ein angebundenes Pony mitzunehmen. Auch hier Gelassenheit a la Down Under, denn der Typ schnappt sich die blaue Kordel an der Trense, führt das Pferd an die Fahrerseite, bindet es an Türholm an und die Blechkarawane zuckelt gemächlich weiter Richtung Farm.

Von außen sieht die Anlage auf den ersten Blick und schneller Betrachtung recht chaotisch und irgendwie sogar verwahrlost aus. Wir parken unsere Autos und versammeln uns am vermeintlichen Haupteingang. Ein Hund springt über das hüfthohe Tor und holt sich bei jedem der insgesamt 14 Besucher Streicheleinheiten ab. Wir sind ein bunt gemischter Haufen ab schätzungsweise 15 Jahren aufwärts: eine vierköpfige Familie aus Frankreich, ein Pärchen aus den Staaten und zwei weitere Familien, wahrscheinlich aus Australien.

Und dann sehen wir auch schon, lässt man den Hund und das Pony weg, die ersten Farmtiere. Ein Dromedar lugt über die Mauer und am Eingangsgatter stehen erwartungsvoll ein Wallaby, ein Schaf und eine Gans. Der Mann taucht wieder auf, führt uns in den Hof und fragt kurz in die Runde, woher wir alle kommen. Er selbst stellt sich danach als Paul vor und bittet noch um ein wenig Geduld. Daraufhin verschwindet er und von allen Seiten kommen Tiere auf uns zu. Da stehen wir nun zwischen einer Vielzahl von Zwei- und Vierbeinern, wie z.B. Schafen, Kängurus, Wallabys, Enten, Hühnern, Pfauen, Gänsen, einem Truthahn und einem Alpaka, die sich fast alle sogar streicheln lassen. Es herrscht ein Lärmgemisch aus Tierlauten, Ausrufe des Entzückens und Anweisungen, wie man sich am besten in die Kamera zu drehen hat. Schon für diesen Streichelzoo hat sich unserer Meinung nach der Weg hierhin gelohnt.

Dann taucht Paul mit einem Bier in der Hand auf und spricht mich an, ob ich nicht einem Känguru die Flasche geben möchte. Erst jetzt fallen mir der milchige Inhalt und der Gummisauger darauf auf. Natürlich sage ich zu und er holt mich zu sich in die Mitte. Was nun kommt habe ich nicht erwartet, denn anstatt dass ich mit der Flasche zu einem Känguru gehe, packt er blitzschnell ein 1,50 m großes Tier am Nacken und Schwanz, hebt es hoch, dreht es auf den Rücken und lädt es in meinen Armen ab. Zum Abschluss drückt er mir noch ganz flink die Flasche in die Hand. Das Känguru ist flauschig weich und verhält sich ganz ruhig. Es fühlt sich in meinen Armen sichtlich wohl und hat demnach mit Menschen keine Probleme. Paul's Place nimmt alle möglichen verwaiseten und verletzten Tiere auf und pflegt sie, da sie in der Natur wahrscheinlich nicht überleben würden. Aus diesem Grund sehen sie uns bestimmt als Futterspender und Krauler, vor denen man keine Scheu zu haben braucht oder gegen die man aggressiv sein muss. Trotzdem bin ich irgendwie froh, dass wir keine kleinen Kinder in der Gruppe haben, denn da würde ich vielleicht viel zu sehr den Aufpasser mimen.

So langsam wird mein „Baby“ schwer und ich freue mich sogar ein wenig als Paul das nächste weibliche Opfer, die Amerikanerin, aus der Gruppe holt. Nachdem nun das eine Känguru mit Milch abgefüllt ist, bringt Paul einen mit Weizenkörnern gefüllten Eimer und gibt ihn an einen Mann mit hellem Anorak weiter. Die Tiere erkennen diesen natürlich ganz genau und scharen sich fortan um die Futterquelle. Jeder von uns holt sich immer wieder eine Handvoll Körner heraus und füttert die um uns herumwuselnden Viecher. Wir sind glücklich, der Eimerhalter bestimmt nicht!

Er wird immer wieder arg von einem Schaf bedrängt, welches sich auf die Hinterbeine aufstellt und mit den Vorderhufen versucht an seiner Brust höher und somit an den Eimer zu kommen. Da wir nun mal auf einer Farm sind, entspricht die Bodenqualität der Umgebung nicht gerade einem sauberen Untergrund und seine beige Jacke und hellblaue Jeans ist im Nu mit Dreckspuren übersät. Den ersten erwischt es immer unvorbereitet (war bei mir ja vorhin auch nicht anders) und so halten wir uns bei der weiteren Führung immer dann dezent im Hintergrund, wenn die Gefäße mit Futtermittel an den Nächsten gebracht werden sollen. Die Eimerlosen führen ein wesentlich unbeschwerteres Leben, denn Kängurus oder Enten hat man in der Regel nur so lange um sich herumwuseln, bis die fütternde Hand leer ist, danach gehen sie weiter zum nächsten Spender.

Kängurus und Wallabys haben beim Essen eine faszinierende Ruhe. Sie halten sich mit den Krallen der Vorderläufe an der Hand fest und kauen so bedächtig und hochkonzentriert, als ob sie die Unendlichkeit der Zeit für sich beansprucht haben. Enten sind da wesentlich hektischer und zwacken mit ihrem Schnabel manchmal etwas schmerzhaft an der Handhaut, wenn sie die Körner davon auflesen. Ich streichele die von mir gefütterten Tiere aus zwei Gründen sehr oft. Erstens finde ich von den meisten das Fell äußerst kuschelig weich und zweitens kann ich die beim Fressen produzierte und auf meiner Hand verteilten Spucke wieder direkt an die Quelle zurückgeben. Wasser zum Händewaschen sehen wir nirgends. Carsten will seine Hände lieber sauber halten und entscheidet sich mehr fürs Fotografieren als fürs Füttern ... soll mir ganz recht sein, kann ich mich umso länger mit der Wildspeisung beschäftigen.

Irgendwann geht jeder Futtertrog mal zu Neige und wir wechseln zum nächsten Gehege. Die Vielfalt der Tierwelt ist ähnlich dem ersten, aber diesmal sind auch ein Reh und ein paar Emus dabei. Die Laufvögel bekommt man wohl nie wieder so nah zu Gesicht bzw. angefasst – erwähnte ich schon, dass sich der Weg hierher schon jetzt gelohnt hat, obwohl die Führung noch lange nicht am Ende ist? Der nun schwarze Plastikeimer kommt in die Hände der Amerikanerin, welche sofort lernen muss, dass die Möglichkeiten langer Emuhälse ein noch höheres Halten der Futterquelle erfordern. Wenigstens versucht bei ihr keiner an der Kleidung hochzuklettern. Dafür muss sich die Jüngste, eine hübsche Französin, gegen einen aufdringlichen Schafbock wehren, der sein Missfallen gegen ihre Person mit seinen Hörnern Ausdruck verleiht. Warum nur gegen sie, bleibt wohl sein Geheimnis, die anderen ließ er jedenfalls die ganze Zeit in Ruhe.

Paul will uns in das nächste Gehege führen, aber ich kann noch nicht sofort mitgehen. Ein Känguru ist mit seiner Mahlzeit aus meiner Hand noch nicht fertig und hält mich daher mit seinen Krallen so lange fest, bis alles aufgegessen ist. Der Versuch, mich etwas eher zu befreien, brachte keinen Erfolg, sondern lediglich ein paar schmerzhafte Kratzer an meinen Händen. Erst als alle Körner weg sind, darf ich endlich dem Rest der Gruppe nachlaufen. In Areal Nummer 3 gibt es keine Tiergemenge und auch kein Futtereimer. Paul bringt uns zu einem auf dem Boden liegenden Emu und wir bedauern ihn natürlich, da wir denken, dass er krank ist. Dann hebt er den schweren Vogel am Oberkörper an und wir sehen acht große, dunkeltürkis gefärbte Eier unter ihm. Der Emu brütet. Es werden sogar zwei Eier vorsichtig in unserer Runde herumgegeben. Sie sind so groß, dass es meine beiden Handflächen ausfüllt. Zudem finde ich die Wärme und Schwere beeindruckend, aber am faszinierendsten bleibt die intensive Färbung.

Paul erklärt, dass wir auf den Eiern ein Männchen sitzen sehen statt eines Weibchens. Die Emufrauen sind nur fürs Eierlegen und nicht für die nachträgliche Arbeit zuständig. Das Männchen kümmert sich nach dem Schlüpfen der Küken noch etwa ein halbes Jahr um seine Kinder. Wenn man bedenkt, dass Emus in der freien Wildbahn im Durchschnitt etwa 10 bis 20 Jahre leben und dabei jedes Jahr Nachwuchs bekommen können, dann verbleibt nicht viel Erholung für den Herrn des Nestes. Übrigens, das Weibchen verbringt nach dem Eierlegen selten Zeit in der Nähe des Vaters ihrer Kinder. Sie wandert normalerweise zum nächsten Erzeuger und legt auch für ihn gerne ein paar Eier, bevor sie dann wieder weiterzieht. Paarungszeit ist in der Regel von April bis Juli.

Wir lassen nun den alleinerziehenden Vater mit seiner Brut zurück und gehen weiter zum nächsten Gehege. Die niedrig gehaltenen Eukalyptusbäume lassen erahnen was kommt, stimmt's? Paul holt mit Hilfe einer Leiter einen niedlichen Koala herunter und bittet den ersten von uns zu sich. Eine junge Australierin wird ausgesucht und aufgefordert einen ihrer Arme in die Höhe zu strecken. Im wahrsten Sinne des Wortes hakt das Tier sich mit seinen kräftigen Krallen in die Kleidung auf der Brust und der Armkuhle ein. Wir müssen dann den Arm wieder herunternehmen, um damit den Pops zu halten, während die andere Hand den Kopf streicheln kann. Der Koala benimmt sich abgebrüht wie ein perfektes Profimodel, denn jeder darf ihn mal kurz auf dem Arm halten und dabei guckt er sogar fast immer wie gewünscht in die Kamera. Ich finde ihn total knuffig, obwohl sein Fell etwas drahtiger ist, als das von Kängurus bzw. Wallabys. Wir sind alle völlig begeistert und die Fotoapparate stehen nicht mehr still. Als die hübsche Französin den Koala im Arm hält, fällt die Bemerkung „how cute!“. Carsten und ich grinsen und fragen uns, ob damit immer noch das Tier gemeint ist oder doch eher seine jugendliche Halterin.

Nachdem alle den Koala einmal geherzt haben, darf er zurück auf sein Bäumchen. Dann greift sich Paul den Vater der französischen Familie, stellt ihn mit dem Rücken an einen grünen Blechzaun und richtet seinen Kopf aus. Was der Mann im Gegensatz zu uns nicht sehen kann, sind zwei Emus, welche mit ihren langen Hälsen gerade noch so über die Absperrung hervorlugen können. Paul füllt seine Hand mit Körner und schüttet sie auf das Haar des Mannes. Prompt fangen die beiden Emus an, ihre Mahlzeit wie wild aufzupicken, aber da das Opfer noch grinst, dürfte es ja nicht so sehr weh tun. Zumal alle Männer der Runde nacheinander an die Wand gestellt werden, kann Carsten mir aus erster Hand meine Vermutung bestätigen. Er hat zwar versucht sich vor dieser Behandlung zu drücken, aber der Australier weiß, wie er damit umzugehen hat. Er wendet sich an mich mit der Frage „Hey, German lady, should your husband get one round, too?“ (Deutsche Frau, soll dein Mann auch eine Runde mitmachen?). Was soll ich da schon antworten?! Ach so, ich vergaß zu erwähnen, dass sich in unserem Gehege ja auch noch zwei Emus befinden, die die Körner fressen, die Paul im Brustbereich bzw. Jackenausschnitt verteilt. Das ist vielleicht der Grund, warum wir Frauen bei diesem Part ausgelassen werden ... obwohl genau das den meisten Männern wohl am besten gefallen hätte.

Die nächste Station in diesem Tierreich ist eine große Vogelvoliere. Dort bekommt jeder, der möchte, zwei Kakadus auf die Schultern und einen grünen Papagei auf den Kopf gesetzt. Damit das Federvieh nicht auf die Idee kommt die Freiwilligen zu picken, reicht ihnen Paul immer wieder Mandelkerne. Ich melde mich natürlich ebenfalls und muss auch dann noch ein fröhliches Fotogesicht machen, während ich inständig darum bitte, dass der Vogel auf meinem Kopf jetzt nur nichts fallen lässt, während er mir seine Schwanzfedern ins Gesicht hält. Warum erinnert man sich ausgerechnet in solchen Situationen an Wissen aus der Schulzeit? Mir kam plötzlich der Biologieunterricht in den Sinn, in dem wir gelernt haben, dass Vögel vor dem Abheben ihr Gewicht dadurch verringern, dass sie sich den Darm ausdrücken ... es geht aber trotzdem alles gut und ich bin erleichtert.

Fast am Anfangspunkt unseres Rundgangs angelangt, ist Paul mit seinem Sammelsurium an Tieren aber noch nicht am Ende. Vor einem Vogelkäfig beginnt er damit, eine Reihe von Ruflauten zu machen und der darin befindliche Kookaburra stimmt mit ein. So lernen wir am lebenden Beispiel, warum dieser Vogel hier auch Laughing Kookaburra bzw. in Deutschland Lachender Hans (der eigentliche Name ist Jägerlist) heißt, denn sein Schnattern kann kaum mehr als Gesang durchgehen. Sorry, aber beschreiben kann ich den nach lautem Gelächter klingenden Sound nicht genau – am besten man hört sich das selbst mal auf YouTube oder einer anderen Videoplattform an. Er ist einzigartig!

Während Paul mal kurz verschwindet, versuchen auch wir unser Animierglück und haben am Ende sogar Erfolg. Dabei bekommt zunächst keiner so richtig mit, was der Australier für sein großes Finale alles so hervorholt. Erst als wir fast jeder ein Tier in der Hand, auf dem Arm oder um den Hals haben, bekommt man einen Überblick über den vorhandenen Zoobestand. Nacheinander werden eine Bartagame, ein Ring-tailed Possum, eine Wüstenspringmaus, ein Python und drei Lämmern betüdelnd und gestreichelt. Die Echse vermittelt einen eher stacheligen Eindruck, doch in Wirklichkeit ist die ledrige Haut ganz weich. Der Ringbeutel wird einem im Tuch eingewickelt wie ein Baby in den Arm gelegt und mit Mandeln gefüttert – so süß!!! Die Maus bleibt trotz des Namens glücklicherweise ganz ruhig auf der Handfläche sitzen, denn man ist aufgrund der kleinen Größe und Zartheit wohl eher dazu geneigt, sie nicht sonderlich festzuhalten. Ich traue mich sogar die Würgeschlange um den Hals zu legen, wenngleich ich dabei nicht so ein fröhliches Gesicht machen kann wie die Amerikanerin. Die Lämmer werden wieder mit Milch aus den mit Gummisauger präparierten Bierflaschen gesäugt. Total niedlich wie sie dabei mit den Schwänzchen wackeln. Als die Tiere wieder eingesammelt werden, zeigt sich auch Pauls Frau Katja mit deren Baby im Kinderwagen. Sie hilft ihrem Mann gerne beim Wegbringen, betont aber, dass sie auf keinen Fall die Schlange nimmt. Diese Kreatur ist ihr definitiv nicht geheuer.

Damit haben wir dann alles gesehen, was es aktuell im Paul's Place zu sehen gibt. Die Begeisterung steht allen ins Gesicht geschrieben. Ich glaube, mit einem solchen Angebot und diesen Möglichkeiten hat keiner gerechnet. Eine Person aus der Gruppe ist der Meinung, Paul daran erinnern zu müssen, dass er noch die Eintrittsgelder kassieren müsste (pro Erwachsenen 13 AUD), aber wir vermuten dabei eher eine geschickte Geschäftstüchtigkeit. Hätte er sie am Anfang eingesammelt, wäre es wahrscheinlich nur bei den festen Preisen geblieben (bei uns z.B. 26 AUD), doch nach der tollen Führung greift natürlich das Trinkgeldprinzip viel besser. Auch wir runden auf 30 AUD auf und verzichten auf das Wechselgeld, denn sein Hof hatte viel mehr zu bieten, als wir uns am Anfang je vorgestellt hätten. So nah kommt man den meisten Tieren selten. Damit können wir das einleitend beschriebene Zeitungszitat „Australia's weirdest tourist spot and Kangaroo Island's best attraction“ voll und ganz bestätigen.

Für die Führung ist eigentlich nur etwas mehr als 1 Stunde veranschlagt, doch wir haben hier am Ende 2 Stunden zugebracht. Wir bedanken uns noch einmal persönlich bei Paul und müssen uns nun sputen, damit wir noch rechtzeitig unsere Fähre erreichen. Vor allem die anfangs unbefestigte Straße dürfte kein schnelles Fahren zulassen. Unterwegs halten wir kurz an einer Kuppe an, denn der Ausblick auf das Meer ist wieder mal ein Fotostopp wert.



Als wir in Penneshaw ankommen, stellen wir zwar fest, dass wir erneut überpünktlich sind, aber lieber das, als einer ablegenden Fähre nachzusehen. Außerdem haben wir damit noch etwas Zeit für einen Spaziergang am Küstensteg gewonnen. Auf einer einladenden Bank niedergelassen, zaubere ich die letzte Dose Bundaberg aus meiner Tasche und wir genießen den tollen Meeresblick entlang der Küstenlinie. Als wir die herannahende Fähre erblicken, kehren wir ohne Hektik zum Anlegeplatz zurück. Auch hier läuft dank Vorbestellung unser Ticketkauf und CheckIn völlig problemlos ab. Carsten parkt erneut nach Einweisung unser Auto im Bauch der Fähre und vom Oberdeck bestaunen wir dann noch die Künste eines Road-Train-Fahrers, der seine zwei Anhänger und insgesamt 9 Achsen rückwärts hineinmanövrieren muss – das sieht sogar für mich sehr beeindruckend aus.

Diesmal entscheiden wir uns während der Überfahrt im windgeschützten Bereich zu bleiben und setzen uns auf die gepolsterten Sessel mit Blick in Fahrtrichtung. Nebenbei laufen Fernseher mit einer Kochsendung und Untertiteln. Das Lachen können wir uns bei einer Szene nicht verkneifen: der Küchenchef entschuldigt sich bei den Zuschauern dafür, dass er die rohe Hackfleischmasse und weitere Zutaten mit den Händen knetet ... doch ein paar Minuten später formt er mit den gleichen Händen Klopse. Wo ist denn da jetzt groß der Unterschied? Dieser Logik können weder Carsten noch ich folgen.

Zeitgleich mit einem malerischen Sonnenuntergang legen wir in Cape Jervis an. Danach folgt bekanntlich nur Minuten später totale Dunkelheit. Damit nicht genug, geraten wir in den Bergen auch noch in dichten Nebel und zuckeln mit 30 km/h die Serpentinauf und runter. Zum Glück begleitet uns diese Nebelsuppe nicht die ganze Zeit und wir können nach einer halben Stunde mit angenehmerer Reisegeschwindigkeit die Rückfahrt nach Adelaide fortsetzen.

Hunger macht sich mal wieder breit und beim erstbesten KFC halten wir an. Die Wahl fällt auf ein Menü, welches preislich einer Combo für zwei entspricht, am Ende aber für eine vierköpfige Familie ausgereicht hätte: ein Eimer mit zwei unterschiedlichen Sorten Hähnchenteile, eine Packung Chicken-Nuggets, ein großer Becher Krautsalat, zwei große Portionen Pommes und eine 1,25 l Flasche Cola. Am Ende sind wir so was von satt und an die Schärfe der Schenkel und Brüste werden wir die nächsten Tage bestimmt auch noch bei jedem Klogang erinnert werden. Dieser Besuch hat uns insofern wieder auf den Pfad der Ernährungstugenden zurückgebracht, dass wir für lange Zeit dieser Fast-Food-Kette die kalte Schulter zeigen werden. Komisch, an McD, BK und Co. könnten wir uns dumm und dämlich futtern, aber bei KFC wollen wir in der Regel maximal einmal im Jahr essen.

Dem Platzen nahe dauert es nicht mehr lange und wir kommen wohl behalten und voller toller Eindrücke in Reynella an, packen unsere Sachen aus und berichten unseren Gastgeber von unseren diversen Inselabenteuern. Diesmal gehen wir im Vergleich zu den bisherigen Tagen recht früh ins Bett und müssen zudem für morgen endlich mal keinen Wecker stellen. Übrigens, in den vergangenen drei Tagen wurde der Auslöser unserer Digitalkamera sage und schreibe 1160 runtergedrückt. Für Coober Pedy kommen wir zusammen mit Saschas Ausbeute auf insgesamt nur 934 Bilder. Durch die digitale Fotografie erreicht man nun ganz andere Zahlen als zu Zeiten der Filmrolle, denn die Chipkarten können viel mehr speichern und das Anschauen kostet am Ende auch nix. Ich möchte gar nicht wissen, wie wir noch vor 10 Jahren einen solchen Urlaub im Bild festgehalten hätten. Bei der Menge an Filmen hätte man zum einen viel zu Schleppen gehabt und zum anderen bestimmt einen Kredit für die Entwicklung aufnehmen müssen. Es lebe die Technik des 21. Jahrhunderts!

## **10. Tag, Freitag, den 30.07.2010 – Ein Rundgang durch Adelaide**

Heute werden wir uns endlich mal die Stadt genauer ansehen, welche wir in allen Gesprächen vor der Reise eigentlich immer als Ziel angegeben haben: Adelaide, wir kommen! Quasi völlig unvorbereitet wollen wir uns vom Navi durch die Stadt führen lassen. Was genau wir am Ende unternehmen, hängt sehr stark vom Wetter ab, da es noch vor einer Stunde geregnet hat. Des einen Leid, des anderen Freud – was für uns eher eine kleine Enttäuschung, ist für alle Australier sehr offensichtlich ein großer Segen. Es passiert ja nicht oft, dass das kostbare Nass herab fällt ... verkehrte Welt eben, denn wenn wir Deutsche in der ersten Jahreshälfte 2010 eines genug hatten, dann war es Regen. Wir erinnern uns: bisher hatte der Sommer noch nicht so richtig losgelegt.

Auf dem Weg vom Vorort Reynella in die Innenstadt wird sich zeigen, ob das Wetter für ein Stadtrundgang ausreicht oder ob wir doch eher den Schutz im South Australian Museum suchen, welches ich nach den Beschreibungen von Bill Bryson eh unbedingt besichtigen möchte. Fest steht nur, dass wir das Auto irgendwo im Norden abstellen, denn von dort sind wir mit unseren Plänen sehr flexibel. Das Museum befindet sich günstigerweise an der North-Terrace (immer an den Würfelaufbau der Innenstadt mit seinem Parkring denken) und falls die Wahl doch auf die Citytour fällt, ist es ebenfalls leicht erlauffbar. Auf der Fahrt nutzen wir die Gelegenheit, uns den Weg zum Flughafen einzuprägen und die wichtigsten Punkte, wie z.B. Ausfahrten und Abbiegungen, aufzu-

schreiben. Wir wissen schon jetzt, dass uns am Tag des Abflugs kein Navi und auch kein Begleiter zur Seite stehen werden, also bereiten wir uns lieber schon mal in aller Ruhe auf diesen Moment vor, als dann später im Stress der Abreise.

Perfekt, unser kostenloser Ganztagsparkplatz liegt glücklicherweise nur ein paar Fußminuten vom Parkring bzw. dem Torrens River entfernt, welches sich beides zwischen uns und dem Stadtzentrum erstreckt. Wir stehen sogar direkt neben einem der öffentlichen Golfplätze, was das Laufen durch interessiertes Umherblicken noch mehr erleichtert. Apropos „öffentlich“, in Australien hat diese Sportart einen bedeutend weniger elitären Touch als in Deutschland und wenn die Infrastruktur in Form von Greens vorhanden und ohne Umzäunung vor einem liegt, braucht es eigentlich nur noch eine Ausrüstung und einen kleinen Obolus, um sich an 18 Löchern zu versuchen. Keine Clubmitgliedschaft, kein hochnäsiges Gehebe. Das bekommen wir sogar gleich am eigenen Leib zu spüren, denn als wir auf den ersten Metern unseres Marsches drei Golfer mit Sack und Pack beim Beratschlagen für den Abschlag beobachten, bieten sie uns sogar an, es doch auch einmal zu versuchen. Da ich mich aber in der Regel schon beim Minigolf ungeschickt anstelle und Carsten sich auch nicht so recht traut, bedanken wir uns höflich und gehen weiter.

An der nächsten Straßenkreuzung stehen wir vor einem Denkmal und können laut Infotafel den Blick schweifen lassen, wie einst der Gründer Adelaides, Colonel William Light. Seine Statue auf dem Montefiore Hill namens Lights Vision markiert den Punkt, von dem aus der werte Colonel in Gedanken diese Stadt entwarf. Dazu ein kleiner Schwenk in die Geschichte. Der Bundesstaat South Australia ist der einzige, welcher nicht aus einer Sträflingskolonie heraus entstand. Der ehemalige Diplomat Edward Gibbon Wakefield schlug Mitte des 19. Jahrhunderts vor, die Überbevölkerung in Großbritannien dadurch zu bekämpfen, dass man den australischen Kontinent nicht weiter als Strafgefangenenlager nutzt, sondern im Rahmen von britischen Kolonien eine Besiedelung mit Freiwilligen durchführt. Colonel Light, seines Zeichens oberster Landvermesser, suchte in diesem neuen Bundesstaat den Standort für die Hauptstadt aus und die heute markierte Stelle, welche ca. 10 km landeinwärts am Fluß Torrens liegt, fand er passend für sein Vorhaben. Er entwarf zudem den Grundriss der Stadt. Seine Idee war es, das bis dahin in der Stadtplanung bewährte Schachbrettmuster umzusetzen, die Straßen breit zu gestalten und üppige Parkanlagen zu integrieren. Der Ost-West-Verlauf der Hauptstraßen sollte den Sandstürmen aus dem Norden trotzen und die Süßwasserversorgung, in Australien immer enorm wichtig, sollte durch den Torrens sowie den Adelaide Hills gewährleistet werden. Auf Wikipedia habe ich gelesen, dass von anderen Entscheidungsträgern u.a. Kangaroo Island vorgeschlagen wurde, doch laut der Bronzetafel am Statuensockel setzte sich 1836 Colonel William Light mit diesem Platz durch.

Wir stehen nun an diesem Punkt und blicken auf das, was sich nach 174 Jahren daraus entwickelt hat. Vor uns liegt ein breiter, grüner Parkgürtel und dahinter eine moderne Stadt der Neuzeit mit etlichen Hochhäusern. Unser Interesse gilt aber zunächst einer stattlichen Kirche zu unserer Linken, also kehren wir der City vorerst den Rücken zu und laufen in die Gegenrichtung zur St. Peter's Cathedral.

Der erste Bischof von Adelaide, Augustus Short, brachte schon 1848 die Baupläne für diese Kathedrale mit, doch mit der Umsetzung startete man erst 1869. Nach 8 Jahren fanden im ersten Abschnitt bereits Gottesdienste statt, aber erst 1911 wurde das gesamte Bauwerk vollendet. Sie gilt als Mutterkirche der anglikanischen Diözese von Adelaide und ist außerhalb der Gottesdienstzeiten für alle Interessierten offen. Da die Kirche bei unserer Ankunft glücklicherweise leer ist, können wir sie uns ungestört auch von innen anschauen. Es ist ein sehr majestätisches Gebäude mit wunderschönen Mosaiken als Glasfenster und im Gegensatz zu manch deutschem Pendant dieser Größe insgesamt sehr hell gestaltet. Grund hierfür sind die weiß-grauen Steinmauern und die zahlreichen Fenster, welche, wie wir später erfahren, größtenteils in England hergestellt und an die australischen Glaubensbrüder gespendet wurden. Nach unserem ersten Rundgang stehen wir vor dem obligatorischen Verkaufstand mit Infomaterial und Postkarten und treffen auf zwei etwas betagte Damen. Ohne uns zu einer Spende oder zum Kauf des Dargebotenen zu bewegen, begrüßen sie uns äußerst freundlich und beantworten sogar bereitwillig Fragen zur Kathedrale. Sie erklären uns unter anderem ausführlich die Bedeutung der Wappen und Schriftzüge auf den hölzernen Kirchenbänken. Ersteres repräsentiert die Spenderfamilien, bei denen man sich besonders bedanken möchte, und mit den in die Rückenlehnen geschnitzten Namen inklusive Jahreszahlen ehrt und gedenkt man ehemaligen Gemeindegliedern, wie z.B. Priestern, Kirchenmusikern oder Spendern. Da sich die Damen um uns kümmern ohne aufdringlich zu sein, spenden wir nach dem Abschied gerne ein paar Dollar in die Sammelbox. Leider haben wir in Kirchen oder vermeintlich kostenlosen Ausstellungen schon ganz andere Erfahrungen machen müssen.

Nun widmen wir uns endgültig der Stadt und da inzwischen sogar der Himmel aufhellt, fällt die Entscheidung zugunsten der Citytour bzw. gegen den Museumsbesuch – wir haben ja noch ein paar Tage. Auf geht's zum Zentrum, dem Victoria Square. Wir überqueren den Torrens und laufen am Adelaide Festival Centre vorbei, welches die größte Konzerthalle der Stadt ist. Adelaide hat in Australien den Beinamen „festival city“, denn es

finden über das Jahr verteilt jede Menge überregionale Kulturveranstaltungen aller Art statt, z.B. Festivals mit den Themen Film, Jazz und Klassik.

Unterwegs im inneren Bereich des Terrace-Vierecks halten wir immer wieder Ausschau nach einer Touristeninfo, denn wir haben unglücklicherweise unsere detaillierte Europacar-Stadtkarte auf dem Tisch in Reynella liegen gelassen. Wir werden sogar schneller als gedacht fündig und stehen nun in einem Ladenlokal mit vielen Broschüren und Infoblättern, auf denen ungewöhnlich häufig für Australien untypische Tiere geworben wird. Von allen Seiten des Raumes grinsen uns zwei Pandabären an. Erst beim genaueren Hinsehen offenbart sich die Lösung: im Zoo von Adelaide sind vor kurzem WangWang und Funi eingezogen, die nun als die einzigen Pandas auf der südlichen Halbkugel und somit auch die ersten in Australien für volle Kassen sorgen sollen. Was für eine „knutige“ Idee! Fast animiert dieser schwarzweiße Werbeauftritt sogar uns beide, eine Tour durch den Zoo einzuplanen. Doch für die Besichtigung der Wuscheltierchen wird Extraeintritt verlangt und von unseren netten Gastgeber erfahren wir, dass es vor deren Gehege immer rappellvoll ist – Marina und Sascha warten selber noch bis diese Begeisterungswelle nachlässt.

Mit einer aktuellen Straßenkarte bewaffnet ziehen wir nun zielgerichteter zum größten Platz der Stadt weiter. Unterwegs können wir einen sehnsüchtigen Blick in die verführerische Auslage der berühmten Schokoladenmanufaktur Haigh's Chocolates werfen. Dieser Betrieb befindet sich bereits in vierter Generation, wurde 1915 gegründet und gilt als ältester, familiengeführter Schokoladenhersteller in ganz Australien. Diese Leckerei kennt jedes Kind in Down Under. Das Schaufenster sieht äußerst einladend aus und auch die Pandas sind selbstverständlich hier und da mal in Kakaomasse verewigt worden. So viele süße Verführungen wecken in uns das Verlangen nach einem zweiten Frühstück. Ein Nachbarhaus mit dem Schild „Gloria Jean's Coffee“ über der Tür kommt dabei äußerst gelegen und auch das Angebot kann locker mit Starbuck's mithalten. Der Verkäufer ist sehr nett und freundlich, so entwickelt sich ganz schnell ein Smalltalk über Adelaide. Er hat natürlich auch ein paar Empfehlungen für uns parat, welche er bereitwillig auf der gerade aus der Touristeninfo mitgenommenen Stadtkarte markiert. Während der Unterhaltung werden im Hintergrund unsere flüssigen und bissfesten Leckereien zubereitet und als alles fertig ist, wünscht er uns noch eine schöne Zeit in Australien. Natürlich kommt auch ein solches Café nicht ohne den schwarz-weißen Tierimport aus und mir fallen grinsende Pandagesichter in der Keksauslage („Smiley Face Cookie“) auf.

Frisch gestärkt setzen wir unseren Weg fort und staunen gar nicht schlecht als an einer großen Kreuzung das grüne Licht für den Fußgänger nicht nur für uns, sondern auch gleichzeitig für alle anderen Richtungen angezeigt wird. Bislang kannten wir so was nur aus dem Fernsehen, wenn in Berichten über Tokio oder Japan solche Ampelanlagen gefilmt wurden. In Adelaide weisen sogar Schilder auf diese Besonderheit hin, dass man als Fußgänger die Kreuzung überqueren kann wie man lustig ist, auch diagonal zur gegenüberliegenden Straßenecke.

Nur ein paar Minuten später erstreckt sich vor uns der Victoria Square, deutlich zu erkennen an den beiden riesigen Flaggen in der Platzmitte. Vor der Besiedelung durch die Europäer lebten in dieser Gegend ca. 300 Aborigines des Kurna-Stammes, in dessen Sprache der Platz mit Tarndanyangga benannt ist. Seinen europäischen Zweitnamen bekam er 1837 durch die Ehrung der damals britischen Prinzessin Victoria, später Königin und Begründerin des viktorianischen Zeitalters. Neben ihrer Statue und den besagten Fahnenmasten gibt es auf dem Platz auch noch einen großen Springbrunnen, der die drei Flüsse symbolisiert, die für Adelaides Wasserversorgung sehr wichtig sind: Torrens, Murray und Onkaparinga. Fehlt an dieser Stelle nur noch die Erklärung zu den Flaggen: es wehen die Australiens und die der Aborigines. Durch eine Audioinstallation im Mastsockel erfahren wir die Bedeutung und Symbolik beider Fahnen. Die australische zeigt natürlich den Union Jack für die Verbundenheit mit dem „Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland“, zusammen mit dem Südkreuz, einem Sternbild der südlichen Hemisphäre, und einem separaten siebenstrahligen Stern, dem Commonwealth Star, welcher die sechs Bundesstaaten des Kontinents und die Territorien repräsentiert. Auch die Flagge der Aborigines setzt sich aus 3 Symbolen zusammen. Die obere Hälfte ist schwarz und steht für die Ureinwohner Australiens, die rote, untere weist auf die Farbe des Sandes hin, der fast überall im Landesinneren zu finden ist, und ein gelber Kreis in der Mitte stellt die Sonne dar.

Um den Platz herum herrscht ein etwas wilder Mix aus alten, viktorianischen Gebäuden und Hochhäusern sowie moderner Architektur im Stahl-Glas-Beton-Stil. Leider wirkt das alles für uns etwas lieblos zusammengestellt. Das Argument, dass die Stadt nun mal so gewachsen ist, kann ich nachvollziehen, aber beim Anblick dieses Gebäudehaufens verstehe ich, warum in Dresden immer wieder ein Aufschrei erfolgt, wenn man inmitten von barocken Häusern etwas angeblich ultramodernes hinstellen möchte. Es fehlt irgendwie ein einheitlicher Charakter – schön ist etwas anderes.

Wir biegen in eine Seitenstraße ab und treffen auf ein Geschäftsviertel, welches für seine internationalen Restaurants und Cafés bekannt ist. Dort befindet sich auch das Adelaiders China Town. Am Zugang prangen eindeutig die gängigen Klischees dieser asiatischen Welt: rote Säulen, Lampions, Steinlöwen und Pagodendächer mit Dra-

chen und Schriftzeichen. Wir gelangen in einen überdachten Foodcourt, der so riesig und durch die Mittagszeit dermaßen überfüllt ist, dass man als Deutscher zwangsläufig den Überblick verlieren muss. Es herrscht oberflächlich betrachtet das Prinzip des Chaos und der Unordnung. Die fast ausschließlich asiatischen Fast-Food-Anbieter entlang der Außenwände bieten alles Mögliche an, von süß bis herzhaft, von heiß bis kalt. Egal wo ich mich hinstelle, um mir endlich mal einen Überblick zu verschaffen, gerate ich immer wieder in irgendeine Warteschlange und ich habe das Gefühl im Gewusel den Verkehr zu blockieren. Nur durch ein Aufsuchen des stillen Örtchens, welche für solche Menschenmassen überraschenderweise recht sauber ist, kann ich dem Getümmel und Stimmenwirrwarr für einen Moment entschwinden. Carsten nutzt dabei die Gunst der unbeobachteten Stunde, um etwas Essbares nach seinen Wünschen zu bestellen. Er wartet bereits mit einer Frühlingsrolle und einem Hühnchenspieß auf mich und mit etwas Glück ergattern wir sogar noch zwei gegenüberliegende Plätze an den sonst recht hart umkämpften Tischen in der Hallenmitte. Erst jetzt schaffen wir beide den visuellen Overkill ein bisschen zu überblicken und verstehen immer mehr das ein oder andere Prinzip. Das gesamte Angebot unterteilt sich augenscheinlich in zwei unterschiedliche Essensarten. Da ist zum einen das typische Fast-Food, welches zubereitet in der Auslage liegt, nur noch portioniert und direkt mitgegeben wird. Zum anderen sieht man an manchen Theken Bestellungen ohne sofortige Ausgabe, über denen eine digitale Nummernanzeige ähnlich der in deutschen Ämtern die Möglichkeit der Abholung anzeigt. Hier wird definitiv alles total frisch zubereitet.

Der Asia-Bezirk grenzt direkt an den Central Market, welcher offiziell im Jahre 1870 eröffnet wurde und inzwischen Verkaufsbereiche für über 80 Händler bietet. Was daran so besonders ist? Gut, heutige Malls vereinen bestimmt ebenso viele Geschäfte in einem Gebäude, aber dies ist mehr mit einem überdachten Marktplatz zu vergleichen. Statt Klamotten, Schuhe und Gerätschaften bieten hier aus thekenähnlichen Verkaufsständen, sogenannte Stalls, eher Obst-, Gemüse-, Fisch- und Fleischhändler ihre Produkte an ... und die Auslagen von denen sind riesig! Bei einem Fleischer bzw. Metzger (die Bezeichnung variiert in Deutschland ja je nach Ost- oder Westherkunft) liegen z.B. schätzungsweise 20 kg geschnittener Bacon neben Bergen von Salami (Hot, Italian, Hungarian), Pastrami, Ham (Kochschinken), Leberwürsten, Chorizos (spanische, scharfe Paprikasalami) und vielem mehr. Solche Berge von Aufschnitt kennen wir aus Deutschland gar nicht. Kaum vorzustellen, dass das alles bis zum Ende des Tages oder gar der Woche verkauft wird. Was passiert mit all den Schinken- und Salami-scheiben, welche den Besitzer am Ende des Tages doch nicht gewechselt haben? Bei den Obst- und Gemüseständen das gleiche Bild mit ungeahnten Mengen von Früchten, welche wir zum Teil bis jetzt noch nie gesehen hatten. Was z.B. ist ein Custard Apple, zu Deutsch Zimtapfel? Oder Tamarillo (Baumtomate)? Oder Jicama (Yambohne)? Aber trotz meiner Neugier habe ich mich dann doch nicht getraut Einzelstücke zum Probieren zu kaufen.

Wir laufen staunend durch die Gänge der Markthalle, die sogar so breit sind, dass man sich selbst mit einem Kinderwagen ganz bestimmt noch sehr wohl in der Menge fühlt. Statt Drängen und Schubsen gibt es so viel Platz, dass man in Ruhe von Stand zu Stand bzw. von Obst zu Gemüse, Fleisch, Gewürzen und Nüssen schlendern kann. Herrlich! Erst an den äußeren Wänden der Halle treffen wir auch auf Non-Food-Verkäufe, wie z.B. einem Buchladen, den ich natürlich mal genauer unter die Lupe nehmen muss. Einer preisgesenkten Lektüre über die Entdecker Australiens für 10 AUD kann ich nicht widerstehen und fange an, krampfhaft zu überlegen, was ich stattdessen aus meinem Gepäck in Reynella zurücklassen soll. Die strengen Vorgaben von Qantas sind nämlich der Hauptgrund, warum wir hier so wenig kaufen. Schon auf dem Hinflug erreichten wir mit unseren zwei Koffern das Maximum an Kilogramm, mehr dürfen wir also nicht mehr dazupacken.

Als wir den Central Market verlassen, stehen wir wieder am Victoria Square, wo sich offensichtlich gerade eine Gruppe Jugendlicher die Schulpause mit Rumlödeln und Ballspielen vertreibt. Erstaunlich, kein Schild mit „Rasen betreten verboten“ oder ähnliches scheint das zu vermiesen und auch die Nähe zum stark fließenden Verkehr stört niemanden. Wir bekommen immer mehr den Eindruck, dass Australien ein wirklich sehr kinderfreundliches und recht verbotsarmes Land ist. Vielleicht daher auch vielerorts diese gute Laune, Freundlichkeit und Unbekümmertheit?

Als nächstes biegen wir in die Fußgängerzone Rundle Mall ein, die, wie ich gelesen habe, sogar die erste autofreie Zone Australiens ist. Seit der Eröffnung im September 1976 haben sich hier bis heute auf einer Strecke von 570 m zwischen Pulteney Street und King William Road an die 1000 Shops, Restaurants und Bars angesiedelt. Unterwegs begegnen wir auch den vier sehr berühmten Bronzefiguren namens Truffles, Oliver, Augusta und Horatio. Vor der Einweihung in 1999 durften die Adelaiders im Rahmen eines Wettbewerbs den Hausschweinen in Originalgröße einen Namen aussuchen, der nun neben ihrer natürlichen, schweinischen Posen auf einer Plakette nebst Taufpaten prangt. Oliver z.B. schnüffelt ganz genüsslich in einer Mülltonne, während Horatio mit blankgeputztem Rüssel dasitzt und in den Himmel guckt. Auch hier keine Probleme, wenn Kinder auf die Skulpturen klettern oder darauf herumreiten – das noch mal am Rande erwähnt.

Eine andere, sehr berühmte Kunstinstallation der Rundle Mall liegt nur ein paar Gehminuten entfernt, allerdings ist ein Erklimmen diesmal fast unmöglich. Die zwei aufeinandergesetzten und mit je 2,15 m Durchmesser gro-

Ben Stahlkugeln heißen offiziell The Spheres, werden im Volksmund aber immer mit The Mall's Balls bezeichnet. Durch die Höhe und das glänzende Aussehen sieht man sie schon von Weitem und deshalb ist dies auch ein sehr beliebter Treffpunkt mit Freunden für den anschließenden Start in die Shoppingwelt. Man muss sich in dieser allerdings schon sehr gut auskennen, um zielgerichtet das zu finden, was man sucht, denn zusätzlich zu den Läden entlang der Straße führen auch noch insgesamt 15 Arkaden mit weiteren Einkaufsmöglichkeiten senkrecht in die Häuserfronten hinein. Wir nehmen von diesen im Vorbeilaufen nur die äußerst schmuck gestalteten Eingänge wahr, hineingehen wollen wir aber aufgrund der unüberschaubaren Fülle an Shops und unseres kleinen Zeitkontingentes nicht. So können wir auch das aufwendig gestaltete Portal zur sehr berühmten Adelaide Arcade (z.B. ist es das erste Gebäude der Stadt mit elektrischem Licht) lediglich passieren und widmen uns nur kurz dem davor befindlichen Springbrunnen Rundle Mall Fountain.

Von der Einkaufswelt gelangen wir in die Rundle Street, wo jede Menge Restaurants und Cafés für jeden Geschmack zu finden sind. Die Besonderheit sind die Fassaden der Häuser nach dem Vorbild der viktorianischen Architektur. Wenn wir es nicht besser wüssten, hätten wir sogar das Gefühl, uns im French Quarter von New Orleans verlaufen zu haben, so ähnlich wirken die verschnörkelten Holzanbauten auf uns. Am Ende dieser Straße kommen wir direkt auf den Botanischen Garten von Adelaide zu. Marina hat uns im Vorfeld einen Spaziergang darin sehr ans Herz gelegt und da wir das nun zeitlich gut einrichten können bzw. ohnehin auf dem Weg zurück zum Auto sind, wählen wir eine Strecke durch den kostenlosen Park.

Der eingangs des Tages erwähnte Stadtplaner Colonel William Light hatte damals für den Botanischen Garten genau diese Stelle vorgesehen und so wurde er schon im Jahre 1857 eröffnet. Auch wenn wir uns nicht so lange darin aufhalten konnten und bei Weitem nicht alles gesehen haben, finden wir die Anlage grandios. Wieder in Erinnerung gerufen: wir sind im Winter hier! Schwer vorzustellen, wie es hier im Frühling aussehen mag, wenn alles blüht und sprießt. Auf unserem Gang durch die verschiedenen Themenbereiche amüsieren wir uns unter anderem über den bis dahin unbekanntem Leberwurstbaum (im Englischen Sausage Tree), dessen Früchte in der Tat den namensgebenden Fleischereierzeugnissen unglaublich ähnlich sehen. Ebenfalls erstaunlich ist die Vielfalt der dann folgenden Bambuspflanzen und die Dichte der Stämme. Der Wald direkt neben dem Weg wirkt fast wie eine Mauer und bei beidseitigem Wuchs sogar wie ein Tunnel. Nach dem Besuch des tropischen Gewächshauses und des mediterranen Gartens stellen wir erneut fest, dass es hier unglaublich ruhig und friedlich ist – eine erholsame Oase direkt in der Mitte einer Millionenstadt. Nebenbei können wir auch das typischste Olga-Urlaubsfoto schießen: ich unter unserer Lieblingspalmenart. Als wir wundervoll freistehende und über 4 m hohe Bananenbäume sehen, steht das Motiv sofort fest.

Am gegenüberliegenden Parkausgang treten wir wieder ins straßen- bzw. autoüberflutete Freie und können am Ende einer großen Rasenfläche den Zoo von Adelaide sehen. Dort angekommen stoßen wir erneut auf den Hype, den WangWang und Funi ausgelöst haben, denn selbst in Haltestellenschilder für die öffentlichen Verkehrsmittel sind die beiden Pandas mit eingearbeitet. Mehr kann man aber vom Tierpark leider nicht von Außen sehen und so wählen wir für unseren Weg zurück zum Parkplatz einen Weg entlang des Torrens. Hier gibt es wenigstens wieder viel zu entdecken.

Allein schon die Schilderlandschaft Australiens zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Da gibt es z.B. ein Hinweisschild mit der Vorgabe der Stadt, dass Hunde nicht nur an die Leine zu nehmen sind, sondern diese „leash“ auch nicht länger als 2 m sein darf. Oder das australientypisch-gelbe Rautenzeichen, doch statt mit Känguru oder Koala diesmal mit einer Ente bzw. mit ganzer Familie. Den DIN- und normgeschulten Augen eines Deutschen entgeht aber nicht, dass die Anzahl der hinterherwatschelnden Küken immer wieder zwischen null und drei variiert. Wir erinnern uns sicherlich noch alle mit einem Grinsen auf den Lippen an den Aufreger 2009, wo Verkehrsschilder mit älteren Motiven auf einmal ihre Gültigkeit verloren haben sollten, nur weil sie nicht mehr der aktuellen DIN-Norm der StVO entsprachen. Beispielsweise sollte beim Warnschild „Achtung Bahnübergang“ die Dampflokomotive gegen einen Elektrozug ausgetauscht werden, bei „Achtung Fahrradfahrer“ nur noch das Fahrrad zu sehen sein, bei „Verbot für LKW“ das Führerhaus keine lange Motorhaube mehr haben und auf vielen Schildern mit Personen das stilisierte Strichmännchen zum Einsatz kommen. An der Menge der Küken stört sich der Australier jedenfalls nicht, weiß er doch jetzt, dass er seinen Blick gen Boden zu richten und eventuell mit Federvieh zu rechnen hat.

Wir folgen dem Verlauf des Torrens in westliche Richtung und irgendwann habe ich trotz schöner Aussicht, schönen Wegen und viel Natur um uns herum keine Lust mehr zum Weiterlaufen. Wie verrückt freue ich mich auf eine Bank in der Sonne, auf der ich mich kurz erholen kann, bevor es weiter geht – durch die Karte weiß ich, wie weit entfernt unser Auto leider noch steht. Eine weitere Laufpause verdanke ich drei asiatischen Anglern an einem Steg, denn entweder ihr Hobby oder ihre Anwesenheit haben recht verfressene Gesellschaft angelockt. Ganz dicht neben den Männern stehen zwei Pelikane. Ein perfekte Chance für uns, diese großen Vögel mal aus nächster Nähe betrachten zu können, denn unsere letzte Pelikansichtung war auf Kangaroo Island, wo die Tiere allerdings hoch auf einem Leuchtmast Platz genommen hatten. Aus dieser Distanz sehen ihre Augen durch die

gelbe Umrandung ziemlich streng aus und ihre Schnäbel haben etwas Respekteinflößendes. Leider können wir aus zeitlichen Gründen nicht warten, welche Dramen sich am Ufer abspielen, wenn die Angler mal Glück haben. Mich hätte es schon interessiert, ob die Männer ihren Fang freiwillig an die zwei Hungrigen abgeben.

Wir erreichen die Brücke der Montefiore Road und verlassen den Verlauf des Torrens, um ab jetzt über Straßen zum Auto zu kommen. Nach nur wenigen Metern erreichen wir den Golfplatz, an dem wir heute Morgen gestartet sind – allerdings am anderen Ende und wir stellen ganz schnell fest, dass ein 18-Lochrasen eine große Ausdehnung haben kann. Da inzwischen aber so gut wie keiner mehr spielt, laufen wir ungestört und ohne Angst von einem Ball getroffen zu werden auf dem Grün den Hügel zu unserem Auto hinauf. Natürlich finden wir dabei den ein oder anderen verschlagenen und verloren geglaubten Ball, können uns Sandbunker und Hindernisse mal aus der Nähe ansehen, bekommen eine Vorstellung von der Entfernung zwischen Abschlag und Loch (z.B. Loch 15 wird laut Erklärung mit Par 5 bei ca. 420 m gespielt), passieren das Clubhaus und amüsieren uns mal wieder über für uns ungewohnte Schilder. So steht am 15. Loch der Hinweis, dass man bis hierhin nicht länger als 3 Stunden und 10 Minuten gebraucht haben sollte, um Nachfolger nicht zu behindern. Fehlt eigentlich nur noch der US-typische Hinweis „Don't even think of further playing if you are slower than this!“.

Am Auto zeigt sich, ob die Tagesplanung aufgeht, denn wir konnten zwar ohne Zeitdruck durch Adelaide ziehen, wollten aber abends noch zu Saschas Arbeitstelle fahren. Er hat uns zu einer lockeren Versammlung aller Mitarbeiter seiner Firma eingeladen, welche jeden letzten Freitag im Monat stattfindet und nach allgemeinen Informationen an die Belegschaft mit einem BBQ oder Essensbuffet endet. Eine tolle Sache, denn so bekommt man zum einen als Angestellter durch die anfänglichen Präsentationen interne Informationen frei Haus, die dann im Essensteil bestimmt Gesprächsthema werden und zum anderen lernt man auf jeden Fall seine Kollegen am Standort in gemütlicher Runde etwas besser kennen. Wir versprechen uns natürlich von dieser Einladung auch eine kleine Tour durch die Firma und zu Saschas Arbeitsplatz.

Dank Navi äußerst pünktlich angekommen, suchen wir den Haupteingang der Firma und werden von einer Dame gefragt, zu wem wir denn wollen. Als wir Saschas Namen angeben, telefoniert sie kurz aber etwas diskutierend, packt danach ihre Sachen und verlässt mit der Begründung, dass sie heute noch ein BBQ hat, seelenruhig den Empfangsbereich. Erst jetzt fügt sich das Puzzle des kleinen Disputs am Telefon zusammen, denn als wir wie bestellt und nicht abgeholt im kleinen Vorraum stehen, begreifen wir, dass sie etwas ungehalten darüber war, dass Sascha seinen Arbeitsplatz nicht sofort verlassen und uns abholen könne. Entweder vertraute sie uns oder es war ihr egal, was wir in der Zwischenzeit anrichten, denn die nächsten Minuten stehen wir mutterseelenallein in der Lobby und gucken uns die Aushänge zur Firmengeschichte und zum Wirkungsumfeld an.

Sascha lässt zum Glück nicht mehr lange auf sich warten und zusammen mit ihm gehen wir in eine große Halle, wo es nicht nur Bier und alkoholfreie Getränke gibt, sondern auch ein Buffet mit Rinderhaxen, überbackenem Blumenkohl, gebackenem Kürbis, gekochten Kartoffeln, Erbsen und natürlich Soße. Jeder Anwesende kann sich nehmen, was er braucht, und unsere Anwesenheit scheint niemanden zu stören oder zu irritieren. Sascha stellt uns ein paar seiner Kollegen und sogar dem CEO des Standorts Adelaide vor. Als jeder mit Essen und Getränk versorgt ist, gibt es eine lockere Präsentation vom obersten Chef und man erfährt, welche Kollegen neu dazu gekommen sind, wer die Firma verlassen hat, wer in eine andere Filiale oder Position versetzt wurde, welche Großkunden man neu dazu gewonnen hat, welche Aufträge besonders gut gelaufen sind und worauf man stolz ist, aber auch wer beim Tippen der Fußballweltmeisterschaft das beste Ergebnis erzielt hat. Insgesamt herrscht eine sehr gelassene Atmosphäre in der Halle und nebenbei werden alle ca. 50 Mitarbeiter des Standortes gut über allgemeine Firmeninterna informiert. Wir finden diese Art des kollegialen Umgangs richtig gut und nebenbei können wir auch noch die Leckereien vom Buffet genießen. Für meinen Fall muss ich gestehen, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Nachschlag bei einem Kürbisgericht geholt habe – aber es war so lecker!

Sascha seilt sich nach dem Essen mit uns ab und zeigt uns seinen Arbeitsplatz, welches den typischen, aus den USA bekannten Cubicle-Bürozellen entspricht. Außerdem führt er uns durch die Produktionshallen und die Testabteilung. Ach so, diese Information sollte ich auch noch geben: seine Firma programmiert und fertigt Systemsteuerungen für Fertigungsstraßen, Gebäudetechnik und Maschinen.

Nach der Führung von Sascha wollen wir nach Hause fahren, er in seinem und wir in unserem Auto. Da er aber noch einmal kurz an den Schreibtisch zurück muss, brechen wir schon mal auf, denn dank Navi finden wir ja auch allein den Weg nach Reynella. Wir biegen aus der Firmeneinfahrt nach links in eine Straße ab und unterhalten uns über das gerade Erlebte. Erst an der nächsten Ampelkreuzung merkt Carsten, dass er sich aus alter Routine nach rechts eingeordnet hat und auch schon die letzten Minuten so gefahren ist. Glücklicherweise kam uns kein Wagen entgegen und da keine parkenden Fahrzeuge am Straßenrand standen bzw. nichts vor oder hinter uns gefahren ist, vergaß er mal kurzzeitig, wie man sich in Australien richtig eingeordnet. Der Mensch ist eben durch und durch ein Gewohnheitstier.

Auf dem Weg klagt Carsten über beginnende Kopfschmerzen und als wir zuhause ankommen wissen wir auch was die Ursache dafür ist: heftiger Regen setzt ein. Mein wetterfühligter Mann nimmt eine Kopfschmerztablette und möchte sich eigentlich nur kurz zum Schlafen hinlegen, doch aufwachen wird er erst am nächsten Morgen um 7 Uhr. Wir anderen schalten somit auf Russisch um und beschließen den, von der Gastfamilie geliebten, russischen Film „Na more“ (Übersetzung: Am Meer) anzusehen. Die Handlung besteht darin, dass auf einer spanischen Südinself drei russische Familien zusammen ihren Urlaub verbringen und dabei deutsche Nachbarn erwischen. Ich finde, dass es eine wundervolle und sehenswerte Komödie ist, welche sich zwar einigen Klischees bedient, aber insgesamt mit viel Liebe erstellt wurde. Wir lachen sehr viel und laut, denn in manchen der gezeigten Situationen erkennen wir uns sogar selbst wieder. Erst gegen Mitternacht, als wir uns gegenseitig eine gute Nacht wünschen, verstummen Gelächter und Schwatzen ... Carsten hat von alledem nichts mitbekommen.

## **11. Tag, Samstag, den 31.07.2010 – Die Russen kommen!!!**

Heute steht eine große Geburtstagsparty mit Freunden auf dem Plan und für die Besorgungen wollen wir zum Bauernmarkt nach Willunga fahren. Dafür verlassen Marina, Eugene und ich auch extra ganz früh das Bett. Carsten rafft sich zwar ebenfalls an den Frühstückstisch, bleibt dann aber doch lieber zu Hause, um die ruhige Zeit für ein Ordnen der bisherigen Reisetipps zu nutzen und um mal wieder ausgedehnt durchs Web surfen zu können. Diese Freiheit soll er gerne bekommen, meine Bedingung dafür ist nur die Aushändigung seines Portemonnaies. Nennt mich altmodisch, aber immer wenn wir gemeinsam unterwegs sind, hat er sowohl die Barschaft, als auch die EC- und Kreditkarte zu verwalten. Nicht, damit ich ihn ausnehmen kann, sondern es geht mir dabei eher um das Bezahlen selbst. Wenn wir z.B. in einem Restaurant sitzen, hat nun mal der Mann die Rechnung zu begleichen und das Trinkgeld auszurechnen ... auch wenn ich ihm sogar vorher noch mein Geld oder die EC-Karte übergebe. Für den jetzigen Einkauf möchte ich aber gerne eigenes Geld mitnehmen, da ich beabsichtige, auch etwas Essbares zum Buffet beizusteuern und natürlich den lieben Gastgeber nicht dafür bezahlen lasse.

Der Willunga Farmer's Market findet an jedem Samstag statt. Es ist der erste Bauernmarkt Südaustraliens und als solcher hat er sich seit Februar 2002 zu einem der bekanntesten und beliebtesten entwickelt. Hier werden ausschließlich Bioprodukte direkt vom Hersteller angeboten und es fehlt wirklich an nichts, außer heute vielleicht an schönem Wetter, denn es ist ziemlich windig und Regen kündigt sich ebenfalls an. Die Auswahl gefällt mir sehr gut und macht mich hier und da sehr neugierig, aber ich besorge trotzdem nur ein paar Kleinigkeiten und biete mich freiwillig mit Eugene als Tüträger an. Er hat mit seiner Hilfsbereitschaft natürlich noch den kleinen Hintergedanken verfolgt, mal wieder für seinen Führerschein das Lenkrad in der Hand halten zu können.

Der Markt bietet für Mitglieder der Genossenschaft einen Rabatt von 10% auf alles, was dort verkauft wird – nur das Frühstücksangebot ist davon ausgenommen. Dafür zahlt Marina auch bereitwillig 35 AUD Vereinsbeitrag im Jahr, denn bei der Menge, die sie für ihre sechsköpfige Familie dort so einkauft, hat sich dieser Betrag schon lange amortisiert. Durch eine an der Kleidung gut sichtbar getragene Papierplakette geben sich die Mitglieder zu erkennen und bewaffnet mit viel Gemüse und frischen Backwaren kehren wir zum Auto zurück. Wir gönnen uns noch einen revitalisierenden Cappuccino unter Bäumen, bevor Eugene die ca. 30 km nach Reynella in Angriff nehmen darf. Unterwegs halten wir noch kurz an einem Supermarkt an und besorgen die paar Kleinigkeiten, die nicht von Bauern angeboten werden, sowie die Geburtstagstorte für den heutigen Nachmittag.

Zu Hause packen wir die Einkäufe aus und gönnen uns ein kleines, zweites Frühstück, bevor Marina und ich dann in die Küche einfallen, welche normalerweise das alleinige Reich von Alla, Marinas Mutter, ist. Wir kochen und schälen, schnibbeln und hacken ein paar Stündchen, bis endlich alle Salate fix und fertig vor uns bzw. im Kühlschrank stehen. Carsten kämpft sich in der Zwischenzeit noch immer durch die Notizen und Erinnerungen der letzten, ziemlich ausgefüllten 8 Tage und tippt alles in den Laptop. Mir ist das aber ganz recht, denn ohne diese Vorarbeit würde es nach unserer Rückkehr sehr viel schwerer sein, uns an all die unzähligen Begegnungen und Ereignisse der Urlaubszeit zu erinnern.

Gegen 14 Uhr trudeln die ersten Gäste ein und ab diesem Zeitpunkt steht mein Mann, bezogen auf das Reden, etwas auf verlorenem Posten, denn die hauptsächlich Unterhaltungssprache wird für die nächsten Stunden definitiv nicht mehr Englisch sein. Also schnappt er sich die anwesende Jugend und spielt mit ihnen auf der Terrasse Tischtennis, während ich mich in der Gesellschaft von fünf Russisch sprechenden Familien sehr wohl fühle. Die Männer kümmern sich bereits um das BBQ, während die Frauen sich um einen Wärme spendenden mexikanischen Feuerofen scharren und den ausgeschenkt Rotwein genießen.

Als das Fleisch fertig ist, zieht es alle nach drinnen zum Esstisch, wo bereits die von uns zubereiteten und von den Gästen mitgebrachten Salate aufgestellt worden sind. Für die nächsten Stunden sitzen wir hier gemütlich

beim Quatschen und Essen zusammen, während sich Carsten schon kurz nach dem Aufessen Tim und seinen gleichaltrigen Freund Kirill schnappt und zum Fußballspielen nach Draußen geht. Die Kinder kennen einen Bolzplatz ganz in der Nähe, wo die drei Fußballverrückten voll auf ihre Kosten kommen und Carsten zudem der dauerhaften Beschallung in Russisch entfliehen kann. Die Drei sehen wir jetzt so lange nicht mehr wieder, bis es draußen dunkel wird und sie den Ball nicht mehr erkennen können.

In der Zwischenzeit vergnügen sich die verbliebenen Gäste bei einem schön gekühlten Wodka und weiteren Gängen an das Buffet mit diversen Spielen. Das erste handelt von Fragen über Marinas Vergangenheit und ihrer Persönlichkeit. Sie hat im Vorfeld einen Fragebogen vorbereitet und Eugene darf nun den Quizmaster spielen. Erstaunlicherweise gelingt es mir sogar dieses Spiel zu gewinnen – Sascha ist natürlich von der Wertung ausgeschlossen – dabei hatten wir uns ja eigentlich zig Jahre schon nicht mehr gesehen. Für mich zahlte sich aber in diesem Moment die stundenlange Unterhaltung beim Ausflug nach Coober Pedy aus, denn durch unsere Gespräche wurde ich über Marinas Leben zwischen ihrem Besuch in Dresden im April 2006 und unserer jetzigen Australienreise bestens informiert. Als Hauptgewinn bekomme ich eine Flasche australischen Weißwein aus Clare Valley und eine Goldmedaille mit Winner-Schriftzug.

Das nächste Spiel sorgt für sehr viele Lacher innerhalb der lustigen Runde. Zu Beginn werden bunte Papierschnipsel mit verschiedenen Worten ausgeteilt, die jeder zu einem Reim zusammenlegen muss. Ich bilde zusammen mit einem 18-jährigen Mädchen ein Team, welche zwar wunderbar Russisch spricht, dafür aber kein Kyrilisch lesen kann – ausgleichend habe ich es eben nicht so mit dem Reimen. Zusammen erschaffen wir dennoch ein passables Gedicht, welche ich natürlich als Vorleserin präsentieren muss. Dabei stellen wir sehr schnell fest, dass es trotz richtiger Reime eigentlich überhaupt keinen Sinn ergibt. Da es den anderen aber ähnlich ergeht, bereitet das Vortragen so viel Spaß, dass sich am Ende beim Lachen alle vor Schmerzen den Bauch halten müssen. Carsten wäre spätestens jetzt zum Verzweifeln verurteilt gewesen.

Glücklicherweise erscheint er mit den beiden Kids erst, als der „süße Tisch“, wie es im Russischen heißt, gefüllt mit diversen Torten, Kuchen und Tees für die Anwesenden eröffnet wird. Die australischen Sahneteilchen sind unendlich lecker, vor allem weil sie all das beinhalten, was den Geschmack so richtig schön betont, jedoch am Ende leider als gute Erinnerung auf den Hüften zurückbleibt. Für die ersten Gegenmaßnahmen zur Kalorienbentankung wird kurzerhand zum Tanzen aufgerufen. Die Fläche im Salon reicht für alle Interessierten und selbst ich wackel zur Musik von Michael Jackson mit. Da wir in einer sehr musikalischen Familie untergekommen sind, gibt es natürlich auch ein kleines Hauskonzert. Marina spielt zunächst auf dem Klavier viele Lieder aus unserer sozialistischen Kinder- und Jugendzeit und alle Anwesenden stimmen nach und nach ein. Sogar ich, ein wahrliches Gesangstrauma, gestatte mir im Chor mit einzusteigen. Dann geben Tim an seinem geliebten Schlagzeug und Eugene am Flügel noch ein paar gemeinsame Stücke zum Besten. Es klingt wirklich wunderschön, was die beiden Jungs da präsentieren, und ich glaube, dass nicht nur Marina von diesem kleinen Konzert gerührt ist.

Carsten kann natürlich mit alledem nix anfangen und freut sich, dass die jungen Leute inzwischen ein wenig aufgetaut und somit gesprächiger geworden sind. Eigentlich sprechen sie ja sowieso viel lieber Englisch als Russisch, was grundsätzlich typisch für die zweite Generation von Einwanderern ist. Sogar das Alter seiner Gesprächspartner spielt dabei keine Rolle mehr und so findet er Themen, die er mit dem 10-jährigen Tim bequatschen kann und auch welche, um sich mit der oben erwähnten 18-jährigen Alexandra zu unterhalten. Ich hatte heute Morgen schon die schlimmsten Befürchtungen für ihn, doch so sind wir OLCAs: wo ein Wille ist, da ist auch immer ein Weg.

Die letzten Gäste verabschieden sich gegen 22 Uhr und danach helfen alle Übriggebliebenen fleißig beim Aufräumen und Abwaschen. Da ich den ganzen Tag die Rolle des Paparazzo übernommen habe, ziehen wir im Anschluss noch schnell die Fotos vom Chip herunter und schauen gemeinsam die gesamte Bilderausbeute an. Bei diesem Revue-passieren-lassen des Tages sind wir uns alle einig, dass es insgesamt eine tolle und lustige Geburtstagsfeier war. Mit diesen Eindrücken können wir dann nur noch übermüde auf die jeweiligen Betten fallen und bei mir schleicht sich sogar hin und wieder noch ein Lächeln auf die Lippen, wenn ich an unseren verunglückten Reim zurückdenke.

## **12. Tag, Sonntag, den 01.08.2010 – Ein Datschabesuch mit tierischen Begegnungen**

Was für die Deutschen eine lange Fahrt ist, geht in Australien durchaus als Katzensprung durch. Deshalb haben sich Marina und Sascha vor Jahren für eine Datscha am Murray River entschieden, welche erst nach einer kleinen Autofahrt von „nur“ 130 km zu erreichen ist. Am heutigen Sonntag haben die beiden uns in ihr Wochenenddomizil eingeladen und wollen uns die Gegend zeigen bzw. ihre Faszination für diesen Ort nahebringen.



Die ca. 1,5 Stunden dauernde Fahrt dorthin kann durchaus als abwechslungsreich bezeichnet werden, denn auf die urbanen Gegenden der Adelaiders Vororte folgen die mit Wald bewachsenen Hänge der Adelaide Hills und eine Landschaft, die mit ihren satten Grünflächen an die schottischen Highlands oder an Irland erinnern. Es darf natürlich auch keine Passage mit dem für Australien typischen Outbackareal fehlen, bevor wir dann am Ende an den fruchtbaren Ufern des Murray Rivers ankommen. Sogar das Wetter ist der Meinung uns mit Abwechslung zu bedenken, denn zwischendurch erwischt uns ein sehr starker Regenguss, der bis zum Ziel jedoch wieder strahlendem Sonnenschein gewichen ist.

Wir erreichen Walker Flat und die uns bis dahin unbekanntes Datscha von Marina und Sascha. Gemäß den einheimischen Gepflogenheiten bezeichnen die beiden sie lieber als „shack“, was laut Englischwörterbuch mit Hütte oder Bretterbude übersetzt werden kann. Mit dem uns bestens bekannten Begriff Datscha (russische bzw. DDR-Bezeichnung) und Schrebergarten (Westausdruck) kann hier natürlich keiner etwas anfangen, obgleich wir uns im Geiste genau dieses ausgemalt haben. Für unsere europäischen Augen zeigt sich nun aber eine völlig andere, etwas außergewöhnliche Architektur. Von der Straße gesehen ähnelt das Haus aufgrund seiner runden Form einer überdimensionalen, zur Hälfte in den Boden eingegrabenen und weiß angemalten Metalltonne oder einer Art Militärbaracke. Von der Innenausstattung und dem Komfort bin ich daher mehr als beeindruckt, denn die mir bekannten deutschen Schrebergärten bzw. die darauf befindlichen Datschen, bieten weitaus weniger Platz und Möglichkeiten. Hier drinnen ist es sogar so geräumig, dass neben einer gut ausgestatteten Küche und einem recht großen Wohnzimmer sogar drei separate Schlafräume untergebracht sind. Nur die runden Seitenwände und die gewölbte Decke sehen für mich ungewöhnlich aus. Allerdings ist der Raum sehr hoch und man kann bis in jede Ecke gehen, ohne mit dem Kopf oben anzustoßen. Im Wohnzimmer steht in der Ecke ein Kamin, den Sascha aufgrund der Winterzeit natürlich sogleich anheizt.

Diese Wärme weckt leider nicht nur unsere Lebensgeister, sondern auch die der Tiere, die ich eigentlich auf keinen Fall sehen wollte. Eine Spinne, bei uns in Deutschland schon mit „groß“ zu bezeichnen, krabbelt hinter dem Ofen an der Wand hoch und Carsten darf mit einer Fliegenklatsche bewaffnet den Retter für mich spielen. Die Achtbeiner werden in diesem Leben ganz gewiss nicht mehr meine besten Freunde, zumal wir hier ja nicht einmal wissen, ob zum gruseligen Aussehen nicht auch noch Giftigkeit hinzukommt. Es soll aber leider nicht unsere letzte Begegnung mit einem Arachniden werden ...

Zurück zum Vergleich der Schrebergartenbehausung und deren Annehmlichkeiten. Die sanitären Einrichtungen hier sind zwar außerhalb des Shacks, aber ich hätte in dem drei Meter entfernten Häuschen höchstens ein Plumpsklo erwartet. Weit gefehlt, denn dort ist doch tatsächlich ein fast komplettes Bad untergebracht, mit richtiger Kloschüssel, einem Waschbecken und sogar einer Dusche. Zusammen mit der Hausausstattung, dem kleinen Gartenhäuschen und einer Art Garage kann man hier ganz gelassen auch mal mehr als nur ein Wochenende verbringen.

Als sich Marina und Sascha damals für dieses Grundstück entschieden haben, lag hinter dem großen Gartenbereich eine große Seefläche. Allerdings führte die große Dürre der letzten Jahre zu einem Verschwinden der romantischen Wasserlandschaft und der Blick von der Terrasse fällt nun nur noch auf ein spärlich bewachsenes Areal, welches den Grund des Sees markiert. Doch mit dem heutigen Besuch wächst bei unseren Gastgebern wieder die Hoffnung, denn im Vorbeifahren bemerkten die beiden einen gestiegenen Wasserpegel im Fluss und auch in der angrenzenden Lagune. Erst in diesem australischen Winter regnet es wohl mal wieder öfter als sonst und somit könnte es bald sogar wieder Wasser quasi direkt vorm Gartenzaun geben.

Sascha kämpft im Garten mit dem Holz, Carsten und Tim spielen im Wohnzimmer mit einem kleinen Fußball und ich helfe Marina in der Küche bei den ersten Vorbereitungen für das Mittagessen. Mit Ausnahme des fleißigen Holzhackers fahren wir zu dem einzigen in diesem Ort verfügbaren Einkaufsladen, um noch ein paar Kleinigkeiten für unsere geplante Gartenparty zu besorgen. Der Walker Flat General Store liegt genau neben einer Fähranlegestelle und deckt trotz seiner geringen Größe mit seinen zwei Zapfsäulen, einer kleinen Auswahl an Lebensmitteln, diversen alkoholischen Getränken, der Möglichkeit Bankgeschäfte zu erledigen und sogar Kanus auszuleihen bestimmt den meisten Teil des täglichen Bedarfs der Einheimischen ab. Carsten besorgt sich noch bis dato unbekanntes, australische Süßigkeiten, bevor wir dann vom Laden einen kleinen Spaziergang an den Murray River machen, wo wir auf das Grab von Suzi stoßen. Laut Gedenktafel war sie ein Fährhund, der im Alter von 14 Jahren „on duty“ gestorben ist. Nebenbei entdecken wir auch noch weitere tierische Situationen: ein Pelikan zieht auf dem zweitgrößten Fluss Australiens einsam seine Runden und in einem Eukalyptusbaum sitzen mehrere Kakadupärchen Schulter an Schulter bzw. Flügel an Flügel und beschmusen sich gegenseitig. Ein wirklich süßes und rührendes Bild!

Als wir zur Shack zurückkommen, ist Sascha noch immer sehr eifrig dabei, Holzscheite für unseren „Schaschlik russischer Art“ (also groß und mit viel Fleisch auf langen Eisenspießen und nicht auf mickrigen, deutschen Holzstangen) klein zu hacken. Es macht ihm sichtlich Spaß, denn es ist auf jeden Fall ein guter Ausgleich zum alltäg-

lichen Programmiererjob. Carsten leistet ihm dabei etwas Gesellschaft, solange Marina und ich schon wieder im Haus werkeln. Im Nachhinein bin ich mehr als froh über diese Entscheidung, denn zwischen den im Garten gelagerten Holzblöcken versteckt sich mitunter auch Krabbelgetier jeglicher Art. So erscheint nach dem Abschlagen von Rinde plötzlich eine ausgewachsene Huntsman Spider, welche zwar nicht giftig ist, deren Biss aber sehr schmerzhaft sein kann. Erschreckend ist in erster Linie das Aussehen, denn diese Riesenkraabspinne kann mit ihrem platten, behaarten Körper und den unglaublich langen Beinen bis zu 25 cm Spannweite erreichen. Langsam sind sie auch nicht! Mir stehen schon bei Carstens Erklärungen die Nackenhaare zu Berge, dabei habe ich sie nicht einmal in Echt gesehen, denn ich bin seinem Ruf nach draußen erst gar nicht gefolgt. Die von ihm gezeigten Fotos und Videos haben mir völlig ausgereicht. Marina und Sascha setzen sogar noch einen drauf und erklären uns, dass sich diese revierorientierte Spinnenart gerne in Häusern aufhält und bei den Australiern als Gast sogar sehr beliebt ist, da sie andere Insekten und somit auch gefährliche Spinnen, wie z.B. die Red-Back Spider, frisst und fernhält. So etwas dauerhaft in der Wohnung? Nein danke, nicht mit mir!

Da sich nun die Sonne von ihrer besten Seite zeigt, beschließen wir einen Spaziergang durch die Umgebung zu machen und diesmal kommt auch Sascha mit. Wir laufen ein paar Minuten zum Murray River, wo es mehrere Stege und eine faszinierende Sicht auf die gegenüberliegende Steilküste gibt. Geschätzte 40 m hoch ragt eine ockerfarbene Wand, zerfurcht und kaum von Pflanzen besiedelt, über den Wasserspiegel heraus, wie man sie sonst nur von Meeresküsten her kennt. Von Marina erfahren wir, dass sie schon zu Jugendzeiten in der Ukraine durch eine australische Fernsehserie von diesem Fluss erfahren hat und jetzt zum perfekten Bild eigentlich nur noch die berühmten Hausboote fehlen, die man als Tourist sogar mieten kann. Leider kommen heute keine vorbei, denn im Winter läuft das Geschäft damit verständlicherweise nicht so gut. Die beiden haben sich mit diesem Standort für ihr Wochenendhäuschen jedenfalls einen Traum erfüllt ... wir können das sogar nachvollziehen.

Weniger verständlich ist der plötzlich einsetzende Starkregen, denn vor 15 Minuten hat die Sonne doch noch so verführerisch geschienen. Wir rennen so schnell wir können zurück zur schützenden Hütte, doch gründlich nass werden wir trotzdem. Der Ofen im Wohnzimmer darf uns fortan nicht nur Wärme spenden, sondern auch noch versuchen, unsere nassen Klamotten zu trocknen. Während Carsten und Tim mal wieder auf vorsichtigem Niveau im Wohnzimmer Fußball spielen, muss Sascha seine Schaschlikbraterei in die regengeschützte Garage verlegen.

Da es draußen immer noch recht frisch ist und tröpfelt, gibt es unser Schaschlikgelage eben im Wohnzimmer. Während des Essens sehen wir Footy-Anfänger nebenbei endlich mal ein richtiges Profimatch im Fernsehen. Im Gegensatz zu den Outback-Spielern hat diese Partie natürlich wesentlich mehr Tempo und es macht richtig Spaß sich den Kampf zwischen Richmond und Adelaide (Endstand 100:80) anzusehen. Vor allem da wir jetzt auch noch die dazugehörigen Regeln beherrschen. Bezüglich des leiblichen Wohls bleiben auch keine Wünsche offen, denn das Schaschlikfleisch ist groß geschnitten, sehr gut eingelegt gewesen und schmeckt einfach köstlich! Ein paar Salate und gekochte Nudeln runden die Mahlzeit zusätzlich noch ab.

Da im Winter die Tage in Australien genau so kurz sind wie die in Europa, bahnt sich zum späten Nachmittag so langsam ein Untergang der Sonne an. Leider wird es deshalb auch Zeit, dass wir zurück nach Adelaide fahren. Diesmal entscheidet sich Sascha für den Weg entlang des Murray Rivers, um uns noch mehr von der Gegend zeigen zu können. Dafür setzen wir in Walker Flat mit der kostenlosen (!) Autofähre über und halten oberhalb der Steilküste am Foster Lookout, um vor der Abfahrt noch den Blick über das weiträumige Tal genießen zu können. Von hier oben sind der Fluss und seine Umgebung ein bezauberndes und überwältigendes Bild. Der Sonnenuntergang wäre auf einer Postkarte nicht besser zu verewigen und die Autofähre mitten auf dem Fluss rundet den Gesamteindruck zudem perfekt ab. Leider schwindet mit der Sonne auch die Wärme und auf der Aussichtsplattform wird es richtig knackig frisch. Wir treten die Flucht ins Auto an.

Von der Landschaft zwischen Walker Flat und der nächstgrößeren Stadt bekommen wir aber schon nicht mehr viel zu sehen, da mit der Sonne auch schon wieder das Licht fast komplett weg ist. Wir halten noch kurz im ca. 2000 Einwohner zählenden Mannum, einer der ältesten europäischen Siedlungen am Murray River, an, um wenigstens mal im Halbdunkeln einen Blick auf die berühmten Hausboote und Schaufelraddampfer werfen zu können. Bei unserem Spaziergang am Ufer bekommen wir eine gute Vorstellung davon, wie man auf so einem Schiff ganz gelassen und ohne Hektik auf dem Fluss entlang schippert, die Landschaft genießen und sich dabei bestimmt sehr gut entspannen kann. Eine Erlaubnis zum Angeln würde dann sogar noch das i-Tüpfelchen auf dem Ganzen bilden, nicht wahr?

Die restliche Autofahrt nach Reynella über Murray Bridge und Mount Barker können wir entweder nur noch in die Finsternis hinausstarren oder uns mit Gesprächen beschäftigen. Ersteres hat nur noch beim Blick nach oben seinen Reiz, denn selbst aus dem fahrenden Auto heraus ist der Himmel so voller Sterne, dass man überdeutlich den Verlauf der Milchstraße sehen kann. Absolut umwerfend!

Zuhause angekommen reichen unsere Kräfte gerade noch zum Auspacken des Autos, zu einer kleinen Unterhaltung mit den Daheimgebliebenen und zu einem minimalen Abstecher in die Welt des Internets, bevor wir alle in einen tiefen und entspannten Schlaf fallen. Zumindest für mehr als die Hälfte der derzeit unter diesem Dach lebenden Personen beginnt morgen ja auch wieder der anstrengende Arbeits- oder Schulalltag.

### **13. Tag, Montag, den 02.08.2010 – Auge in Auge mit Australien und den Ureinwohnern**

Unsere Pläne für heute sind eindeutig, da das Ende des Urlaubs bevorsteht und wir noch an meiner Wunschliste zu arbeiten haben. Bei diesem Abstecher nach Adelaide wollen wir auch gleich noch die Gelegenheit nutzen, um das extra importierte und beim ersten Treffen in Reynella vergessene Dresden-Buch an Darlene zu übergeben. Nach einem kurzen Ankündigungsanruf machen wir uns auf den Weg und dank Navi erreichen wir ihr Haus ohne Probleme.

Es ist für deutsche Augen vielleicht etwas gewöhnungsbedürftig, aber uns gefällt es richtig gut. Der hellblaue Eingeschossener wird von einem rosafarbenen Zaun umsäumt und ist auf jeden Fall groß genug für eine Person mit gelegentlichem CouchSurfer-Besuch. Im Garten sehe ich jede Menge Lavendel, welcher trotz des Winters in voller Blüte steht. Dass das Innere des Hauses von einer Frau eingerichtet worden ist, sieht man deutlich, denn Männer legen in der Regel nicht so viel Wert auf Details. Darlene ist sichtlich etwas verlegen, dass sie uns durch leider noch nicht vollständig renovierte Räume führen muss, aber wir haben bei ihrem Vorhaben, die ursprüngliche Gestalt aller Räume wieder herzustellen, vollstes Verständnis, denn der Aufwand ist sehr hoch und kann auch erst nach und nach passieren. So richtig neidisch bin ich aber auf ihren wundervollen Wintergarten mit einer Couch zum Lesen. Dieses Bild wird mich garantiert noch bei der Suche nach einer nächsten Bleibe beeinflussen und sogar inspirieren. Darlene hat sich jedenfalls über das Dresden-Buch sehr gefreut. Hoffentlich bekommen wir irgendwann sogar mal die Chance, ihr das Fotografierte in Natura zu zeigen. Ohne es so richtig zu merken, vergeht beim Reden über alles Mögliche fast eine volle Stunde bis Carsten und ich sie wieder in Ruhe bzw. mit ihrem Buch zurückgelassen haben.

Das nächste Ziel ist Adelaide-City, genauer gesagt die gestern von uns entdeckte Parkmöglichkeit in der Nähe des Golfplatzes. Von da aus wollen wir dann zum South Australian Museum an der North Terrace laufen. Mein Interesse dafür hat der Schriftsteller Bill Bryson geweckt, als er es in seinem Reisebuch „Frühstück mit Känguru: Australische Abenteuer“ erwähnt hat. Allerdings konnte er damals nicht hinein, da es bereits geschlossen war als er davor stand. Wir wollen es heute besser machen und sind eigens dafür frühzeitig aufgebrochen.

Auf dem Fußmarsch vom Parkplatz zum Museum passieren wir neben vielen Denkmälern von Politikern, Wissenschaftlern und Entdeckern, noch den sehr eindrucksvollen Hauptcampus der Universität von Adelaide. Sie ist die drittälteste Uni auf dem australischen Kontinent und wurde bereits 1874 gegründet. Noch sind keine Semesterferien, d.h. uns begegnen jede Menge junge, wissbegierige Leute und im direkten Vergleich fällt uns auf, dass das Gros asiatischer Herkunft bzw. Verwandtschaft sein muss. Für einen Europäer zählt Down Under gedanklich bestimmt immer zur westlichen Welt, aber man darf dabei nicht vergessen, dass der Hauptkontakt für die Menschen hier aufgrund der direkten Nachbarschaft viel mehr im asiatischen Raum liegt. Dementsprechend sind natürlich auch die Einflüsse, Einwanderer und wirtschaftlichen Interessen durch diesen Umstand geprägt.

Das South Australian Museum, abkürzend auch SAM genannt, ist jeden Tag zwischen 10 und 17 Uhr geöffnet und kostet erstaunlicherweise keinen Cent. Auf insgesamt sechs Etagen zeigen unendlich viele Exponate Einblicke in das antike Ägypten, die Kultur der Aborigines, die Artenvielfalt der Flora und Fauna in Südaustralien, die Entstehung der Lebewesen anhand von Fossilien, die Entdeckungsreisen von Sir Douglas Mawson, die Welt der Tiefsee, die Mineralogie mit Hauptaugenmerk auf Opalisierung und die Kultur des gesamten Pazifikraumes.

Wir starten ganz oben. Es ist von mir nicht nur praktisch gedacht, sondern auch etwas eigennützig, denn hier befindet sich eine Ausstellung, die ich unbedingt sehen will. Ich persönlich finde Geschichte unseres Planeten äußerst faszinierend und besonders wenn man dann auch noch etwas zu Gesicht bekommen kann, was im Präkambrium, also vor etwa 500 Millionen Jahren, auf der Erde weilte! Die hier gezeigten Fossilien stammen von den ersten Spezies der Tierwelt, die damals in Australien gelebt haben. Entdeckt wurden diese mehr oder weniger zufällig von dem jungen Geologen Reginald Sprigg im Jahre 1946 in den Ediacara Hills. Diese Region liegt etwa 500 km nördlich von Adelaide und seine Ausgrabungen zählen zu den ältesten Fossilienfunden auf unserem Planeten. Aber auch andere Exponate werden hier präsentiert. Ich bin begeistert! So gründlich habe ich schon lange keine Informationstafeln mehr in einem Museum gelesen – und nun auch noch in Englisch. Eine sehr abenteuerliche Geschichte handelt z.B. von zwei bedeutenden Funden in 1973 im Flinders Ranger Nationalpark. Unglücklicherweise wurden sie 1991 gestohlen und illegal nach Japan verschifft. Drei Jahre später und dank

guter Arbeit der Australian Federal Police (australische Bundespolizei) gab es eine Art Happyend, denn sie wurden aufgespürt und von der japanischen Regierung wieder an Australien ausgehändigt.

Die nächste Halle beschäftigt sich mit dem Polarforscher Douglas Mawson und seinen zahlreichen Expeditionen, von denen die Bedeutendste zum Südpol führte. So leitete er von 1911 bis 1914 unter wirklich schweren Bedingungen die erste australische Antarktisexpedition und wäre dabei auch fast gestorben. Seine Erlebnisse und außergewöhnliche Rettung von einem der windigsten Orte der Welt, dem Cape Denison, beschreibt er in seinem Buch „Home of the Blizzard“, was heutzutage wohl fast jeder australische Schüler einmal zum Lesen in die Hand nimmt – wenn nicht im Rahmen des Geschichtsunterrichtes, dann wenigstens aufgrund seiner Abenteuerbeschreibungen.

Es folgen die Räumlichkeiten über das Alte Ägypten, in der wir uns aber nicht lange aufhalten. Die Zeit verbringen wir viel lieber in der Ausstellung über die Artenvielfalt der Tierwelt in South Australia. In großen Schauvitrinen sind die verschiedensten Orte detailliert nachgebaut und mit der entsprechenden Flora und Fauna ausgestattet. So repräsentieren Modelle in Lebensgröße sehr eindrucksvoll die unterschiedlichen Lebensräume des Bundesstaates, vom heißen und trockenen Norden bis zum Ozean im Süden, und zeigen Situationen aus der gemäßigten Klimazone sowie der Trocken-, Küsten- und Meeresgebiete.

Das nächste Spezialgebiet des Museums sind die Mineralien von Down Under, denn hier gibt es große Vorkommen der unterschiedlichsten Bodenschätze. Opale haben dabei natürlich einen besonderen Platz in dieser Ausstellung, was uns nach dem Besuch in Coober Pedy allerdings nicht mehr überrascht. Immerhin ist Australien auch der einzige Kontinent, wo aus Fossilien Edelsteine werden. Die unterschiedlichen Stadien einer Opalisierung werden anhand von Herzmuscheln präsentiert, welche in der Vitrine den Wandel von einer Versteinering bis hin zum perfekten, leuchtenden Edelstein durchmachen. Dabei behalten die Muscheln sogar ihre ursprüngliche Form bei. Außerdem befindet sich in der Halle ein rekonstruierter, 6 m langer und 120 Mio. Jahre alter Plesiosaurus, welcher 1983 in einer Opalmine in Andamooka entdeckt wurde. Auch seine Knochenteile haben das Farbspiel der Edelsteine angenommen, genau so wie das fast komplett opalisierte, bunt schimmernde Rückgrat eines Ichthyosaurus, der vor etwa 100 Mio. Jahren noch durch den Eromangasee geschwommen ist. Opale in Brockenform, ob behandelt oder unbehandelt, kannten wir seit unserer Fahrt ins Outback, aber wenn sich ganze Fossilien in den leuchtenden Farben präsentieren, ist das wieder mal ein „WOW!“ wert.

Nach so vielen Informationen und Eindrücken sind unsere Gehirne schon nicht mehr richtig aufnahmefähig für den Rest des SAM. Aus diesem Grund laufen wir leider weniger aufmerksam durch die sehr interessanten Ausstellungen über die Kulturen und Traditionen der Pazifikvölker und Aborigines, wie sie es eigentlich verdient hätten. Zumal die Zusammenstellung der Kunst und Geschichte der Ureinwohner als die weltgrößte ihrer Art gilt – schade eigentlich. Nach 3 Stunden kommen wir im Erdgeschoß an und sogleich melden sich unsere Mägen, um nach so viel geistiger Nahrung auf den Mangel nach Festem hinzuweisen. Glücklicherweise gibt es im Museum ein kleines Restaurant, wo wir uns mit Lachs- und Schinkenbaguette, Kaffee, Kakao und einem Macadamia-Brownie für die nächsten Ziele stärken.

Als erstes wollen wir der Empfehlung von Darlene folgen und brechen zum nicht sehr weit entfernten Tandanya National Aboriginal Cultural Institute auf. Schon auf der Straße vorm Eingang sieht man deutlich, dass sich hierbei alles um die Kunst der Ureinwohner dreht, da die Gehwegplatten mit traditioneller Punkte-Technik und Strichzeichnungen angemalt worden sind. Der Name „Tandanya“ bedeutet in der Sprache der Kurna „Platz des Roten Kängurus“ und dieses Tier bildet auch im Zusammenspiel mit Bumerangs das Logo der Institution. Leider haben wir die täglich um die Mittagszeit stattfindende Aufführung mit Didgeridoomusik und Tänzen verpasst, aber auch die Ausstellungsräume bieten genug Einblicke in diesen Kulturkreis.

Die Galerie zeigt hauptsächlich moderne und trotzdem stark auf die Traditionen der Aborigines orientierte Kunst, d.h. die Bilder oder Skulpturen werden mit modernen Materialien hergestellt, behalten aber in der Regel die traditionellen Muster und Techniken, wie z.B. das Dot-Painting, bei. Die hier gezeigten Ausstellungen wechseln ständig, der Eintritt ist frei. Wir sehen Werke vom South Australian Living Artists- bzw. SALA-Festival „Our Metro Mob 2010“, bei dem neunzehn Künstler ihre Werke in den Tandanya-Hallen präsentieren. Leider ist es aus urheberrechtlichen Gründen nicht erlaubt, Fotos von den ausgefallenen Bildern und Skulpturen zu machen, deshalb könnte ich an dieser Stelle manche Exponate nur aus dem Kopf beschreiben. Doch wie es bei Kunst nun mal so ist, man muss sie sehen, um sie zu begreifen und zu erfassen. Also bleiben unsere Erinnerungen ganz allein für uns – sorry.

Wir sehen uns wirklich die meisten Kunstwerke an, denn zum einen sind sie recht unterschiedlich und zum anderen erkennt man trotz aller Abstraktion fast immer die typischen Aborigines-Themen wieder: Tiere, Natur, Menschen und die vier Elemente. Es macht wirklich sehr viel Spaß, miteinander auszudiskutieren, was man nun eigentlich vor sich hat und die Zeit vergeht dabei sogar so schnell, dass wir am Ende etwas erstaunt sind, als wir

schon im angrenzenden Shop des Ausgangs ankommen. Auch wenn wir nichts kaufen, schwatzen wir eine Weile mit dem netten Verkäufer, welcher anhand unserer Aussprache bemerkt, dass wir Ausländer sind. Als er von unserer deutschen Herkunft erfährt, fragt er uns sogar um Rat. Er erzählt uns, dass seine Frau schwanger ist und beide noch einen passenden Namen für den baldigen Sohn suchen. Auf seiner zusammengetragenen Liste stehen auch einige europäische Vornamen und er möchte von uns wissen, wie sie richtig ausgesprochen werden bzw. welche Bedeutung sie haben. Für mich ist es eines der faszinierendsten Dinge, dass Menschen in anderen Ländern meistens freundlicher und offener für neue Begegnungen sind und man sich auch mit ihnen über vieles unterhalten kann, ohne gleich irgendwelche Verpflichtungen zu befürchten. In Deutschland stelle ich leider immer mehr Angst und Ignoranz gegenüber anderen Kulturen fest, vor allem Ausländern gegenüber ist man gerne sehr reserviert und misstrauisch. Aber natürlich kann man nicht alle über einen Kamm scheren, denn z.B. bei CouchSurfern und Studenten konnte ich ein solches Verhalten noch nicht feststellen.

Jetzt haben wir für heute aber genug über das Land gelernt und gönnen uns mal eine ganz banale Bummelrunde durch eine Straße voller Shops. Dabei lassen wir im Gegensatz zum letzten Besuch der Innenstadt sogar etwas Geld der australischen Wirtschaft zukommen. Für die Kinder und lieben Nachbarn, welche während unserer Abwesenheit auf unser Haus aufpassen, werden ein paar T-Shirts und Souvenirs gekauft. Nebenbei gönnen wir uns einen Snack in der weltbekannten Fast-Food-Kette mit dem goldenen M – manche Gewohnheiten kann man eben auch in der Ferne einfach nicht abschwören. Als wir so weiter durch die Einkaufsstraßen laufen, landen wir unvorhergesehen im Nacharbeiterviertel der Stadt. Zum Glück ist es noch nicht ganz so spät und vor allem nicht dunkel, sodass die Tripel-X-Läden und Sex-Shops etwas an Schmuttelimage und negativem Flair verlieren. Es wirkt dann eben doch alles wie eine ganz normale Flaniermeile mit Ladenlokalen und Bars.

In einem Souvenirshop mit Räumungsverkaufsschild im Fenster suche ich mir zwei T-Shirts mit australischen Insignien aus. Ich mutmaße mal, dass man den Laden aufgeben will, weil sich zum einen in diese nicht wirklich touristenfreundliche und in keinem Reiseführer erwähnte Ecke kaum einer verirrt und zum anderen die Geräuschkulisse der Kreuzung vor der Tür schon nach wenigen Tagen mächtig nerven kann. Dabei meine ich nicht einmal den Verkehr an sich, sondern eher die in Adelaide üblichen Ampelanlagen mit ihren immer dazugehörigen Signaltönen. In nur ca. 1 m Entfernung steht der Mast bzw. der Anforderungsknopf für die Fußgänger, welcher ständig ein akustisches Signal in einer auf Dauer zum wahnsinnig werdenden Lautstärke aussendet. Hat man als Läufer Rot, weist ein permanenter Ping im Sekundentakt auf diesen Umstand hin (\*pock, pock\*), bei Grün ein schnelles Trommeln (\*ding, ding, ding, ding\*), gemäß dem Motto „jetzt aber hurtig!“. Anfangs noch witzig, später aber nur noch nervend gesellt sich zu diesen beiden auch noch ein dritter Ton, nämlich beim Umschalten von Rot auf Grün: \*zoom\*. Carsten zieht dabei immer wieder den Vergleich mit Torpedoabschusstönen des Raumschiffs Enterprise ... es gibt sogar YouTube-Videos, die eine solche Klangabfolge wiedergeben. Auch wir haben natürlich ein Video davon gedreht, so etwas glaubt einem ja sonst keiner.

Da so langsam die Dämmerung einsetzt, entscheiden wir den Rückzug zum Auto am Golfplatz anzutreten. Dabei passieren wir noch die ein oder andere Augenweide und bleiben immer wieder mal für Fotos stehen. Es gäbe eigentlich noch so viel zu entdecken, aber dafür bleibt einfach keine Zeit mehr. Auf der Rückfahrt nach Reynella legen wir noch einen Zwischenstopp bei Coles ein, denn ich erhoffe mir dort das einzukaufen, was es eigentlich nur in Australien gibt: Vegemite. Ich habe einem Kollegen, der selbst schon zweimal für längere Zeit auf diesem Kontinent weilte und offensichtlich Gefallen an dieser hier typischen Spezialität gefunden hat, versprochen etwas davon mitzubringen. Meine Begeisterung für dieses konzentrierte Hefeextrakt hält sich dagegen in Grenzen. Was dem Deutschen sein Nutella, ist dem Amerikaner seine Erdnussbutter und dem Australier das Vegemite der Firma Kraft.

Nebenbei bemerkt sind Coles und Woolworth die einzigen, großen Supermarktketten hier in Down Under, was unsere Gastgeber wiederum sehr bedauern, denn damit gibt es eigentlich keinen richtigen Preiskampf und die Waren bleiben teuer. Das kann ich nur bestätigen, denn auch wir packen natürlich mehr als nur die braun-grüne Paste in den Einkaufswagen, aber am Ende bleibt es lediglich bei ein paar Süßigkeiten (zum Probieren) und Deos (sind alle). Zuhause hätte ich bestimmt viel mehr in den großzügigen Einkaufskorb eingepackt, doch bei den Preisen bin auch ich lieber zurückhaltend.

Zurück im Haus des Gastgebers zieht sich Carsten mit dem Laptop zum Internetten zurück, solange ich mich mit Marina und ihrer Mutter über das heute Gesehene und Erlebte unterhalte. Ich muss mich dabei sogar etwas beeilen, denn unsere Vorhaben für heute sind noch nicht vorbei. Wir wollen mal andere kulturelle Einrichtungen dieses Landes austesten und entscheiden uns für den Kinofilm „Knight and Day“ mit Tom Cruise und Cameron Diaz. In Deutschland zählen wir in unserem Freundes- und Bekanntenkreis wohl eher zu den Cineasten, denn eigentlich gehen wir doch recht häufig ins Lichtspielhaus ... deshalb wollen wir auch mal erfahren, wie es mit den bewegten Bildern auf der großen Leinwand in Australien steht. In den USA waren wir bezüglich unserer besuchten „movie-theaters“ jedenfalls teils überrascht und teils begeistert, denn die Multiplexe dort unterscheiden sich zu den deutschen in ihren recht steilen „stadium seating“, den erstaunlicherweise fehlenden Sitzplatz-

nummern (frühes Kommen und in der Schlange anstellen sichert die besten Plätze) und der Auswahl des Mitnehmers: Popcorn gesalzen oder mit flüssiger Butter, Pizza-Slices und Burger.

Um 20:30 Uhr brechen Carsten und ich nach Noarlunga zum Wallis Cinema auf. Kaum 20 Minuten später stehen wir im Foyer des Kinos und kaufen unsere Eintrittskarten. Da der Film erst um 21:30 Uhr anfängt, setzen wir uns mit unseren Getränken an einen der Tische in der Mitte der Lobby und ziehen unsere ersten Vergleiche zum heimischen Multiplex. Im Gegensatz zu unseren kauft man hier Tickets, Getränke und die typischen Snacks bei der gleichen Person. Am Tresen verspüre ich Appetit auf Popcorn, vergesse aber bei der Bestellung nachzufragen, ob es gewohnt süß ist. Gleich beim ersten Bissen stellt sich dann unglücklicherweise heraus, dass sich in Down Under, ebenfalls wie in den Staaten, die salzige Version durchgesetzt hat – zum Glück fehlen die Zapfhähne für das Drüberschütten der flüssigen Butter!

Auf den großen Bildschirmen über der Verkaufstheke laufen die Trailer der Filme, welche demnächst ins Kino kommen werden. Allerdings ohne Ton. Das hindert uns allerdings nicht über die Vorschau des Trickfilms „Despicable me“ („Ich – Einfach unverbesserlich“) zu lachen, denn die darin vorkommenden Dialoge kennen wir in- und auswendig: „It’s so fluffy!!!“

Als der Film beginnt, sitzt mit uns im großen Saal nur noch ein weiteres Pärchen. Bei einem Preis von 10 AUD pro Karte ist das eigentlich nicht weiter verwunderlich. Mit Freude stellen wir aber fest, dass man zwei beliebige Einzelsitze durch das Hochklappen der Armlehne zu einem Pärchensitz umwandeln kann. Genau das vermisste ich so sehr in Deutschland! Klar, gelegentlich gibt es auch bei uns ausgewiesene Pärchensitze, aber die sind selten und in der Regel auch schnell weg. So viel Flexibilität wie hier bin ich noch nie begegnet.

Der Streifen ist wie erwartet mit viel Bewegung und Action gefüllt, aber die Geschichte ist nicht so überraschend, dass wir ihm einen Oscar oder zumindest einen Platz in unserem DVD-Regal prophezeien wollen. Danach sehne ich mich eigentlich nur noch nach einer Kopfschmerztablette und meinem Bett. Carsten kümmert sich darum, dass ich beides schnellstmöglich bekomme und leistet mir kurz nach Mitternacht wärmende Gesellschaft unter der Decke.

## **14. Tag, Dienstag, den 03.08.2010 – Strand, Hafen und Küste ... immer in Meeresnähe**

Heute wollen wir uns dem Vorort Port Adelaide widmen, welcher ca. 12 km vom Stadtzentrum entfernt ist. Wir erhoffen uns dort ein weiteres Stückchen Strand und den Hafen von Adelaide näher kennenzulernen. Zwar ist letzterer nicht besonders groß, dafür zählt er aufgrund seiner Beschaulichkeit und den vielen schönen, alten Gebäuden im viktorianischen Stil seit 1982 zur State Heritage Area (Kulturerbe) – so was muss man sich dann auch mal ansehen.

Der uns bereits bekannte Stadtplaner Colonel William Light traf vor etwa 150 Jahren die Entscheidung, dass sich das Hafengebiet als eigenständiger Vorort weit vor den Toren der Adelaider City entwickeln darf, was damals weder bei den Einheimischen noch bei den Kaufleuten und den Passagieren gut aufgenommen wurde. Man bedenke dabei, dass für damalige Verhältnisse die etwa 12 km Entfernung zwischen Hafen und Innenstadt sehr beschwerlich und langwierig war. Dieser Umstand führte verständlicherweise zu einem nicht sehr schmeichelhaften Spitznamen: „Port Misery“ (= Hafen des Elends). Zudem war die Gegend für Auswärtige schwer zu finden und um sie herum lagen noch etliche nicht trockengelegte Mangrovensümpfe.

Trotz dieses schlechten Starts hat sich Port Adelaide im Laufe der Zeit sehr gut gemausert, denn heute lässt einen der sehr gepflegte und adrette Eindruck der umliegenden Gebäude nicht auf Anhub glauben, dass man sich noch in einer produktiven Hafengegend befindet. Den ersten Überblick – im wahrsten Sinne des Wortes – verschaffen wir uns von einem einladenden, roten Leuchtturm direkt am Pier. Für 2 AUD pro Nase kann man seine 74 Stufen erklimmen, um dann von einer kleinen Plattform den 360°-Rundumblick zu genießen. Der nette Kassierer empfiehlt uns allerdings noch ein paar Minuten abzuwarten bis die deutlich zu vernehmende Kinderschar, welche gerade den Turm belagert, wieder herunterkommt. In dieser Hinsicht sind doch alle Schulklassen auf Ausgang gleich, egal auf welchem Kontinent man ihnen begegnet, oder? Aber wir haben Zeit und Geduld, sodass wir dann nach unserem Aufstieg ganz allein dort oben stehen und trotz Bewölkung über die Innenstadt hinweg bis zum Mount Lofty gucken können.

Wieder zurück auf Meereshöhe laufen wir etwas umher und bewundern das Aussehen der Häuser aus der Kolonialzeit. Erstaunlich ist, dass man ihr Alter eigentlich nur an der Architekturperiode bestimmen kann und nicht wie so oft am zerfallenen oder ungepflegten Zustand. Wenn wir es nicht besser wüssten, könnte man denken,

dass man sich inmitten einer historischen Filmkulisse befindet. Wie schon oben mal geschrieben, nach Hafen sieht es auf keinen Fall aus!

In Port Adelaide liegt auch The Seahorse Farm, welche ich schon seit dem Studium der Touristenliteratur gerne besuchen wollte. Den Eintritt von 8,50 AUD finden wir zwar etwas happig, aber bei dem Werbespruch „pat a shark“ (tätschel einen Hai) sind wir bereit den zu bezahlen, zumal unsere Australienzeit auch so langsam ausläuft und wir noch einiges an Bargeld mit uns herumtragen. Fotografieren und Filmen ist darin leider nicht erlaubt, aber die Begründung, dass man mit Blitzlicht den Meeresbewohnern kein Gefallen tut und ohne diesen die Bilder ohnehin nicht sehr gut werden, ist wirklich verständlich. Die ganze Einrichtung ist eigentlich mehr auf jüngere Besucher ausgelegt und auch jetzt rennt eine Kindergartengruppe völlig aus dem Häuschen und begeistert von einem Wassertank zum anderen. Das soll uns unwissende Touristen aber nicht sonderlich abschrecken, denn eigentlich wissen wir von der heimischen Wasserflora und -fauna auch nicht viel mehr als ein Schulkind.

Als Einstieg empfiehlt uns die Kassierern in einem separaten Raum einen Infofilm über Seepferdchen anzusehen, bilden sie doch die größte Population in diesem Meereszoo. Ich kann diese Empfehlung nur jedem ans Herz legen, es ist eine wirklich interessante Dokumentation über die Lebensweise, Fortpflanzung und Ernährung dieser Tiere. Etwas beneide ich sogar die Seepferdchenweibchen, denn sie haben es irgendwie geschafft, die Schwangerschaft und natürlich die darauf folgende Geburt komplett an die Männerschaft abzugeben. Um die Erziehung des Nachwuchses muss sich sogar keiner von beiden kümmern, denn direkt nach dem Schlüpfen sind die Kleinen schon flügge und verlassen die biologischen Erzeuger. Leider ist wie so oft der natürliche Lebensraum durch den Menschen gefährdet, denn sie landen immer wieder als Beifang in Netzen und insbesondere die Asiaten glauben, dass getrocknete und zerstoßene Seepferdchen alles Mögliche heilen bzw. den Männern mehr Potenz schenken können. Was nicht alles für nur ein bisschen mehr Spaß im Bett herhalten und mit dem Leben bezahlen muss?! Die Australischen Seepferdchen stehen jedenfalls seit 1998 offiziell unter Artenschutz und insbesondere Farmen wie diese hier helfen, ihre Population zu vergrößern.

Der Film ist zu Ende und auch die Exkursion der Kinder scheint vorbei zu sein. Wir gehen von Aquarium zu Aquarium und bestaunen Tiergattungen, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt, wie z.B. Nadelfische in allen Lebenslagen, von schwanger über frisch geboren bis paarungsbereit. Sehr faszinierend finde ich persönlich die Sea Dragons (Fetzenfische), denn ihre Form ist so ausgefallen! Sie wirken wie eine Kreuzung aus Seepferdchen und Busch, denn die einzelnen Fetzen sehen wie Blätter an Ästen aus. In einer Kolonie Algen ist das natürlich die perfekte Tarnung. Ich habe gelesen, dass sie ihre Schwänze allerdings nicht wie gemeine Seepferdchen zum Festhalten an Gegenständen verwenden können, was ihnen bei den Seestürmen leider oft das Leben kostet, da sie ans Ufer gespült werden.

Eine weitere Attraktion dieser Ausstellung befindet sich in einem Wasserbecken in der Mitte des Raums, in dem ein paar Port-Jackson-Stierkopphaie ihre Kreise ziehen. Wie die Sea Dragons sind auch diese Tiere nur in Australien beheimatet. Gelegentlich sorgen sie in der freien Wildbahn für bleibende (Zahn-)Eindrücke bei Badegästen, aber viel abbeißen können sie mit ihren durchschnittlich 100 cm Körperlänge nicht. In der Regel greifen sie auch nur an, wenn man sie stört, also kann man sie getrost als harmlos betrachten. Zumindest den, welchen wir unter fachmännischer Anleitung ganz zart über den Kopf streicheln können. Den Beinamen Stierkopf verdankt diese Haiart den beiden länglichen Verhärtungen auf dem Kopf, die von vorne betrachtet wie ein paar Hörner wirken. Am Ende sind es weitere Eindrücke australischer Einzigartigkeit, die uns ewig im Gedächtnis hängen bleiben werden.

Da wir nun voll ins Meeresleben eingetaucht sind, fahren wir nach dem Farmbesuch zu einem stadtbekanntem und im Sommer heiß begehrten Strand ins benachbarte Semaphore. Das erste, was uns auf dem Weg vom Parkplatz zum Strand ins Auge fällt, ist das Warnschild „Beware of snakes“. Ich freue mich zur Winterzeit hier zu sein, da meine Schulbildung mir mal beigebracht hat, dass Schlangen in diesen Monaten zurückgezogen in irgendeiner Ecke ruhen. Leider bedeutet einschläfernde Kälte für die Reptilien auch kühles Nass für mich, doch trotzdem wage ich bei dem Strandspaziergang meine Schuhe und Socken auszuziehen, um in die Gewässer des Indischen Ozeans zu waten. Entgegen des einheimischen Namens Southern Ocean würde derzeit die Bezeichnung Polarmeer oder ähnliches wohl passender sein ... was tut man nicht alles für seinen Spaß und ein weiteres Foto für meine „Füße im Wasser“-Galerie. Carsten staunt derweil über den ausgefallenen Materialmix des in den Ozean hineinreichenden Piers. Die Querstützen bestehen nämlich an manchen Stellen gleichzeitig aus Holzplanen, Betonpfeilern und Metallträgern, architektonisch geplant sieht anders aus. Ich laufe noch eine Weile barfuß auf dem Sand, denn trotz der Kühle fühlt sich der weiche und sanfte Untergrund supergut an.

Als wir den offiziellen Weg durch die Dünen zurück zur Straße nehmen, passieren wir nicht nur einen quietsche- bzw. kanariengelben Rettungsschwimmerturm (ob die Dienstkleidung à la „Baywatch“ farblich auch so ist?) sondern auch eine weitere Version des „Pass auf Schlangen auf“-Schildes. Für unsere Din-geprägten Augen natürlich immer wieder etwas besonderes. Offensichtlich gibt es analog zum Entenhinweis auch für die Kriechtier-

warnung keine einheitliche Vorlage oder man hat sich extra auf das unterschiedliche Aussehen geeinigt, um die Aufmerksamkeit immer wieder aufs Neue zu wecken. Jeder weiß am Ende sowieso, was genau damit gemeint ist.

Auf dem Weg zurück zum Auto erblicken wir erneut einen öffentlichen und unentgeltlichen Electric Barbecue. Da wir so etwas aber schon kennen, fällt uns eher das am Mauerwerk des Grills angebrachte Hinweisschild über die Alkoholbenutzung auf. Anhand einer vereinfachten Karte werden die „trockenen Bereiche“ (Dry Area) des Strandgebiets gekennzeichnet und in Amtsendlich wird mitgeteilt, dass der Genuss und der Besitz von Alkohol in nicht versiegelten Behältern strengstens untersagt sind. Eine Zuwiderhandlung kann Bußgelder nach sich ziehen. Das erinnert mich doch ganz stark an die behördlich verordneten und per Schild angezeigte „Drug-Free Zone“ in Las Vegas, hoffentlich wirken diese Erklärungen so, wie die Behörden sich das erhofft haben.

Nach so viel frischer Luft meldet sich bei uns beiden allmählich das Hungergefühl. Diesmal wird das Angebot der uns bislang unbekannteren Fast-Food-Kette Red Rooster getestet. Dieses australische Schnellrestaurant gibt es zwar erst seit 1972, es hat sich aber in kürzester Zeit den Ruf erarbeitet, eine gesündere Alternative zum Hähnchenteiler KFC zu sein. Diese Filiale ist allerdings kaum besucht, was eigentlich sofort stutzig machen sollte, aber uns schmeckt es sehr gut – für eine Burgerschmiede bzw. einen Chickenbrater außergewöhnlich gut.

Da wir nun ganz in der Nähe des Arndale Shopping Centers sind und noch massig Zeit haben, schlendern wir eine Runde durch diese Mall. Dabei sind wir etwas überrascht vom Aussehen des durchschnittlichen Besuchers, denn der europäisch aussehende, wohlhabendere Typ ist hier definitiv unterrepräsentiert. Es dominieren Schwarzafrikaner, Aborigines und Asiaten aus der Mittel-, wenn nicht sogar Unterschicht. Bedroht fühlen wir uns zwar nicht direkt, aber etwas unbehaglich ist uns schon zumute. Carsten erinnert diese Situation etwas an den Fehlgriff bei der Auswahl seines McDonalds 1998 in New York City: mitten in Harlem war er der einzige Weiße in dem Laden und bestellte seinen Burger ... es war allerdings lange nach der Einführung von Rudolph Giulianis Polizeikonzept „Nulltoleranzstrategie“ und trotz der vielen verwunderten Blicke hat ihm der Quarter Pounder gut geschmeckt.

Innerhalb und außerhalb der Mall fallen uns sehr viele jugendliche Schüler auf, die jetzt nach Schulschluss wahrscheinlich auf dem Heimweg sind. Die Mensentraube an der Bushaltestelle im Innenhof des Centers möchte ich definitiv als bunten Haufen beschreiben, denn die verschiedenen Hautfarben und die für uns ungewohnt kolorierten Schuluniformen setzen ihre Akzente. Insbesondere bei letzteren variierte die Farbpalette von Dunkelbraun bis Bordeauxrot über Dunkelviolett bis Knallpink – für deutsche Teenagermädels bestimmt ein absolutes No-Go!

Beim Anblick der Centerauslagen falle ich auf die Köstlichkeiten von Michel's Patisserie rein, denn für Gebäck & Co. bin ich bekanntlich immer zu haben. Was dem Carsten sein Fleisch, sind eben bei mir Naschwaren. Bei so viel Verführung schaltet mein Verstand einfach ab und die Auslage dieses Ladens versetzt mich schon aufgrund der Optik in einen Zuckerrausch. Ich überzeuge meinen Mann hier ein paar wirklich kleine Leckereien zu kaufen, wie z.B. Karamellschnitten, Schokotörtchen und Puddingteilchen, die wir dann auch gleich im Café brüderlich teilen. Am Ende schaffen wir allerdings nicht einmal alles aufzuessen, so süß ist das! Doch offensichtlich trifft diese Backwarenkettenkette absolut den Geschmack der Einheimischen, denn auch sie ist wie Red Rooster ein rein australisches Franchiseunternehmen, welches seit 1998 quer über den Kontinent 340 Filialen eröffnen konnte. Wir sind ebenfalls begeistert von den gekauften Kalorienbomben und statt die Reste wegzuerwerfen, lassen wir sie uns einpacken, damit wir sie zu späterer Stunde genüsslich aufessen können.

Als nächstes steht das Küstenörtchen Glenelg (der aufmerksame Leser bemerkt das Palindrom) mit seinen sehr bekannten Sandstränden und der senkrecht dazu verlaufenden Einkaufspromenade auf dem heutigen To-Do-Zettel, denn schließlich schreit das Zuckerbombardement nach einem neutralisierenden Spaziergang. Trotz des heute schon den ganzen Tag bewölkten Himmels erleben wir auf der weit ins Meer reichenden Landungsbrücke, die Aussies sagen übrigens „jetty“ dazu, einen traumhaften Sonnenuntergang. Erst als die Sonne komplett hinter dem Horizont verschwunden ist, laufen wir die Geschäftsmeile ab, doch es ist schon wieder nach 17 Uhr und nur noch einige Bars und kleine Restaurants haben geöffnete Rollläden, der Rest befindet sich bereits im verdienten Feierabend. Sehr amüsant finde ich die überall vorkommenden, buntgestrickten Stulpen für Bäume und Pfähle auf der Jetty Road. Der tiefere Sinn dieser Aktion bleibt mir jedoch leider verborgen, doch es sieht auch ohne Erklärung toll aus.

Erst als es stockdunkel ist, zieht es uns zurück zum Auto und wir fahren dank Home-Taste am Navi auf dem schnellsten Weg nach Reynella. Dort verteilen wir uns mal wieder im Haus, denn ich nutze die Zeit zum Unterhalten in Russisch und Carsten schnappt sich den Laptop, sichert die Fotos des Tages auf Festplatte und erweitert die Notizdatei, welche die Gedankenstütze für diesen Bericht ist, um das heute Erlebte. Sehr viel Zeit bleibt uns aber nicht für diese Sachen, denn am Abend ist noch ein Kinobesuch mit Marina und Sascha geplant.



Wir fahren ins gleiche Lichtspielhaus wie gestern und wollen diesmal in „Killer“ (den Deutschen als „Kiss & Kill“ bekannt) mit Ashton Kutcher und Katherine Heigl. Auch diese Wahl beschert uns am Ende 100 Minuten äußerst angenehmes Popcornkino. Er ist zwar erwartungsgemäß etwas weniger actionlastig als der am Tag zuvor, aber aufgrund lustiger Szenen und wirklich schönen Landschaftsperspektiven sogar noch viel besser als erwartet. Das haben uns auch unsere beiden Mitgucker bestätigt, als wir uns auf dem Rückweg über den Film unterhalten haben.

## **15. Tag, Mittwoch, den 04.08.2010 – Reynella ist in Australien bekannt für ...**

Ein Glück, dass wir uns für heute nichts Besonderes vorgenommen haben, denn es regnet den ganzen Morgen in Strömen. Des einen Freud, des anderen Leid ... Sascha jedenfalls freut sich wie ein Schneekönig über das kostbare Nass vom Himmel. Uns drosselt der Regen dagegen die Neugier bzw. die Pläne, frühzeitig die Gegend um Reynella zu erkunden. Also verbringen wir den Vormittag ganz im Schutz des Hauses, ich mit viel Zeit zum frühstücken bzw. Tee trinken und schwatzen mit Marina, während Carsten sich über die Möglichkeit freut durch das Web zu surfen, sich bei diversen Onlinezeitungen über das Leben in Deutschland zu erkundigen und natürlich wie fast jedes Mal meine unterwegs gekritzelt Notizen zu entziffern.

Wie schon so oft werden wir aber daran erinnert, dass nicht jeder in diesem Domizil wie wir Urlaub hat und so spreche ich mit Marina ab, sie bei der Erfüllung ihrer Pflichtaufgaben zu begleiten. Carsten bleibt nur noch mit dem roten Kater allein zu Hause und genießt die Ruhe. Sascha und Marinas Papa sind auf Arbeit, die beiden Jungs hocken in der Schule und Marinas Mama geht mittwochs zum Englischunterricht in das benachbarte Gemeindezentrum. Also fahren wir zwei Mädels erst zur Bibliothek, wo Marina Bücher zurückbringt und ich ihr noch ein paar Empfehlungen für gute Romane geben kann, die ich selbst in der letzten Zeit gelesen habe. Danach gönnen wir uns einen Cappuccino im Café gegenüber und teilen uns ein Stück Kuchen, während wir uns völlig ungestört über Kinder, Männer und Eltern unterhalten können. Dabei erkenne ich immer wieder, dass das Familienleben überall auf der Welt nicht leicht ist, es aber oft einfach nur gut tut, sich auszutauschen und zu erkennen, dass die Probleme im Grunde genommen bei allen gleich sind.

Fast haben wir die Zeit bei all dem Gequatsche und Philosophieren vollkommen aus den Augen gelassen und müssen nun noch vor der Heimfahrt schnell etwas Gemüse, Obst und etwas zum Mittagessen besorgen. Am Ende werden bei einem Sushi-Stand schwach und lassen genug gerollte Kreationen für drei Personen einpacken. Ich bin sogar sehr überrascht obgleich der Tatsache, dass die Reisröllchen dieses Laden nicht nur mit Fisch oder Gemüse gefüllt sind, sondern auch mit Hähnchenfleisch. Eine solche Variante ist mir in Dresden bislang noch nicht untergekommen, Fleisch gab es da bestenfalls an Spießchen. Auch Carsten hat an unserer Auswahl und eben dieser Neuentdeckung seine Freude als wir zuhause unsere Beute vernichten. Alles richtig gemacht ...

Nun trennen sich wieder unsere Wege, denn während Marina Tim von der Schule abholen fährt, starten Carsten und ich trotz des Regens mit unserer Reynella-Tour. Wir entscheiden uns zuerst für einen Gang durch ein Foodland, um uns mal das Angebot dieses Supermarktes genauer anzusehen und nebenbei auf Wunsch von Marina noch ein paar Kleinigkeiten für das heutige Abendessen mitzubringen. Danach fahren wir ein wenig in der Gegend herum und erblicken völlig unerwartet von einem Hügel aus unseren allerersten Doppelregenbogen, der sich zudem noch am Horizont fast über die gesamten 180 Grad erstreckt. Traumhaft! Mir schießt sofort der Gedanke in den Kopf, dass er sogar genau so aussieht wie ihn kleine Kinder immer malen und wo man angeblich an deren Enden einen Topf voll Gold finden kann. Uns empfängt allerdings nach der Weiterfahrt kein gelbes Edelmetall, sondern die Burgerschmiede mit den beiden Bögen in gleicher Farbe. Also halten wir mal kurz für einen kleinen Snack an und testen ein weiteres Produkt, welches in einem deutschen McDonalds nicht angeboten wird: den Mighty Angus. Lecker!!!

Mit einem glücklichen und satten Mann an der Seite kann ich einen weiteren Punkt meiner Wunschzielliste einfordern und jetzt, da der Regen zudem aufgehört hat, wird es endlich mal Zeit, dass wir das Chateau Reynella besichtigen. Immerhin verdankt die Gegend hier ihren Namen dieser Sehenswürdigkeit. Trotz Navi müssen wir feststellen, dass es nicht ganz so einfach ist, dorthin zu kommen, aber nach einigen Umwegen erreichen wir den Parkplatz des Hofes. Dort ausgestiegen, warnt uns als erstes ein gelb-schwarzes Hinweisschild in US-ähnlicher Manier, dass das Parken auf eigenes Risiko geschieht, da die hier vorkommenden Kiefern ab und an mal Zweige, Zapfen und Harz abwerfen und somit das Auto beschädigen könnten. Natürlich übernimmt das Unternehmen „no responsibility for such damage“. Wer hätte das gedacht?!

An einer Infotafel lernen wir, dass das Chateau eines der ältesten noch produzierenden Weingüter in ganz Südaustralien ist und 1838 von John Reynell gegründet wurde. Den verfallenen Hof übernahm 1982 die BRL Hardy Limited, eine Weinmanufaktur der in Down Under sehr bekannten Winzerfamilie Hardy. Diese restaurierte die

Reynella Winery, um die historische Vergangenheit zu bewahren. Für mich ist es eine interessante Wendung des historischen Schicksals, denn die Reynell-Erben der dritten, vierten und fünften Generation starben auf tragische Art und Weise, wodurch der Verkauf erst erforderlich wurde. Ausgerechnet Thomas Hardy, Gründer der jetzigen Besitzerfirma, war 1850 Hilfsarbeiter bei John Reynell und verbrachte bei ihm seine ersten sechs Monate auf australischem Boden ... man sollte also seine eigenen Mitarbeiter nie zu gering einschätzen – dieser Lehrling schluckte seinen Meisterbetrieb und ist heute, nach der Fusion mit einer anderen Winzerei, die zweitgrößte des Kontinents. Aus diesem Grund trägt das gesamte Unternehmen jetzt auch den Namen Constellation Wines Australia und das Chateau Reynella ist die Firmenzentrale.

Wir laufen durch die Anlage, müssen dabei aber feststellen, dass diese trotz der alten Gebäude nicht so richtig als Museum genutzt wird, sondern eher den reinen Charakter der Produktion und des Verkaufes hat. Ergo dürfen wir natürlich auch nirgendwo hineingehen. Glücklicherweise begegnen wir weder anderen Besuchern, noch Mitarbeitern und können uns deshalb wenigstens ein bisschen umsehen und Fotos machen, allerdings immer mit dem unguten Gefühl, dass wir entdeckt und des Platzes verwiesen werden. Die großen Gartenanlagen sind in einem Topzustand und beherbergen neben den Backsteinbauten so manches Kleinod, wie z.B. einen alten Kupferkessel inklusive Destillieraufsatz und diverse Bodenbearbeitungsmaschinen. Wir finden sogar den No. 1 Cellar, auch Old Cave genannt, den berühmten und ältesten noch genutzten, unterirdischen Weinkeller Australiens. Von außen sieht er wie ein bis zum Giebel in der Erde versunkenes Haus aus, dessen Spitzdach komplett mit Gras bewachsen ist. Durch den verwendeten Mauerstein an den Stirnseiten und dem urigen Dachbezug wirkt dies wie eine mittelalterliche Behausung, wenn sich nicht direkt daneben, zwischen Bäumen und Sträuchern, eine große Palme erheben würde. Ist schon erstaunlich, welche Auswirkungen ein solch kleines Detail haben kann.

Als die Mitarbeiter zunehmend ihren Heimweg antreten, mischen wir uns unter sie und gehen zurück zum Auto. Der gestrige Sonnenuntergang mit Meerblick hat uns so gut gefallen, dass wir auch heute zu einem Strand fahren möchten, um erneut das bezaubernde Farbschauspiel ansehen zu können. Wir lassen uns vom Navi zum Christies Beach führen. Ich verstehe, was vor etwa 40000 Jahren den Stamm der Kaurna dazu verleitet hat, ausgerechnet dort ihre Sommer zu verbringen, denn es ist (wie wir Sachsen sagen) „een Draum“! Wasser, Sandstrand und die roten Klippen – einfach toll! Nur die Kälte des Windes stört ein wenig. Wie umwerfend mag das wohl alles im Sommer aussehen?

Wir laufen vom Parkplatz unseres Autos am Strand entlang bis zur Port Noarlunga Jetty und haben anscheinend den gleichen Gedanken wie ein junges Pärchen, was vor uns Hand in Hand bis zum Ende des Steges läuft. Zum Glück verlassen sie den Ort schneller als wir und so können Carsten und ich ganz allein den phantastischen Ausblick aufs offene Meer genießen. Am Horizont sammeln sich Wolkenberge, die zwar die Sonne selbst verbergen, aber das Abendrot taucht den gesamten Himmel in einen Pastellton, wie ihn Maler nicht romantischer auf die Leinwand bringen könnten. Direkt vor der Jetty befindet sich ein weiteres Naturschauspiel, denn parallel zum Strand liegt eine Steinwand, die sich knapp unter der Wasseroberfläche erhebt. Dieser natürliche Wellenbrecher ragt bei Ebbe heraus (so z.B. derzeit bei Google Earth zu sehen) und wird bei Flut überspült. Als wir auf der Jetty stehen, kann das Wasser über die größten Teile des Felsenriffs gerade so drüberschwappen, aber an manchen Stellen brechen sich die Wellen zu einer meterhohen Gischt. Wir sitzen eine halbe Stunde einfach nur da und genießen den märchenhaften Sonnenuntergang bis es allmählich dunkel wird und wir den Heimweg antreten müssen.

Pünktlich zur Zubereitung des Abendessens erreichen wir Marina und Saschas Haus. Als ich mit Sherry etwas Gebratenes ablöschen soll, nutze ich natürlich auch die Gelegenheit einen Schluck davon zu probieren. Sascha freut sich, dass mir der Tropfen schmeckt und so öffnet er eine weitere Flasche des Likörweins, um diesen zusammen zum Meeresfrüchtemenü zu reichen. Es gibt überbackene Austern und gebratenen Tintenfisch, also genau mein Ding!

Als alles aufgegessen, das Geschirr gespült und die Küche aufgeräumt ist, verzieht sich Carsten mit Tim vor den Fernseher im großen Wohnzimmer, wo gerade eine Folge „Kommissar Rex“ mit der alten Besetzung, Tobias Moretti, gezeigt wird. Das witzige daran: der Sender strahlt die Serie in Originalsprache mit englischen Untertiteln aus und die Australier lieben sie (trotzdem). Ich derweil nutze die Zeit, zusammen mit Marina und Sascha alte Fotos anzusehen, denn wer mich kennt weiß, dass ich von Bildern niemals genug bekommen kann. Besonders liebe ich es, wenn man dazu auch noch die entsprechenden Lebensgeschichten erfährt. Sehr interessant wird es für mich, als die beiden von den Zeiten des wilden Kapitalismus in der Ukraine erzählen, denn da ich bereits Anfang der 90er Jahre ausgereist bin, habe ich diese selbst nicht miterleben können. Auch den Ausführungen über ihre Anfänge in Australien höre ich aufmerksam zu. Als die Alben durchgeblättert sind, wechseln wir an den Rechner, da man sich im Zeitalter der Digitalfotografie eben auch viele Fotos auf dem Bildschirm ansieht. Wer drückt heutzutage denn schon alles aus? Erst als wir aufgrund der Müdigkeit Orte und Gesichter nicht mehr auseinander halten können, schalten wir den PC aus und gehen in unsere Betten.

## 16. Tag, Donnerstag, den 05.08.2010 – Auf den Spuren der Platypusse und Bayern

Da wir die letzten Tage vorrangig in der Stadt verbrachten, zieht es uns nun wieder mal in die Wildnis und zu Tieren, denn auch im Umland von Adelaide gibt es einige Orte, von denen alle Einheimischen berichten, dass man sie unbedingt gesehen haben muss. Also brechen Carsten und ich direkt nach dem Frühstück in Richtung der Berge im Osten der Metropole auf.

Unser erstes Ziel ist ein kleines Städtchen namens Stirling, denn dort gibt es angeblich die schönsten Häuschen in dieser Gegend. Es heißt, dass im 19. Jahrhundert die Anwohner aus dem heißen Flachland in die erfrischend kühlen Berglandschaften geflohen sind, um dort ihre Sommerresidenzen aufzubauen. Das Klima hier ist feucht und mild, sodass sogar speziell für diese Gegend Laubbäume aus Europa eingeführt wurden und diese nun prächtig gedeihen. Im Herbst – wer sich selbst davon überzeugen möchte denkt bitte an die Zeit zwischen März und Mai – gilt Stirling aufgrund der für Australien eher untypischen Laubfärbung als eine Must-See-Attraktion. Ähnlich wohl dem Indian Summer in Nordamerika.

Wir bekommen am heutigen Wintertag leider nicht nur die übliche Feuchtigkeit mit, sondern durch den einsetzenden Nieselregen auch noch gleich etwas mehr. Aus diesem Grund und natürlich auch weil für Europäer die Gegend eigentlich zu normal wirkt, um große Begeisterungstürme zu wecken, fahren wir zum Gucken nur mal kurz das Städtchen mit seinen knapp 3000 Einwohnern auf und ab. Für Australier ist diese Ansicht bestimmt etwas sehr außergewöhnliches, keine Frage – sorry.

Der nächste Tipp weckt da schon mehr unsere Aufmerksamkeit und besonders mich gelüstet es nach etwas typisch Australischem. Im Warrawong Sanctuary soll es die Möglichkeit geben, Platypusse (zu Deutsch: Schnabeltiere) sehen zu können. Diese Gattung gibt es in freier Wildbahn eben nur in Down Under und zusammen mit den Echidnas (die kennen wir ja schon) zählen sie als einzige Spezies der Welt zu der Klasse der Säugetiere, obwohl sie Eier legen. Diese Laune der Natur hat auch schon im Streifen „Dogma“ eine gewisse Beachtung gefunden:

*„[...] Bevor Sie also jemandem wegen dieses läppischen Films Leid zufügen wollen, denken Sie bitte daran: Auch Gott hat Sinn für Humor. Man muss sich nur einmal das Schnabeltier ansehen.*

*Herzlichen Dank und viel Vergnügen.*

*P.S. Wir möchten uns bei allen Schnabeltier-Fans förmlich entschuldigen, falls sie sich wegen dieser gedankenlosen Bemerkung über die Schnabeltiere auf den Schlips getreten fühlen. Wir von View Askew respektieren das edle Schnabeltier, und nichts läge uns ferner, als diese blöden Viecher in irgendeiner Form zu kränken.*

*Nochmals herzlichen Dank und viel Vergnügen.“*

Erstaunlicherweise kostet der Eintritt in den Naturschutzpark tagsüber mal wieder nichts, dabei sieht er aus wie ein kleiner Zoo oder Wildpark, wie wir ihn aus der Heimat kennen. Nur für eine Führung oder die jetzt um 11 Uhr stattfindende Tierschau muss bezahlt werden. Als wir an der Kasse gefragt werden, ob wir letztere für 5 AUD pro Nase anschauen möchten, haben wir schnell ja gesagt, ohne wirklich zu wissen, was am Ende genau auf uns zukommt. Und was dann passiert, hätten wir niemals erwartet ... sind wir vielleicht doch zu sehr einge-deutscht?

Unweit vom Info- und Kassenhaus sitzen wir nun auf Stühlen, die auf einem gepflasterten Boden unter einem Holzdach zu fünf Reihen im Halbkreis angeordnet sind und warten darauf, dass jemand kommt. Dabei meine ich aber jetzt nicht nur den Präsentator, sondern auch weitere Zuschauer – wir sind hier noch ganz allein und die Show sollte schon vor ein paar Minuten beginnen. Na klar, es ist Winter, mitten in der Woche und außerhalb der Ferienzeit. Als Mike, der extra für uns von der Kassiererin zum Platz beordert wurde, um die Ecke sprintet, lernen wir wieder mal das kennen, was wir an Australien so schätzen: Freundlichkeit trotz anderer Erwartungen, Improvisation und ein Engagement, wie man es bei einer Privatvorstellung nie zu hoffen gewagt hätte.

Der fröhliche Mittzwanziger zeigt uns in der nächsten halben Stunde Kleintiere, welche in Australien sehr oft in direkter Nähe des Menschen leben und von denen manche sogar ganz schön giftig sein können. Die meisten sind aber recht harmlos, selbst wenn sie zum Teil furchteinflößend aussehen. Dabei scherzt er auch immer wieder über die simple Namensgebung, denn optische Merkmale reichen in der Regel aus, um eine passende Bezeichnung zu finden. Nach einer kurzen Einführung geht Mike immer wieder in ein Holzhäuschen an der Stirnseite des Unterstandes, zeigt das Tier unserer nur aus zwei Personen bestehenden Gruppe, hat äußerst interessante Erklärungen parat und gibt zum Teil auch die ein oder andere Anekdote oder Geschichte zum Besten.

Wir beginnen mit der giftigsten Spinne dieser Gegend, der Red-Back Spider, die, wie kann es anders sein, auf ihrem schwarzen Körper eine rote Rückenpartie aufweist. Die Rotrückenspinne befindet sich zwar in einem kleinen Glasterrarium und sieht ganz interessant bzw. mit ihren 1 cm Länge auch nicht sonderlich gefährlich aus, aber ich kann Arachniden im Allgemeinen nichts abgewinnen und fühle mich deshalb etwas unwohl. Gleichzeitig muss ich dann auch noch daran denken, wie ich wohl reagieren würde, wenn so etwas im Sommer in meinem Briefkasten vor dem Haus hockt – kreisch! Das wäre für mich ein Grund mehr, hier meine gesamte Kommunikation auf Email umzustellen.

Die nächste Amphibie sagt mir da schon eher zu. In Mikes Hand sitzt ein total verschlafend wirkender Australian Green Tree Frog, ein Grüner Baumfrosch. Weitere Aussehensbeschreibungen des durchschnittlich 10 cm großen, nachtaktiven Kletterers kann man sich aufgrund seines Namens wohl sparen: grüner geht es nicht. Erstaunlicher sind allerdings die Fakten, dass dieser Frosch in der Regel hoch oben in Baumspitzen unweit vom Wasser lebt, bei guten Bedingungen sogar bis zu 20 Jahre alt werden kann und da er sehr ortstreu und recht zahm ist, in Down Under zu den beliebtesten Haustieren zählt.

Auch der Name des nächsten Reptils beschreibt schon vieles: Blue Tongue Lizzard, zu Deutsch Blauzungenechse. Bei der beige-braun-schwarzen Färbung der Haut hätten wir niemals mit einer solch blauen Zunge gerechnet. Wir Frauen würden sagen, dass sich diese Kombination regelrecht beißt – wer stand bei dieser (Mode-)Sünde bloß als Berater zu Seite ... das kann nur ein Mann gewesen sein! Gleichzeitig ist dieses ca. 40 cm lange Tier auch das erste, was wir mal berühren dürfen. Beim Streicheln muss ich gestehen, dass ich seine Haut als sehr angenehm empfinde, obwohl ich sie auf den ersten Blick als kratzig eingeschätzt hätte. Insgesamt fühlt sich die Echse warm und weich an, keinesfalls schleimig, wie man es bei einer solchen Kreatur vielleicht erwartet hätte.

Wir bleiben bei den Echsen und auch hier fällt es nicht schwer anhand des Aussehens auf den Namen zu schließen. Als Mike uns fragt, landen wir gleich beim ersten Raten einen Treffer: Pinecone Lizzard (Tannenzapfenechse). Auch hier stelle ich mit Erstaunen fest, dass trotz der tannenzapfenähnlichen Oberfläche die Hautschuppen sehr weich sind. Allerdings wirkt das ganze Tier mit seinen 30 cm recht gedrunken und mopsig, wobei besonders der Schwanz eher wie ein Knubbel geformt ist, statt wie bei einer Echse üblich langgezogen und spitz zulaufend. Auch hierfür kann unser Privatlehrer eine einfache Erklärung geben: ähnlich wie beim Kamel ist dies der Fettspeicher des Reptils und ein schlanker Verlauf wäre somit ungünstig zum Überleben.

Als nächstes holt Mike eine ca. 20 cm große Murray River Turtle aus dem Schuppen. Wenn bei der Namensgebung nicht ihr ursprünglicher Lebensraum Pate gestanden hätte, hieße sie heute bestimmt Double Thirteen Turtle oder ähnlich, da in der Regel auf dem Rücken und auf dem Bauch je 13 große Panzerplättchen vorhanden sind.

Das folgende Tier haben wir schon bei Paul's Place kennengelernt, es ist eine Bartagame. Die Australier nennen sie Bearded Dragon und in freier Wildbahn kommen diese tatsächlich auch nur hier in Down Under vor. Die säumenden Stacheln um Kopf und Bauchpartie sehen äußerst spitz und hart aus, sind aber in Wirklichkeit nur Attrappe. Das Drüberstreicheln empfinde ich als angenehm. Mehr als die Hälfte der Gesamtkörperlänge von ca. 50 cm macht der Schwanz aus, den man aber lieber nicht festhalten sollte, da das Tier ihn bei Gefahr abtrennen kann, er aber leider nicht wieder nachwächst. Das sieht dann wohl etwas unschön bzw. unfertig aus.

Während Mike immer wieder ins Häuschen läuft, um das nächste Exemplar zu holen, huschen am Rand der Terrasse uns noch unbekannte, putzige Fellträger umher. Ein wenig sehen sie aus wie Ratten, es sind in Wirklichkeit aber Bandicoots (Nasenbeutel oder Beuteldachse), die aufgrund der Ähnlichkeit mit den schlauen und schädlichen Nagetieren fast ausgerottet sind. Die von Europäern eingeführten Füchse und Katzen jagen sie nur zu gern und durch die Besiedelung des Menschen bzw. die Schaffung von Weideland für Schafe und andere Nutztiere wurde ihr natürlicher Lebensraum enorm eingeschränkt. Einige Gattungen von ihnen findet man teilweise sogar nur noch als Abbildungen in Büchern. Dabei erscheinen sie mir als äußerst flink, denn ich habe einfach kein Glück, schnell genug die Kamera auf sie zu richten und ein brauchbares Foto zu machen!

Das letzte Tier ist ein Carpet Python (Rautenpython). Dieses Reptil scheint eine agile und neugierige Nase zu sein, denn zunächst schlängelt es sich unentwegt um Mikes Hals und auf seinem Kopf herum, bevor es dann auch mitbekommt, dass sich noch andere in dessen Nähe aufhalten. Carsten wird zuerst inspiziert, wobei sich die Schlange von der Hand des Lehrers zielstrebig aber dennoch ganz sachte in der Luft auf ihn zu bewegt. Für uns ein wirklich faszinierendes Bild, denn dieser Python streckt sich jetzt bei seiner Gesamtkörperlänge von fast 3 m mindestens über die Hälfte schnurgerade dem Körper meines Mannes entgegen. Solche Bauchmuskeln hätte ich auch gerne! Carsten ist diese Fähigkeit allerdings nicht geheuer und er vergrößert mit einigen Schritten zurück die Entfernung. Erst dann wird meine Person für die Schlange interessant und da ich seine Spezies bereits auf Kangaroo Island körpernah kennengelernt hatte, lasse ich sie nach dem gleichen Überhängen ein wenig auf meinem Unterarm entspannen. Allerdings gibt Mike im Gegensatz zu Paul das Tier nicht komplett aus der Hand,

sondern behält es weiterhin auf seinen Schultern. Soll mir ganz Recht sein, da die Version von vor einer Woche wesentlich ruhiger war und sich nicht unermüdlich um den Körper geschlängelt hat.

Das soll es gewesen sein ... wir sind begeistert und verabschieden uns auch so beim Privatlehrer. Diese Darbietung reiht sich ebenfalls in die Einzigartigkeiten dieser Reise ein – ein unvergessliches Erlebnis. Ich könnte mir vorstellen, dass wir mit weiteren Zuschauern nicht annähernd so viel Spaß und auch Kontakt mit den Tieren gehabt hätten. Nur der von mir so erwartete Platypus war noch nicht dabei, denn den gibt es erst am See zu beobachten ...

Also machen wir uns auf den Weg durch den Rest der Anlage. Wir spazieren über eine Wiese, auf der sich mehrere Kängurus in der Sonne lümmeln, intensive Körperpflege betreiben oder in der uns schon bekannten Manier mit gesenktem Kopf fressen. Ein paar Meter weiter, direkt neben dem Weg, bekommt ein Albino unsere gesamte Aufmerksamkeit. Völlig unbeeindruckt bleibt es selbst dann noch auf der Erde liegen und guckt zufrieden, als wir nur noch einen Meter von ihm entfernt sind. Erst jetzt fallen uns die kräftigen und spitzen Krallen der Hinterläufe auf. Nun verstehen wir auch die Angriffshaltung der Kängurus, die sich beim Kampf auf den Schwanz aufstellen und abwechselnd mal mit den Vorderläufen (deshalb findet man auch in Comics des Öfteren dieses Känguruboxen) und den Hinterläufen zuschlagen. Die scharfen Enden der Klauen sollen am Opfer richtig böse Schlitz- und Schnittwunden hinterlassen können. So mancher Unvorsichtige hat das wohl schon schmerzhaft zu spüren bekommen, wenn man sich mal auf YouTube ein paar Videos solcher Känguruangriffe anschaut.

Dann ist es endlich soweit, wir erreichen den See, wo das Schnabeltier zu beobachten sein soll. Wir lesen zunächst ganz aufmerksam die Hinweistafel durch, um vielleicht wertvolle Tipps bei der Suche zu bekommen. Leider machen uns die darauf befindlichen Angaben keine großen Hoffnungen, denn die Passagen „sehr aktiv im September (Brunftzeit) und Februar (die Jungen verlassen den Bau)“ und „sie sind äußerst scheu“ sprechen eine deutliche Sprache. Aber ein Satz bleibt dauerhaft im Gedächtnis: „look on the surface of the water for bubbles“ (Halte auf dem Wasser nach Blasen Ausschau). Aber egal wie lange ich danach suche, es ist und bleibt ohne Erfolg. Kein Platypus weit und breit ... no bubbles!

Etwas enttäuscht setzen wir unseren Weg durch den Park fort und folgen einem Pfad entlang drei großer Tümpel. Dabei stehen unweit des Weges hier und da schwarze Papua-Teichhühner, die uns neugierig mit ihren schwarzen Äuglein beobachten. Manche trauen sich sogar näher an uns heran und erhoffen sich wahrscheinlich etwas Futter. Aber wir haben nix Essbares dabei. An einem Baum entdecken wir einen Vogelnistkasten mit einer ziemlich großzügig erweiterten Öffnung. Bei genauerem Hinsehen erkennen wir ein gräuliches Fellknäuel mit Ohrchen und glauben zunächst natürlich an ein Eichhörnchen, aber da wir hier in Australien sind, hält dort vermutlich gerade ein Possum sein Ganztagseschläfchen. Nur ein paar Minuten später schon das nächste Tier, denn neben einem abgesägten Baumstamm sitzt ein Wallaby und überlegt, ob es nun verschwinden sollte oder doch bleiben kann. Wir machen einen großzügigen Bogen und lassen es in Ruhe, aber wenigstens ein paar Fotoaufnahmen müssen sein. Auf den weiteren Metern bringt uns die Flora zum Schmunzeln, denn jetzt im August hätten wir nie und nimmer blühende Narzissen und Märzenbecher erwartet – es ist schon ein Kreuz mit den unterschiedlichen Jahreszeiten auf der Nord- und Südhalbkugel.

Als wir am Ausgangspunkt unserer kleinen Wanderung, der Känguruliegewiese, ankommen, wird es Zeit den Warrawong Park zu verlassen und das nächste Ziel anzusteuern. Plötzlich entdecken wir beim Rausgehen doch noch ein Schnabeltier! Aber leider nur ein gemaltes auf der Wand des Eingangshäuschens ... ich bin so enttäuscht, dass ich kein lebendiges erspähen konnte!

Während ich noch so vor mich hinschmolle, tippt Carsten den nächsten Stopp im Navi ein: Mount Lofty. Da wir diesen Berg bzw. die Adelaide Hills eigentlich von fast überall aus sehen konnten, erhoffen wir uns von der dortigen Aussichtsplattform einen tollen Blick über Adelaide. Zudem können uns die Mitarbeiter der Touristeninformation bestimmt dabei helfen, die Adresse des von Darlene sehr empfohlenen Restaurants zu ermitteln, denn unser Nüvi kann mit dem klangvollen Namen Scenic Hotel Norton Summit leider nichts anfangen und verlangt deshalb unbedingt die Eingabe einer Straße.

Die Kuppe des Mount Lofty liegt 710 m über dem Meeresspiegel und bietet genau das, was wir erwartet hatten. Vor uns liegt eine sensationelle Aussicht über Adelaide und die weitläufige Umgebung. Trotz des etwas trüben Wetters können wir unsere Blicke sehr weit schweifen lassen und erkennen sogar mühelos unsere bisher besuchten Orte, wie z.B. das Stadtzentrum inklusive des mächtigen Parkringes, die Hafenanlagen von Port Adelaide, unsere Homezone Reynella und das erst vorgestern besuchte Küstenörtchen Glenelg. Neben der Plattform und der üblichen Touristeninfo befindet sich hier oben auch die Flinders Column, die zu Ehren des berühmten Namensgebers und von mir schon mehrmals erwähnten Entdeckers errichtet wurde. Er hat den Berg Ende März 1802 auf Mount Lofty getauft, ohne ihn aber selbst jemals bestiegen zu haben. Erst 29 Jahre später, nämlich 1831, erreichte Colin Barker als erster Mensch seinen Gipfel und genoss wahrscheinlich genau wie wir diese

Weitsicht in Richtung Pazifik und ins Hinterland, in das heutige Piccadilly Valley. Auf jeden Fall hatte er damals noch keine Chance etwas von Adelaide zu sehen, denn bis zur Besiedlung dieser Gegend sollten erst noch weitere sieben Jahre ins Land ziehen.

Meine herbe Enttäuschung über den nicht gesehenen Platypus ist spätestens nach diesem Rundumblick verflogen und wenn wir jetzt sogar noch die Adresse des Restaurants herausfinden, dann kann ich sogar meinen grummelnden Magen besänftigen. Der Mitarbeiter im Infopoint bemüht sich mehr als vermutet und am Ende bekommen wir nicht nur den Straßennamen, sondern obendrein auch noch einen supernetten Smalltalk. Typisch australisch eben ...

Von außen macht das Scenic Hotel Norton Summit nicht viel her, aber Darlene hat uns nicht zu viel versprochen. Das Essen ist Spitzenklasse und die Aussicht von der Terrasse wäre bestimmt auch perfekt gewesen – allerdings wohl mehr im Sommer und nicht jetzt im Winter mit Nieselregen und tief hängenden Wolken. Aber auch das Innere hat seine Reize. Wir genießen das Knistern der Holzscheite im offenen Kamin und lassen unsere Blicke im liebevoll eingerichteten Gasträum umherwandern. Die Höflichkeit der Bedienung ist trotz des Wissens kein Trinkgeld zu bekommen sehr hoch, wobei sie nahezu jeden unserer Wünsche mit einem fröhlichen „Lovely!“ bestätigt. Carsten entscheidet sich für Sirloin-Steak mit grünen Bohnen und ich nehme ein Kängurufilet mit Süßkartoffeln und ein Gläschen Rotwein. Zum Abschluss des Mahles habe ich glücklicherweise noch ausreichend Platz für ein Stück Blaubeerkuchen mit Mandeln und einen Cappuccino. Dank Marinas „Coupon-Zauberbuch“ mit Gutscheinen aller Art für Adelaide und Umgebung können wir beim Zahlen sogar noch 20 AUD sparen – Touristenherz, was willst du mehr! Wer braucht schon Schnabeltiere?

Um uns schon moralisch auf die in Kürze anstehende Rückkehr in die Heimat vorzubereiten, fahren wir nun nach Hahndorf. Diese Ortschaft gilt unter den Einheimischen allgemein als eine deutsche Siedlung, immerhin ist sie auch die erste dieser Art in Australien gewesen. Der Name des 2000 Einwohner zählenden Nests stammt allerdings nicht wie man vermuten könnte vom gefiederten Haustier ab, sondern von einem Sylter Kapitän namens Dirk Meinertz Hahn. Im Dezember 1838 brachte er mit seinem Dreimaster „Zebra“ insgesamt 187 Auswanderer aus Deutschland nach Down Under und der unbändige Wille der Umsiedler, ihr Leben in Australien komplett neu anzufangen, hat ihn am Ende so sehr beeindruckt, dass er ihnen sogar half, ein passendes Gebiet dafür zu finden. Nach dem Erreichen der ihnen zugeteilten Gegend im Mai 1839 benannten die über 50 Lutheranerfamilien aus Preußen dem Kapitän zu Ehren die neue Siedlung eben Hahndorf. Die Familiennamen der ersten Siedler kann man auf den Säulen des Pioneer Memorial Gardens nachlesen und wir entdecken dort sogar einige, die denen von Freunden und Nachbarn entsprechen. Damit beweist sich mal wieder, dass die Welt doch bloß ein großes Dorf ist ...

Allerdings möchten wir uns gegen die Aussage wehren, dass dieser Ort typisch deutsch ist ... wieder mal nur in den Klischeevorstellungen eines Ausländers. Schon beim Aussteigen werden wir mit bayrischer Schunkelmusik aus dem Hahndorf Inn begrüßt und passend dazu wehen im Wind Fahnen mit blauen und weißen Rauten – wir hatten es aber eigentlich nicht anders erwartet. Hier gleichen sich mal wieder Amerikaner und Australier, denn nach deren Vorstellung laufen wir ja alle den ganzen Tag in Lederhosen bzw. Dirndl rum, halten in der rechten Hand eine Maß Bier und in der linken eine Bratwurst. Doch sind wir Deutschen da anders? Wie stellt man sich den typischen Afrikaner vor? Vor einer Lehmhütte und mit Lendenschurz. Und einen Eskimo bzw. Inuit? Natürlich dick eingepackt vor einem Iglu und im Hintergrund steht der Hundeschlitten. Mal sehen, was Hahndorf noch für uns zu bieten hat.

Wir entscheiden uns dafür, die Hauptstraße auf der einen Seite runter und auf der anderen wieder hoch zu laufen, um überall mal einen Blick hineinwerfen zu können. Wenn da nicht wieder die unglückliche Konstellation mit Winter, Nachmittag und australische Ladenöffnungszeiten wäre: ab 16:30 Uhr sind die meisten Geschäfte schon zu und selbst die Touristeninformation hat ihre Tür abgeschlossen. Also gehen wir gleich zu Anfang unserer Tour in einen noch offenen Deutsch-Souvenirladen, um uns wenigstens dort in Ruhe mal umzusehen. Über die Zusammenstellung der angebotenen Waren können wir nur staunen, denn neben Kängurus und Koalas in allen Formen und Materialien stehen eben auch Kuckucksuhren, Kuhglocken und sogar Matroschkas, welche die Australier übrigens „Babuschkas“ (zu Deutsch: Omis) nennen. Da unsere Aussicht, auf dieser Reise auch einen lebenden Wombat zu sehen, langsam gegen Null tendiert, kaufen wir uns in diesem Laden wenigstens einen aus Plüsch. Wir lieben nämlich diese typisch australische Tierart und hatten so große Hoffnung, welche in freier Wildbahn zu erleben.

Wieder draußen, machen wir uns ein Bild von der deutschen Bastion mittels Schaufensterbummel und anhand der historischen Gebäude, von denen es hier reichlich gibt. Dabei entern wir schnell noch einen Schmuckladen und kaufen für mich bei einem völlig durchgefrorenen Verkäufer eine Kette mit einem großen, roten Anhänger. Als wir das Geschäft verlassen, macht auch er die Tür zu, das Licht aus und begibt sich in den wohl verdienten Feierabend. Die Schilder der meisten Geschäfte verraten, dass hier einige der deutschen Koch- und Backtradi-

tionen mit Erfolg überlebt haben, so bekommt man in Otto's Bakery neben den heimischen Giant Donuts auch Bienenstich (Bee Sting) und Streuselkuchen (German Cake) sowie im Hahndorf Inn deftige Salami (Bavarian Bum Burner), Hofbräu-Biere und Schweinshaxen (Giant Juicy Pickle Pork Hock). Bei all diesen Köstlichkeiten wollen wir den Namen eines Spezialitätengeschäftes ganz und gar unterschreiben: „Lick The Plate“, was mit „Leck den Teller ab“ übersetzt werden könnte.

Da Hahndorf aber im Grunde nur aus dieser Hauptstraße besteht und wir sie relativ zügig in beide Richtungen erkundet haben, wird es Zeit für uns zurück in die Großstadt zu fahren. Bei Dunkelheit verliert leider auch die schönste Umgebung ihren Reiz und somit entscheiden wir uns für den weniger spektakulären, dafür aber schnelleren Weg über den Freeway. Zielstrebig steuern wir in der Nähe von Reynella das Hallett Cove Einkaufszentrum an, denn eine uns bislang unbekannte Fast-Food-Kette wartet noch darauf, von uns vor der Rückreise erkundet zu werden. Nach einem neugierigen Gang durch die eher kleine Mall kehren wir bei Barnacle Bill ein und freuen uns auf Meeresfrüchte und Fisch.

Die erste Filiale dieses Nordsee-Pendants wurde 1970 eröffnet und hat sich seitdem in Südaustralien sehr gut etabliert. Geschmacklich liegt dieses Angebot aber deutlich vor der deutschen Variante, die unserer Meinung nach immer viel zu weich und zerkocht daherkommt. Da wir hier so viel wie möglich durchprobieren wollen, teilen wir uns einen großen Teller Seafoodmix mit einer 1,5 Liter Colaflasche für nur 32 AUD. Während der genüsslichen Vernichtung von frittierten Fischfilets, Schrimps, Tintenfischringen, Pommes und Frühlingsröllchen beobachten wir mal wieder die einheimische Bevölkerung und lästern natürlich auch ein wenig. Besonders fällt uns eine Mutter mit drei Kindern auf, die ihre Bestellung eingepackt mit nach Hause nehmen wollen und somit auf die Pakete warten. Die Frau ist für solche Verhältnisse mit einem Trainingsanzug ja noch passend angezogen, aber die 5 bis 8 Jahre alten Kinder tragen schon ihre Schlafanzüge unter ihren Bademänteln, haben zum Teil nasse Haare und sind entweder in Hausschuhen oder gar barfuß unterwegs – im Winter! Für mich ist das völlig unfassbar, hier scheint es aber keinen weiter zu interessieren.

Als ich Marina nach unserer Rückkehr in Reynella völlig perplex über diese Kinder berichte, erzählt sie mir, dass viele australische Eltern einfach keinen Plan haben, wie sie mit ihren Sprösslingen umgehen sollen und dass man in den Gemeindezentren sogar Kurse anbietet, wie eine richtige Erziehung auszusehen hat. Das Tragen von Schlafanzügen oder Bademänteln in der Öffentlichkeit scheint wohl erstaunlicherweise auch bei den Erwachsenen keine Seltenheit zu sein. Marina kommentiert solche Sitten mit dem uns schon geläufigen Spruch: „Take it easy, mate! Who cares?“. Entschuldigung, Gelassenheit in allen Ehren, aber bei manchen Dingen ist die mir bestens bekannte, strenge sowjetische Erziehung oder die deutsche Gründlichkeit wohl doch nicht so verkehrt. Selbst beim Einschlafen gegen 23 Uhr beschäftigt mich diese Sitte noch irgendwie mehr als sie sollte ...

## **17. Tag, Freitag, den 06.08.2010 – Auf Kultur folgt Natur**

Heute müssen wir, Marina, Tim, Carsten und ich, früh aufstehen und schnell frühstücken, denn wir wollen schon um 7:30 Uhr das Haus verlassen. Der Grund für dieses straffe Morgenprogramm ist ein Musikwettbewerb, bei dem Marina als eine der Organisatoren beim Einschreiben der Teilnehmer mitmacht und Tim einen Auftritt hat, bei dem er zwei Stücke auf dem Flügel spielt. Der Veranstaltungsort liegt allerdings am anderen Ende der Stadt und da heute Freitag ist, werden wir um diese Zeit bestimmt in den Strom des Berufsverkehrs geraten – deshalb lieber mal eineinhalb Stunden Fahrzeit einplanen.

Glücklicherweise entpuppt sich diese Sorge als unbegründet und wir stehen eine halbe Stunde zu früh vor verschlossenen Türen einer kleinen Kirche im Stadtteil Norwood. Um die Ecke gibt es ein kleines Café, in dem wir die Wartezeit gemütlich überbrücken können. Für Marina und mich winkt ein Cappuccino, Carsten und Tim gönnen sich einen Kakao und dem kleinen Schlaumeier gelingt es sogar noch ein Cookie als zweites Frühstück abzugreifen. Bei der großen Aufregung gönnt man ihm noch schnell etwas Gutes, da will Marina mal nicht so streng sein.

Um Punkt 9 Uhr werden wir in die Kirche The Salvation Army Norwood (= Heilsarmee) eingelassen. Der gemeinnützige Verein The Adelaide Eisteddfod Society Inc. fördert alle erdenklichen Arten der darstellenden Künste (z.B. Chöre, Instrumenten- und Schauspieler) und organisiert australienweit Wettbewerbe. Bei diesen kommt es am Ende aber nicht nur auf die erreichte Platzierungen innerhalb der Altersgruppen und Leistungsgrade an, sondern jeder Teilnehmer erhält zudem die schriftliche Beurteilung einer renommierten Gastjurorin. Eine solche kann unter Umständen sehr wichtig sein, wenn man sich z.B. an bestimmten Schulen oder Universitäten bewerben möchte. Marina hat uns schon darauf vorbereitet, dass besonders beim Klavier bzw. Flügel Asiaten sehr stark vertreten sind, was sich auch bei unserer Gruppe von insgesamt 13 Vorspielern widerspiegelt (immerhin mehr als die Hälfte).

Marina ist mit der Anmeldung und Kassierung des Startgeldes zu stark in die organisatorischen Abläufe am Eingang eingebunden, sodass wir einen sichtlich angespannten und aufgeregten Tim während des gesamten Castings begleiten werden. Im noch relativ kühlen Kirchensaal finden sich so langsam alle Eltern und dazugehörigen Kinder ein. Bei manchen sieht man immer wieder, wie sie noch ganz schnell mit den Fingern die Abfolgen auf den Knien nachspielen, denn bei einer solchen Konkurrenz und diesem Renommee muss am Ende jede Bewegung und Note sitzen.

Durch die Veranstaltung führt eine nette, ältere Dame, die in ihrer Ansprache leider sehr deutlich betont, dass keinerlei Ton- oder Bildaufzeichnungen erlaubt sind. Schade, dabei hätte ich gerne den Auftritt von Tim für Marina und Sascha aufgenommen. Die Moderatorin scheint jedenfalls die gute Seele der Adelaiders Filiale zu sein und erinnert mit ihrer roten Baskenmütze irgendwie an Margaret Rutherford alias Miss Marple. So jemandem kann auch ich nicht lange böse sein und dann ist es soweit, jedes Kind bekommt seine Startnummer gesagt und der erste Teilnehmer wird nach vorne gebeten. Im Vorfeld haben alle die Notenblätter von zwei Stücken abgeben, welche sich die Jury nun zurechtlegt. Unsere „Miss Marple“ stellt den Kandidaten vor und nennt uns den Namen und Komponisten der beiden Lieder.

Tim hat die Nummer 6 bekommen und nach seinem Vorspiel, als einziger ohne Notenblätter (!), sind wir der Meinung, dass er ganz oben mit dabei sein wird. Seltsam, bei ihm erfasst mich irgendwie das gleiche Gefühl wie bei den Auftritten meiner eigenen Kinder und so bin ich vielleicht sogar noch aufgeregter als er selbst. Carsten ist der ruhigste von uns allen und schafft es durch seine Art und Unterstützung sogar, Tim hin und wieder zum Lächeln zu bringen. Als alle durch sind, zieht sich die Jury für eine kleine Beratung zurück und die Spannung steigt bei allen Beteiligten ins Unermessliche. Danach werden die Kinder von ihren Sitzen nach vorne aufgerufen und können sich bei der Moderatorin ihre Urkunde und schriftliche Beurteilung abholen. Für Tim hat es leider nicht für das Siegereck ausgereicht, aber die Bewertung scheint trotzdem sehr positiv ausgefallen zu sein, denn Marina und er sind trotz des 4. Platzes hochzufrieden. Laut Jury müssen sich wohl doch ein paar kleine Fehler eingeschlichen haben, dafür hat er aber sein Stück „mit Seele gespielt“. Man spürt nun förmlich, wie die Anspannung von ihm abfällt, denn nach dem ganzen Wettbewerb mutiert er wieder zu dem aufgekratzten und schnatternden Kind, wie wir ihn bisher kennengelernt haben.

Apropos Anspannung: als ein Junge sich verspielt und stockt, bricht er sogleich in Tränen aus. Die Jury tröstet ihn, gibt ihm eine Minute zum Beruhigen und lässt ihn trotz engen Zeitplans seinen ganzen Auftritt bis zum Ende durchziehen. In dieser Situation merkt man, dass der Verein nicht nur auf Gewinner abzielt, sondern wirklich allen eine Chance bietet, ihr oder sein Können zu zeigen.

Nach der Verteilung der Urkunden und Auswertungen ist die erste Sektion beendet, Marina muss aber auch noch die zweite mitorganisieren. Während ich mich dafür entscheide noch mehr junge, australische Talente anzusehen, ist bei Tim das Lebhaftige vollends zurückgekehrt und Carsten schlägt vor, mit ihm um den Häuserblock zu ziehen. Die beiden wollen die naheliegende Einkaufsstraße mit diversen Sport-, Spielzeug- und Zeitungsläden ablaufen. Ich höre mir aber noch einige Male das Musikstück „Witches In The Wind“ von Ernest Henry Adams an. Dies wird oft genommen, da die Auftrittszeit der Teilnehmer stark begrenzt ist und es leider nicht so viele kurze Musikstücke gibt, die im vorgegebenen Zeitlimit liegen. Ich schätze mal, dass ich die Bewegungen der Hexen im Wind nach so vielen Vorstellungen nun immer wieder mühelos erkennen könnte.

Ab 12 Uhr haben wir dann endlich alle frei. Marina nutzt die Möglichkeit, uns in den Moriatta National Park zu entführen und einen der dortigen Wasserfälle zu zeigen. Auf dem Weg dahin merken wir mal wieder sehr eindrucksvoll, dass man sich nie blind auf die Anweisungen des Navigationssystems verlassen sollte, denn als wir eine Straße in die Berge hochfahren, bekommen wir ständig das Kommando abzubiegen, obwohl sich kilometerweit rechts eine Felswand und links ein Abgrund befindet.

Trotzdem erreichen wir schadlos den Besucherparkplatz und nachdem Tim seine vornehmen Auftrittsschuhe gegen bequeme Sneakers getauscht hat, machen wir uns auf den ca. 2 km langen Weg zum Moriatta Waterfall. Der Name des Parks und des Wasserfalls leitet sich aus einem Wort der Kaurnasprache ab, denn „moriatta“ bedeutet „fließendes Wasser“. Wir laufen den gut angelegten Wanderweg entlang und da heute ein ganz normaler Arbeitstag im Winter ist, begegnen wir nur sehr wenigen Leuten. Die Gegend ist wunderschön und atemberaubend. Wir laufen durch Eukalyptuswälder, sehen wilde Kakadus, die natürlich schneller wegflattern als ich den Auslöser drücken kann, bewundern die orangefarbenen Felswände mit ihren deutlich sichtbaren Gesteinsschichten und genießen die Ruhe. Bei all dieser scheinbaren Abgeschiedenheit erwarte ich hinter der nächsten Kurve stets die Überreste eines Maya-Tempels im Dschungel – ich mag diese Landschaft sehr.

Unterwegs schweifen wir vom direkten Weg zum Wasserfall ab und erklimmen aus Neugier die Holztreppen zu einer Höhle. Dort angekommen erscheint sie uns relativ klein, dennoch trägt sie den stolzen Namen „Giant's Cave“ (zu Deutsch: Höhle der Riesen). Sehr tief konnten sich diese wohl aber noch nie hineinbewegen, statt



Höhle wäre die Bezeichnung Ausbuchtung vielleicht treffender. Allgemein gesagt, es ist hier wirklich alles sehr interessant, aber die vorherrschende Aufbereitung von Naturreiservaten finde ich persönlich schändlich. Der fein säuberlich geteerte und selbst für Autos taugliche Wanderweg, die großen Holz- und Stegkonstruktionen für den Aufstieg, die gemauerten Treppen direkt am Fels und die besucherfreundlich aufbereitete Höhle mit halbkreisförmigen Steinmauern zum Sitzen passt einfach nicht in die umliegende, unberührt wirkende Landschaft. Da lobe ich mir z.B. die Sächsische Schweiz, in der Wanderrouten zwar vorbereitet und künstlich angelegt worden sind, wo Wege aber in der Regel aus ausgelatschten Pfaden bestehen und natürliche Treppen nur mit Holzbohlen vor dem Wegschwämmen abgesichert werden. Erst bei normalerweise unpassierbaren Abschnitten greift man zu Holz- und Metallkonstruktionen, aber trotzdem noch so dezent, dass die Ursprünglichkeit bewahrt wird. Hier habe ich gerade mehr das Gefühl in einem Vergnügungspark oder zoologischen Garten zu sein, wo um die perfekten Laufflächen herum eine natürlich wirkende Umgebung konstruiert worden ist. Für eine Wanderung durch die Natur ist mir alles zu perfekt auf den Menschen abgestimmt, es fehlt eigentlich überspitzt gesagt nur noch die nebenherlaufende Rolltreppe. Und so eine Meinung kommt von mir, einer mittlerweile doch sehr eingedeutschten und an Perfektionismus gewöhnten Ukrainerin ... Australien weiß eben immer wieder zu überraschen. Was erwartet uns dann am Wasserfall? Ein Schlitz für Münzen, damit das kostbarste Gut dieses Kontinents überhaupt so sinnlos vom Felsen fällt? Man verstehe mich bitte nicht falsch, ich finde den Ausflug wirklich sehr sehenswert, aber etwas mehr „wilderness“ hätte ich mir dann doch gewünscht.

Allerdings auf die gerade von Carsten gefundene Ursprünglichkeit hätte ich verzichten können: am Gestein der Höhle entdeckt er eine relativ wuchtige Spinne mit einem roten Körperteil. Im ersten Augenblick befürchte ich, dass wir nun doch noch auf eine freilaufende Red-Back gestoßen sind, aber unsere Entdeckung hat keinen roten Rücken, sondern einen dunkelroten Kopf. Das beruhigt mich aber keinesfalls, denn über die Geringfügigkeit der Giftigkeit können wir bis heute überhaupt keine Aussage treffen. Besser das Tier nur fürs Fotoarchiv dokumentieren, in Ruhe lassen und unbeschwert weiterziehen.

Da genieße ich doch lieber die Flora am Wegesrand, denn für Europäer befinden sich dort sehr viele ungewöhnlichen Pflanzen, z.B. eine Mischung aus kleiner Palme und Schilf. Marina bezeichnet sie als Kangaroo Tail Plant (zu Deutsch: Känguruschwanzpflanze) und ich muss wieder an die Worte von Mike im Warrawong Sanctuary denken, dass die Australier die Umwelt am liebsten nach vergleichbaren Dingen um sie herum benennen. In dem Fall muss ich eindeutig zugestehen, dass der braune, auf der Mitte herausragende Stiel in der Tat wirklich eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Känguruschwanz hat.

Während ich so meine Fotos schieße, sehe ich Carsten und Marina mit einer Asiatin reden, die wiederum aufgeregt mit den Armen fuchtelte. Als ich zu unserer Wandergruppe aufschließe, erfahre ich, dass sie von einem Koala erzählt hat, der oben in einem Eukalyptus schläft und wir doch die Augen aufhalten sollten. Auch wenn wir schon einige dieser kuscheligen, grauen Bären gesehen haben, befindet sich dieser wahrlich aus meiner Sicht in der unbequemsten Stellung, die man auf einem Baum haben kann. Es sieht so unwirklich aus, eher als wenn er von jemandem zu einer Kugel zusammengerollt worden und in die Astgabel gestopft wäre – das kann einfach nicht bequem sein!

Nur ein paar Minuten später kommen wir am Wasserfall an, bestaunen seine Höhe und vor allen Dingen die Wassermassen, welche im sonst recht trockenen Südaustralien gar nicht so selbstverständlich sind. Wir genießen das Naturschauspiel – jedenfalls die Erwachsenen, denn Tim kann sich mit seinen 10 Jahren für so etwas verständlicherweise noch nicht begeistern – und Marina knipst das obligatorische Bild von Carsten und mir mit dem ersten der drei Mordialta Wasserfällen als romantischen Hintergrund. Für die anderen beiden des Parks haben wir leider nicht mehr genug Zeit und wenn es nach dem Youngster unserer Gruppe geht, muss auch sofort etwas zu Essen her, sonst würde er bestimmt ganz schnell tot umfallen. In Absprache mit seiner Mutter stellen wir ihm einen kleinen Stopp bei McDonalds in Aussicht, damit er wenigstens den Rückweg zum Auto noch in angenehmer Art und Weise bzw. ohne Quengeln und Sterbeszenen zurücklegt. Für heute geht der Deal in Ordnung, da er sich bei seinem Wettbewerb erfolgreich geschlagen hat, denn eigentlich wird im Haus unserer lieben Gastgeber sehr auf gesunde Ernährung geachtet und somit Burgerschmieden rigoros gemieden.

Doch wer Murphy und sein berühmtes Gesetz kennt, der weiß was nun passiert. Trotz intensivster Suche nach dem goldenen M können wir auf dem Weg zur nächsten Sehenswürdigkeit keine Futterstelle entdecken und so erreichen wir den Cleland Conservation Park mit einem sehr enttäuschten Tim. Erst als wir ihm versprechen, den Abstecher wirklich kurz zu halten und dann auf der ca. 8 km weiten Rückfahrt nach Adelaide weiter Ausschau zu halten, können wir zum nicht weit vom Parkplatz entfernten Wasserfall aufbrechen. Laut Infotafel trägt er den Namen Gully, für Deutschsprachige äußerst witzig! Dieser ist etwas schmaler und kleiner als sein Vorgänger von gerade, gehört aber dennoch zu den sieben größten der hiesigen Naturschutzgebiete und wird als lokale Attraktion angepriesen, welche sich zu besuchen lohnt. Schön anzusehen ist er zwar, aber durch viel Beton, Anbauten und geteerten Wegen versprüht er wieder nur Stadtparkcharme statt freier Natur.

Zurück am Auto gibt es für Tim natürlich nur ein Thema und so machen wir uns nicht nur auf den Weg, sondern auch auf die Suche nach einem „Mäcces“. Im Gegensatz zur vorherigen Fahrt werden wir diesmal sogar schnell fündig und kehren zudem glücklicherweise in eine Filiale mit Kaffeeecke und einer verlockenden Auswahl an kleinen Törtchen ein, denn Marina und mir gelüstet es weniger nach Fleisch bzw. Herzhaftem. Tim ist zufrieden und sein Nervfaktor geht schlagartig zurück, sodass wir auf dem Rückweg noch an einem Einkaufszentrum anhalten können, um etwas zu suchen, in das ich mich im Haushalt unserer Gastgeber verguckt habe. Marina hat immer einen faltbeutel in Form einer Erdbeere in der Handtasche und so was möchte ich auch mein Eigen nennen. Aber wir werden leider nicht fündig. Na dann eben nicht ...

Zu Hause zieht es mich umgehend in den gemütlichen Lesesessel im Wohnzimmer, wo ich meine Beine ausstrecken und lesen kann. Carsten hat noch Energie und spielt auf der Terrasse erst mit Eugene und dann mit Tim Tischtennis und für seine 20-jährige Pause hat er sich ganz gut gegen die beiden Jungs schlagen können. Marina dagegen entflieht noch einmal aus dem Haus, da sie wohl ein paar Besorgungen zu erledigen hat.

Heute ist unser letzter (gemeinsamer) Abend in Australien und als Dank für die schöne Zeit, die tolle Gesellschaft und vor allem für die Unterkunft laden wir alle zu einem Abschiedsessen ein. Wir haben während unseres Aufenthaltes mitbekommen, dass die Familie schon seit längerem das neue Chinarestaurant Yum Sing ausprobieren möchte und da es praktischerweise auch noch in erlaubbarer Nähe liegt, haben wir dort mit Marinas Hilfe einen Tisch reserviert. Die Großeltern und die Kinder ziehen aber trotzdem eine Autofahrt vor.

Im Restaurant sitzen wir alle an einem großen, runden Tisch mit drehbarer Mitte, sodass wir Erwachsenen uns für eine 6-Personen-Platte entscheiden, um möglichst viel durchprobieren zu können, und die beiden Jungs lieber bekannte Dinge aus der Speisekarte bestellen. Die Menge der kulinarischen Köstlichkeiten überraschte selbst solche erfahrenen Esser wie Carsten und Sascha, von den anderen Leuten am Tisch ganz zu schweigen. Es beginnt zunächst ganz harmlos mit zwei Frühlingsröllchen pro Person, danach reicht man uns je zwei Satay-Spieße, dicht gefolgt von einer Schale Hühner-Spargelsuppe. So viel zur Vorspeise. Ab dann haben wir nur noch registriert, dass zahlreich Fleisch- und Seafood-Teller auf der Tischmitte platziert worden sind, von denen jeder von uns gekostet und sich bedient hat. All das am Ende aufzuessen ist ein Ding der Unmöglichkeit! Die Auswahl des passenden Weins wurde schon zu Beginn in Saschas Hände gelegt und er wählte wie immer eine wohl-schmeckende Sorte aus – diesmal sogar vom Chateau Reynella. Als Nachtisch gibt es gemischte Früchte und Eis ... was sind wir satt! Leider können wir uns nicht wie in deutschen Restaurants Zeit zum Sacken lassen und wenigstens das Dessert später bestellen, denn auch die Restaurants läuten bereits um 20:30 Uhr den Feierabend ein. Wir sind jetzt schon die Letzten im Speisesaal und neben uns wurden alle Tische für das große Aufräumen bzw. Säubern hergerichtet, indem die weißen Decken abgezogen und die Stühle hochgestellt worden sind. Nach dem Bezahlen (170 Euro sind da ja fast schon ein Schnäppchen für 8 Personen, für ein so leckeres Essen und vor allem für diese Mengen) rollen wir im wahrsten Sinne des Wortes alle ganz gemütlich nach Hause zurück, die einen im Auto und der Rest per Pedes. Mit derart gefüllten Bäuchen kann man nicht besonders schnell laufen, da tut dieser Verdauungsspaziergang richtig gut und wir haben zudem noch jede Menge Zeit, um mit Marina und Sascha so Einiges zu bereden.

Im Haus versammeln wir alle in der Wohnküche, denn Carsten hat eine kleine Rede vorbereitet. Ich steuere meinen Teil bei, indem ich dabei als Simultandolmetscherin vom Deutschen ins Russische agiere. Zuerst entschuldigt sich mein Mann dafür, dass wir durch unsere Anwesenheit die gewohnten Abläufe in der Familie etwas durcheinander gebracht und Englisch als Familiensprache eingeführt haben, wo doch sonst das Slawische die wichtigste Rolle im Alltag spielt. Im Anschluss bedankt er sich in unser beider Namen für alles, was diesen Aufenthalt so unvergesslich machen wird: für die Herzlichkeit, die Gastfreundlichkeit, die extra für uns abgetretene Zeit, das leckere Essen, die Unterstützung bei der Organisation unserer Vorhaben und und und .... Für jedes Familienmitglied hat sich Carsten eine Entschuldigung ausgedacht, direkt gefolgt von einem persönlichen Dank. Schon mittendrin, aber natürlich auch danach sind wir alle erst einmal etwas gerührt.

Als die Rede zu Ende ist, verblüfft Marina uns beide mit Gastgeschenken. Sie ist nämlich vor ein paar Stunden nicht zum Einkaufen von dringend benötigten Lebensmitteln verschwunden, sondern um für uns einige Überraschungen zu holen – es ist wie Bescherung mitten im August. Als erstes ist ihr eingefallen, wo man noch so einen Erdbeerbeutel, wie ich ihn mir gewünscht habe, auf jeden Fall herbekommen kann. Danach reicht sie uns ein australisches Kochbuch, die CD „Like It Like That“ von Guy Sebastian, einem recht bekannten australischen Popsänger aus Adelaide und für unsere Mädels Schokoladentafeln mit typisch australischen Tieren auf der Verpackung. Wir revanchieren uns direkt mit dem Überspielen von ca. 3500 unzensurierten Fotoaufnahmen aus den letzten drei Wochen und widmen uns danach dem traurigsten Part einer Reise, dem Kofferpacken. Von 23:30 Uhr bis kurz nach halb eins können wir dank Carstens Stopftalent unser gesamtes Hab und Gut verstauen. Unsere letzte Nacht auf australischem Boden ist angebrochen.

## **Rückflug, Samstag, den 07.08.2010 – Verspätung geht auf keinen Fall, die Arbeit ruft!**

Trotzdem wir alles bereits vor dem Schlafengehen fertig gepackt haben und, um rechtzeitig am Flughafen zu sein, erst gegen halb zehn das Haus verlassen müssen, sind wir schon um 7 Uhr wach und stehen auf. Für uns ist es verständlicherweise schwer ruhig zu bleiben, denn zum einen verlassen wir diesen tollen Ort nach fast drei noch tolleren Wochen und zum anderen denken wir mit gemischten Gefühlen an die turbulente Hinreise zurück. Auf dem Rückflug können wir nämlich keine 24 Stunden Verspätung gebrauchen, da uns unsere Arbeitgeber schon wieder pünktlich am Montagmorgen hinterm Schreibtisch erwarten. Wir hätten aufgrund des Jetlags zwar gerne noch ein paar Tage Ruhephase gehabt, aber anders waren leider keine günstigen Flüge zu bekommen. Laut derzeitigem Flugplan sollen wir Samstag um 12:30 Uhr in Adelaide starten und mit einem Zwischenstopp in Singapur und Frankfurt am Sonntag um 10:35 Uhr in Dresden landen ... damit hätten wir wenigstens fast 22 Stunden zum Erholen.

Wir sind zu so früher Stunde jedenfalls noch die einzigen, welche im Haus herumgeistern, die restlichen Bewohner schlafen noch tief und fest. Wir versuchen ganz leise zu duschen und decken danach den Tisch für das Frühstück der ganzen Familie. Aber unsere lieben Gastgeber stehen heute leider etappenweise auf. Den Anfang machen Marina, Eugene und Marinas Eltern, da sie zur Kirche gehen wollen. In der Zwischenzeit taucht dann auch Sascha in der Küche auf und bereitet extra für uns sein Spezialfrühstück vor. Es gibt Omelett mit Tomaten, Zwiebeln und Käse. Als Letzter steht der noch etwas verschlafene Tim in der Tür zur Küche, gerade noch rechtzeitig, um sich von den Kirchgängern zu verabschieden. Wenn man samstags schon nicht in die Schule muss, dann kann man es ja eben auch etwas gelassener angehen.

Nach dem leckeren Frühstück packen wir unser Zeug ins Auto. Sascha und Tim machen sich parallel dazu bereit, um mit dem Hund Jim eine Runde in der Umgebung zu drehen. Die deutsche Tugend Pünktlichkeit lässt uns auch in Australien nicht los und so rollen wir nach dem Verabschieden von den beiden plus Vierbeiner wie geplant um 9:30 Uhr vom Hof in Richtung Flughafen. An einer Tankstelle füllen wir noch unseren treuen Hyundai Getz auf, geben ihn ohne Komplikationen bei Europcar ab und schleppen das Gepäck ins Flughafengebäude hinein. Auch hier verläuft zum Glück alles recht unkompliziert und selbst das Gewicht unserer beiden Koffer liegt trotz einiger Zukäufe nach wie vor im zugelassenen Limit. Die ersten Hürden sind genommen und so können wir nun etwas erleichtert die etwa anderthalb Stunden am Gate verhandeln, bis wir zu unserem Flieger aufgerufen werden.

Diesmal steigen wir in eine kleinere Maschine, aber nicht alle Sitzplätze sind belegt und somit genießen wir unsere dadurch gewonnene Beinfreiheit. Dann passiert, wie insgeheim erwartet, die erste technische Schwierigkeit, denn aus den in der Begrüßungsrede des Flugkapitäns in Aussicht gestellten 5 bis 10 Minuten bis zum Entertainmentprogramm wird am Ende fast eine ganze Stunde ... aber so ein Absturzbild von Windows CE sieht man eben auch nicht alle Tage. Hatten wir das nicht schon mal beim Hinflug? Als die Filme endlich verfügbar sind, entscheidet sich Carsten zunächst für „Hot Tube Time Maschine“, den er am Ende einfach furchtbar findet. Ich gucke mir derweil den zweiten Teil von „Sex and the City“ an und freue mich innerlich, dass ich dafür kein Cent im Kino oder als DVD-Ausleihe bezahlt habe. Die nächste Auswahl trifft da schon eher unseren Geschmack: Carsten stürzt sich ins Actiongewühl von „Iron Man 2“ und ich wähle den äußerst spannenden Film „Ghostwriter“ mit Ewan McGregor.

Zwischendurch gibt es eine Unterbrechung, die der Pilot aber schon vorab angekündigt hat, denn bei unserem Flug von Adelaide nach Singapur fliegen wir über die berühmtesten Felsen von Down Under hinweg, die man bei klarem Wetter aus dem Flugzeugfenster in voller Pracht sehen kann. Da wir heute eine wolkenfreie Sicht haben, drehen wir sogar eine Extraschleife, damit beide Fensterseiten den Blick genießen und wirklich alle ein Foto schießen können. Allerdings sehen wir beide nicht den bekanntesten Teil dieser Gesteinsformation, den Uluru oder Ayers Rock, wie er früher immer genannt worden ist, sondern die 25 km westlich gelegene Gruppe aus 36 Bergen namens Olgas (in der Sprache der Aborigines Kata Tjuta genannt). Ich bin wirklich total begeistert, denn die wollte ich sogar immer schon viel lieber als den Ayers Rock sehen! Geologisch gehören die beiden Felsen an der Oberfläche trotz des kilometerweiten Abstandes sogar zusammen, denn unter der Erde sind sie laut Experten tatsächlich miteinander verbunden. Diesen Ausblick werde ich so schnell nicht mehr vergessen – danke Australien!

Wir landen planmäßig um 18:30 Uhr in Singapur und haben nun bis zum Weiterflug nach Frankfurt um 23:30 Uhr noch ein paar Stunden zu überbrücken. Mir haben schon so viele Dienstreisende von den tollen Gärtchen im Flughafen vorgeschwärmt, dass ich das Zeitfenster gerne dafür nutzen möchte. Natürlich ist auch Carsten sehr daran interessiert diese Kleinode zu entdecken, aber in erster Linie wollen wir uns die Beine vertreten, bevor wir wieder in den, gemessen an der Beinfreiheit und stundenlanger Kauerstellung, als Sardinenbüchse zu bezeichnenden Flieger zurück müssen. Wir beginnen mit dem Sonnenblumengarten auf dem Dach des Changi-

Airports, der wohl bekannteste von allen. Als wir auf dem Weg dorthin durch die Hallen laufen, entdecken wir einen zaubernden Farngarten mit Koi-Karpfen in einem großen Wasserbecken. Die Farne wirken tatsächlich wie natürliche Dächer und auf Stegen gibt es jede Menge gemütliche Bänke. An weiteren Lounges mit Sitzgelegenheiten, Internetcafés und Koi/Wasser/Palmen-Gärten vorbei, erreichen wir endlich die Tür zum Sonnenblumenparadies auf dem Terminaldach.

Wir verlassen die vollklimatisierten Hallen des Flughafengebäudes und werden von der feuchtwarmen Luft nahezu erschlagen, so stark ist der Kontrast! Carsten flüchtet nach nur einer Minute wieder ins kühle Bauwerk zurück, während ich mir die zahlreichen Lichtinstallationen und Sonnenblumen noch sehr viel länger anschau. Letztere scheinen sich offensichtlich ganz gut mit dem hiesigen Klima arrangiert zu haben. Mit mir stehen auch zwei Männer hier draußen, die ich der Kleidung und dem Aussehen nach als buddhistische Mönche einstufe, ihre kahlgeschorenen Köpfe und orangefarbene Kleidung lassen für mich einfach keinen anderen Schluss zu. Erst als einer von ihnen seine Digitalkamera aus der Tasche zieht, zweifle ich schon wieder an meinem ersten Eindruck und merke, dass das Leben in Asien für mich eigentlich ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Schließlich wird es auch mir zu warm und ich geselle mich zu Carsten. Er hat inzwischen einen gemütlichen Platz in der klimatisierten MTV-Lounge gefunden, wo wir beide noch die nächste Stunde ungestört unsere Beine in voller Länge ausstrecken und die Lieder bzw. Werbung von MTV Asia auf uns niederprasseln lassen können. Überpünktlich stehen wir allerdings schon wieder um 21 Uhr an unserem Gate, wir wollen den Flug ja schließlich nicht verpassen.

Die nächste Etappe verläuft ebenfalls völlig ohne Probleme. Die insgesamt 12 Stunden Flugzeit überbrücke ich im Großen und Ganzen mit Schlummern und dem Film „Die Zahnfee“, während Carsten viel weniger Zeit mit Schlafen verbringt und somit zu meinem Film mit Dwayne Johnson auch noch „Clash of the Titans“ (deutscher Titel „Kampf der Titanen“) mit Sam Worthington, Liam Neeson und Ralph Fiennes schafft. Wir sind uns einig, dass beide Streifen nicht unbedingt zum Must-See-Repertoire der Kinowelt dazugehören.

Wir landen genau nach Zeitplan und sind somit schon um 6 Uhr morgens auf Frankfurter Boden unterwegs. Nun müssen wir dreieinhalb Stunden bis zur letzten Flugetappe mit Bürokratie und Warten überbrücken und da unsere nächste Abflugstelle Terminal 1 Gate A ist, machen wir uns auf den Weg dorthin. Allerdings sind wir beide sehr darüber erstaunt, dass wir uns auf den Flughäfen von Singapur und Sydney mit englischer Beschilderung sofort zurechtgefunden haben, aber trotz der deutschen Hinweise hier in Frankfurt wie schlecht hypnotisiert durch die Gegend laufen. So werden wir zum Beispiel bei der Fahrt mit dem Skytrain vom hektischen Personal an der Haltestelle „Gate B&C“ hinausbefördert, da man als in die EU Eingereister noch durch die Passkontrolle muss. Klingt logisch, doch wir haben diese Notwendigkeit irgendwie nirgends als Infohinweis in Deutsch oder Englisch gesehen. Auch die Kontrolle selbst ist etwas eigenartig organisiert, denn nachdem man in einer wirklich langen Schlange angestanden hat, wird man in zwei aufgeteilt: Gate A&B und Gate C&D. Etwas später teilen sich dann die Menschenreihen in EU- und Nicht-EU-Bürger auf – wohl gemerkt, die vorherige Separierung nach Gates wird in diesem Abschnitt erstaunlicherweise wieder aufgehoben! Wie verwirrend muss das nur auf die zahlreichen Ausländer wirken ...

Bei uns gibt es nichts zu beanstanden und so geht es sehr schnell weiter zum Lufthansa-Schalter, da uns noch die Inlandtickets in die sächsische Landeshauptstadt fehlen. Bei der Ausgabe bekommen wir Gutscheine für ein Café im Flughafen, aber die Beschreibung dorthin ist nur in Deutsch und zudem noch völlig ungenau – zum Glück haben wir genug Zeit bis zum Anschlussflug. So irren wir etwas orientierungslos durch die unterschiedlichen Levels und Gänge, fragen uns ohne großen Erfolg beim Flughafenpersonal durch und finden sogar nach etwa einer knappen halben Stunde das gesuchte Café. Dort gönnen wir uns Kaffee, Kakao, eine Rosinenschnecke und ein richtig gutes Baguette. Damit hat sich die Suche für uns wenigstens gelohnt.

Nach dieser Stärkung wagen wir uns zur obligatorischen Sicherheitskontrolle. Meine günstigen Ballerinas sehen wohl sehr verdächtig aus, denn ich muss sie ausziehen, während Carsten seine wesentlich klobigeren Sportschuhe anbehalten darf – muss man nicht verstehen. Dafür erklärt er zum x-ten Mal den Inhalt unserer Elektronikta-sche und anscheinend ist er mittlerweile so überzeugend, dass die Beamten am Ende sogar auf das Auspacken der Kabel, Netzteile, Ladegeräte und des Computerzubehörs verzichten. Aber meine Ballerinas!

Von Flugetappe zu Flugetappe wird unser Optimismus größer, dass diesmal keine unvorhergesehene Verzögerung eintritt und als auch der CheckIn für den Flug nach Dresden durch ist, dürfte die Wahrscheinlichkeit eines Zwischenfalls immer mehr gegen Null tendieren. Vor dem Abflug spricht sich Carsten noch einmal wie verabredet mit Günter telefonisch ab, dass bei uns alles wie geplant läuft. So chaotisch der Hinflug auch war, so unproblematisch gestaltet sich die Rückreise und nach kurzer Wartezeit an der Gepäckausgabe packen wir auch schon alles in Günters Wagen, um dann wiederum nur 30 Minuten später alles in die Casa OLCA zu schleppen.

Damit ist unser Abenteuer „Australien 2010“ nun definitiv zu Ende. Aber wir wissen, dass wir nur ein wenig an der Oberfläche dieses riesigen Landes gekratzt haben und nur einen Bruchteil dessen sehen konnten, was Down Under insgesamt zu bieten hat. Denn noch haben wir keinen Wombat oder ein Schnabeltier in der freien Wildbahn erlebt und es fehlen auch Krokodile, Schlangen und große, gefährliche Spinnen – die letzteren Drei vermisste ich aber ehrlich gesagt auch nicht besonders. Dennoch haben diese Eindrücke ausgereicht, um den bislang längsten Reisebericht meiner nunmehr zweijährigen Schreibkarriere (Chiemsee 2008, Antalya & Gardasee 2009) zu verfassen. Mein persönlicher Dank gilt jedem Leser, der es geschafft hat, uns lesend bei all unseren Aussie-Unternehmungen zu begleiten!

Eure Olga

Dresden, Februar 2011



„Kein Platypus weit und breit ... no bubbles!“